

Forschungs- und Ergebnisbericht

GemEINSAMKEIT im Alter.
Herausforderungen, Bedarfe
und Lebenssituationen betagter Menschen
in Laubach, Lkr. Gießen

Inhalt

1. Einleitung: Kurzbeschreibung der Studie.....	3
1.1 Fragestellungen und Projektziele	3
1.2 Methodik	5
2. Das Forschungsprojekt vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen in Deutschland.....	6
2.1 Demographischer Wandel und Altern in Deutschland	6
2.2 Bedeutung und Wandel von Ehrenamt und freiwilligem Engagement in ländlichen Kommunen.....	9
2.3 Sorgende Gemeinschaften: <i>Sorge (care)</i> neu denken.....	10
3. Untersuchungsgebiet: Stadtbereich Laubach, Landkreis Gießen (Hessen)	13
3.1 Regionale und strukturelle Gegebenheiten: Ländliche Kommunen im Wandel	15
3.2 „ <i>Jedes Dorf hat sein eigenes Völkchen</i> “ - Historische und sozialräumliche Besonderheiten in Laubach	17
3.2 IST-Zustand: Versorgung, Infrastruktur und Informationszugänge in Laubach	0
4. Ergebnisse	2
4.1 Älterwerden in Laubach: (Risiko-)Faktoren von Wohlbefinden, Teilhabe und Einsamkeit	5
Lebensstile und Einstellungen gegenüber gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in Laubach.....	8
Generationen- und Geschlechterunterschiede	11
Einsamkeitsempfinden	12
„Alles bricht auseinander“ – Fragmentierungsgefühle als Risikofaktoren sozialer Isolation und Vereinsamung	15
4.2 Wahrnehmung von Teilhabe: Die Rolle von Alltagsorten und sozialen Netzwerken	17
„Erodierende Öffentlichkeit“ oder: der Rückzug ins Private	18
Nachbarschaft im Wandel: Fragmentierung, Fluktuation und das Bedürfnis nach Vertrautheit.....	19
Digitalisierung im Alter — Chancen, Spannungen und hybride Übergänge	20
Erleben und Empfinden von gesellschaftlicher und politischer Partizipation	23
Kulturelle Angebote und Formate	25
Gemeinwesenarbeit und Gemeindeschwester/Gemeindepflege	27
4.3 (Im)Mobilität und Barrierefreiheit	29
Wohnen und Barrieren: Zwischen Vertrautheit und Schwellen	29
Wege, Plätze, Toiletten: Mikro-Infrastruktur, makro-wirksam	30
Zwischen Busfahrplan und Arzttermin: Öffentlicher Verkehr und Alltagsmobilität	30
Der Bürgerbus Laubach: Angebot, Nutzung, soziale Funktion	31

4.4. Ehrenamt und Engagement in Laubach.....	32
„Bipolare Existenzproblematik“: der Wunsch nach (Un)-Verbindlichkeit.....	37
Alternative Engagementformen als komplementäre Antwort auf gesellschaftlichen Wandel.....	37
4.5 Ärztliche Versorgung, Medizin und Pflege.....	39
Institutionelle Vernetzung.....	39
Rolle des Oberhessischen Diakoniezentrums als zentraler Dienstleister.....	40
Ambulante Pflegedienste.....	41
Psychosoziale Beratungsdienste	42
Alltagshilfen und haushaltsnahe Dienstleistungen – „Großelterns Helferlein“ in Laubach als Lückenschließer	42
Perspektiven.....	43
5. Diskussion und Implikation: Wie gelingt eine <i>Caring Community</i> in Laubach?	44
5.1 Bausteine einer <i>Caring Community</i> in Laubach	45
5.2 Ehrenamts- und Engagementkultur und die Rolle von Kommunalpolitik	45
5.3 Trisektorale Kooperation und kulturelle Herausforderungen	46
5.4 Exkurs: Nachbarschaft im Wandel – Alter(n) zwischen Alltagsbruch und neuen Formen von Sorge	47
5.5 Senior*innen als tragende Säule ländlicher Engagementkulturen: Von den umsorgten zu für-, vor- und sorgeleistenden Generationen.....	49
5.6 Armut im Alter als Teilhabefrage	51
6. Handlungsempfehlungen.....	54
Handlungsfeld 1 – Begegnung & Teilhabe	54
Handlungsfeld 2 – Kommunikation & Information	54
Handlungsfeld 3 – Engagement & Ehrenamt.....	55
Handlungsfeld 4 – Mobilität & Barrierefreiheit.....	57
Handlungsfeld 5 – Digitalisierung	57
Handlungsfeld 6 – Gesundheit & Pflege	58
Handlungsfeld 7 – Evaluation & Beteiligung	58
7. Schlusswort und Zusammenfassung	59
Way Forward: Laubach als Vorreiterrolle	62
8. Referenzen	64
9. Anhänge: Übersicht der Ergebnisse	76

1. Einleitung: Kurzbeschreibung der Studie

Die Studie nimmt die Herausforderungen des demografischen Wandels in der Stadt Laubach in den Blick. Als Mittelzentrum des dünn besiedelten ländlichen Raums im Regierungsbezirk Gießen ist Laubach bereits heute stark von Alterung und Abwanderung betroffen. Vor diesem Hintergrund untersucht die empirische Studie die Lebenssituationen, Perspektiven, Zufriedenheit und Bedarfe älterer Menschen in Laubach in ihren sozialräumlichen Bezügen.

Im Zentrum stehen Fragen des Gemeinschaftserlebens sowie Erfahrungen von Einsamkeit und Isolation, ebenso wie Möglichkeiten und Barrieren der gesellschaftlichen Teilhabe. Besondere Aufmerksamkeit gilt der sozio-ökonomischen Lage älterer Menschen und ihrem Zugang zu zentralen Angebotsstrukturen in den Bereichen Gesundheit, Mobilität, Einkauf, Geselligkeit/Freizeit, Engagement sowie Hilfen, Betreuung und Pflege. Dabei werden sowohl formelle als auch informelle und niedrigschwellige Strukturen, Initiativen und Netzwerke beleuchtet.

Neben den Perspektiven der älteren Bevölkerung selbst fließen auch die Sichtweisen von Expert*innen, zentralen Akteuren und Angebotsträgern ein. Die Studie identifiziert wahrgenommene Bedarfe ebenso wie Ressourcen und Beteiligungsinteressen im Bereich des zivilgesellschaftlichen Engagements. Ergänzend werden relevante administrative und quantitative Daten zusammengetragen und ausgewertet.

Auf Grundlage dieser Erkenntnisse sollen zukunftsorientierte Handlungsstrategien für die lokale Politik und Zivilgesellschaft entwickelt werden, mit Fokus auf die Anschlussfähigkeit von Konzepten wie das der *Caring Community* (Sorgende Gemeinschaft), und auf konkrete Maßnahmen vor Ort, institutionell im Sinne eines „Stadt-Verein-Nachbarschafts-Netzes“ (sogenannter *Welfare-Mix*), und konzeptionell mit Blick auf soziale Infrastruktur und soziales Kapital (*bonding/bridging*, als „bindende und überbrückende“ Mechanismen).

Das Projekt „GemeINSAMKEIT im Alter“ wurde im Zeitraum Juli 2024 bis Februar/März 2025 am Institut für Soziologie der Justus-Liebig-Universität Gießen durchgeführt und von der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE), der Stadtwaldstiftung Laubach sowie dem Landkreis Gießen (Programm „Smartes Gießener Land“) gefördert.

1.1 Fragestellungen und Projektziele

Trotz der überwiegend ländlich-dörflich dominierten Ortsteile der Kommune Laubach ist – im Gesamtblick – nur wenig über die soziale Situation älterer Menschen bekannt. Wie nehmen ältere Laubacher an der Gesellschaft teil? Welche lokalen Teilhabeangebote nehmen sie wahr? Gibt es aus ihrer Sicht wichtige Orte der Begegnung mit anderen Menschen (mit Senior*innen, aber auch intergenerational)? Was fehlt? Welche Bedarfe und Wünsche und welche Lösungsmöglichkeiten sehen die Älteren? Welche Initiativen gibt es, um die Teilhabe von Seniorinnen und Senioren vor Ort zu verbessern? Was haben ältere Menschen zum Thema Einsamkeit in ihrer gegenwärtigen Lebenssituation zu sagen und was nehmen sie in ihrem Lebensumfeld dazu

wahr? Welche Ressourcen, Potentiale, Interessen und Anknüpfungspunkte können im Blick auf freiwilliges Engagement in Laubach identifiziert werden?

Die Projektziele waren,

- Die Lebenssituation betagter Menschen in Laubach multidimensional zu erfassen (von institutionellen und informellen Angeboten bis zu individuellen Wahrnehmungen und Bedürfnissen);
- Die Bedarfe betagter Menschen in Laubach zu erkennen und zu analysieren;
- Praxisrelevante Erkenntnisse für die Entwicklung zukunftsorientierter Handlungsstrategien für die Kommune Laubach zu erarbeiten, die neben der Verbesserung oder dem Ausbau von strukturellen Gegebenheiten auch Werte wie Solidarität, Nächstenliebe, Gemeinwohl und Ehrenamt bzw. zivilgesellschaftliches Engagement miteinschließen (vgl. Sempach et al., 2023);
- Konkrete Handlungsvorschläge zu formulieren, die sich an den Bedarfen betagter Menschen in Laubach orientieren;
- Zu prüfen, inwiefern neuere Konzepte aus dem Bereich der "sorgenden Gemeinschaft" (vgl. z.B. den 7. Altenbericht der Bundesregierung), die über institutionelle Verankerungen hinausgehen und eine Auslotung und Realisierung professioneller und ehrenamtlicher Verantwortungsteilungen umfassen, auf Laubach angewandt werden können (Zängl, 2023);
- Basierend auf den Ergebnissen der Studie zu evaluieren, ob und welche Konzepte und Modelle (z.B. in den Bereichen Digitalisierung und Ehrenamt) gegebenenfalls miteinander kombiniert werden können.



Abbildung 1: Forschungsfragen der Studie.

1.2 Methodik

Das Forschungsdesign war qualitativ-explorativ. Zum Einsatz kamen leitfadengestützte Einzelinterviews mit Seniorinnen, Fokusgruppendiskussionen, Expert*inneninterviews sowie teilnehmende Beobachtungen. Ergänzend wurden Sekundärdaten (kommunale Statistiken, Dokumente, Planungsgrundlagen) herangezogen.

Die empirische Basis umfasst:

- 91 Interviews mit Senior*innen ab 65 Jahren, die sowohl in Form von Einzelgesprächen als auch in moderierten Fokusgruppen durchgeführt wurden,
- 13 Expert*innen-Interviews mit Vertreter*innen aus den Bereichen Pflege, Verwaltung, Politik, Zivilgesellschaft, Vereinen, Kirchen, u.a.
- teilnehmende Beobachtungen bei verschiedenen lokalen Veranstaltungen, darunter Feierabendmärkte, Seniorennachmittage, Angebote wie „Tanzen im Sitzen“, niedrigschwellige Gruppentreffen wie „Wie geht es dir, so geht es mir“ sowie Aktivitäten der Männer-Laufgruppe Freienseen u.a.

Die Auswertung erfolgte nach der Qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz, 2018), ergänzt durch theoriegeleitete Kategorien (z. B. Teilhabe, Engagement, Einsamkeit). Besonderes Augenmerk lag auf der Triangulation der Daten: Ergebnisse aus Einzelinterviews und Gruppendiskussionen wurden mit Beobachtungen und Dokumenten abgeglichen. Die Forschungsfragen und Erhebungsinstrumente wurden in enger Abstimmung mit lokalen Partnern – der Stadt Laubach und dem Landkreis Gießen– entwickelt. Leitend war die Praxisrelevanz, um Erkenntnisse zu gewinnen, die direkt in kommunale Planungs- und Entwicklungsstrategien einfließen können.

Ein zentraler methodischer Bezugspunkt war die sozialräumliche Perspektive. In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird der Sozialraum nicht als bloß physisch-materieller Ort verstanden, sondern als Gefüge aus sozialen Beziehungen, Bedeutungen, Machtverhältnissen und Alltagspraxen (Lefebvre, 1991; Löw, 2001; Bourdieu, 1982; Soja, 1996). Gerade in ländlichen Regionen wie Laubach, die vom demografischen Wandel, von Abwanderung und infrastruktureller Ausdünnung geprägt sind, wird diese Perspektive besonders relevant. Sozialräume fungieren hier als Orte, an denen sich gesellschaftliche Ungleichheiten materialisieren – etwa beim Zugang zu Gesundheitsversorgung, Mobilität oder Nahversorgung (Neu, 2023; Kröhnert, 2024). Gleichzeitig eröffnen sie Chancen für Teilhabe und Engagement, etwa durch Vereine, Nachbarschaften oder kirchliche Gemeinschaften, die aber auch exkludierend wirken können.

Die Einbindung der sozialräumlichen Dimension in die Methodik erlaubte es, die Erhebung konsequent auf den Alltag, die Orte und Netzwerke älterer Menschen auszurichten. Damit konnten nicht nur individuelle Erfahrungen, sondern auch die strukturellen Bedingungen des Lebens im ländlichen Raum erfasst werden.

2. Das Forschungsprojekt vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen in Deutschland

Das Forschungsprojekt „GemEINSAMKEIT im Alter“ ist vor dem Hintergrund tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungen in Deutschland entstanden. Der demografische Wandel, die Ausdünnung sozialer Infrastruktur in ländlichen Räumen, die Digitalisierung des Alltags, anhaltende Pflege- und Fachkräfteengpässe sowie die Krisenerfahrungen der vergangenen Jahre – insbesondere die COVID-19-Pandemie – haben die Bedingungen sozialen Zusammenhalts spürbar verändert. Besonders in Kommunen wie Laubach zeigt sich ein doppelter Befund: Einerseits wächst das Bedürfnis nach Nähe, Verlässlichkeit und Teilhabe, andererseits werden vertraute Routinen des Miteinanders zunehmend brüchig.

Vor diesem Panorama verfolgt der Bericht drei Ziele: Erstens die zentralen Herausforderungen des Alterns im ländlichen Raum differenziert zu beschreiben, zweitens diese empirisch auf der Ebene konkreter Lebenslagen, Orte und Praktiken zu analysieren, und drittens praxisorientierte, lokal anschlussfähige Handlungsperspektiven abzuleiten. Leitend ist dabei ein Perspektivwechsel: weg von einem defizitorientierten Blick auf ältere Menschen hin zu ihrer Rolle als sorgende und voraussorgende Akteur*innen in einem wohlfahrtspluralen Zusammenspiel von Staat, Zivilgesellschaft, Markt und Nachbarschaft. In den Blick rücken damit sowohl soziale Infrastruktur – also Alltagsorte, Mobilität und erreichbare Ansprechstellen – als auch Engagementökologien, die traditionelle Vereinsstrukturen mit flexiblen, projektbasierten Formen verbinden.

2.1 Demographischer Wandel und Altern in Deutschland

„(Ä)ltere Menschen sind längst **nicht mehr nur als zu Umsorgende** zu betrachten, sondern sind bereits seit einiger Zeit **auch als Sorgeleistende im Blick**. Teilhabechancen verstanden als Mitwirkungs- und Betätigungsräume für ältere Menschen sind jedoch vielerorts nur unzureichend vorhanden.“

- *Nina Schwarz, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.*

Die *alternde Gesellschaft* sieht sich exponentiell wachsenden Herausforderungen gegenüberstehen: Diese reichen von Versorgungsproblemen bis hin zu Altersarmut und sozialer Isolation. Die Zahlen zum demographischen Wandel sind bekannt. Bereits vor Jahrzehnten hat der Bevölkerungsstatistiker Paul Flörkötter die Alterspyramide Deutschlands eher mit einer "zerzausten Wettertanne" denn mit einer klassischen tanzenbaumartigen Form verglichen (Schader Stiftung, 2004). Die höhere Lebenserwartung (aktuell 78,5 Jahre für Männer und 83,4 Jahre für Frauen in Deutschland; BMAS, 2023) und niedrige Geburtenraten führen dazu, dass seit 1991 die Zahl der über 65-jährigen von 12 Mio. auf 18,7 Mio. (2022) bei einer Gesamtbevölkerung von 84,4 Mio. Menschen in Deutschland gewachsen ist (Statistisches Bundesamt, 2024). Prognosen deuten darauf hin, dass der Altenquotient zwischen 2025 und 2035 erheblich ansteigen wird, wenn die *Babyboomer*-Generation das Rentenalter erreicht (BMAS, 2023).

Der demografische Wandel, von Prof. Dr. Herwig Birg als die „bestprognostizierte Krise in Deutschland“ bezeichnet (KAS, 2015), bringt vielfältige gesellschaftliche Herausforderungen mit sich, die sich auch in den politischen Maßnahmen widerspiegeln und ältere Menschen in den Fokus von Politik und Gesellschaft rücken lassen. So hat am 13. Dezember 2023 das Bundeskabinett die Strategie der Bundesregierung gegen Einsamkeit beschlossen (BMFSFJ, 2023a). Einsamkeit, ein subjektives negatives Gefühl, im Sinne einer ungewollten sozialen Isolation, kann "vielfältige negative Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit von Menschen sowie auf die soziale Teilhabe und damit auf das gesellschaftliche Miteinander haben" (BMFSFJ, 2023: 4). Dieses Phänomen ist besonders bei älteren Menschen über 75 Jahre und seit der Covid-19-Pandemie auch bei jüngeren Menschen (unter 30 Jahren) zu beobachten (Entringer, 2022; Entringer & Kröger, 2021). Geschlechterunterschiede zeigen sich deutlich: Frauen im Alter erfahren aufgrund von Verwitwung und fehlender partnerschaftlicher Kontakte etwa doppelt so häufig Einsamkeit wie Männer (BMFSFJ, 2023; Kaspar et al., 2023).

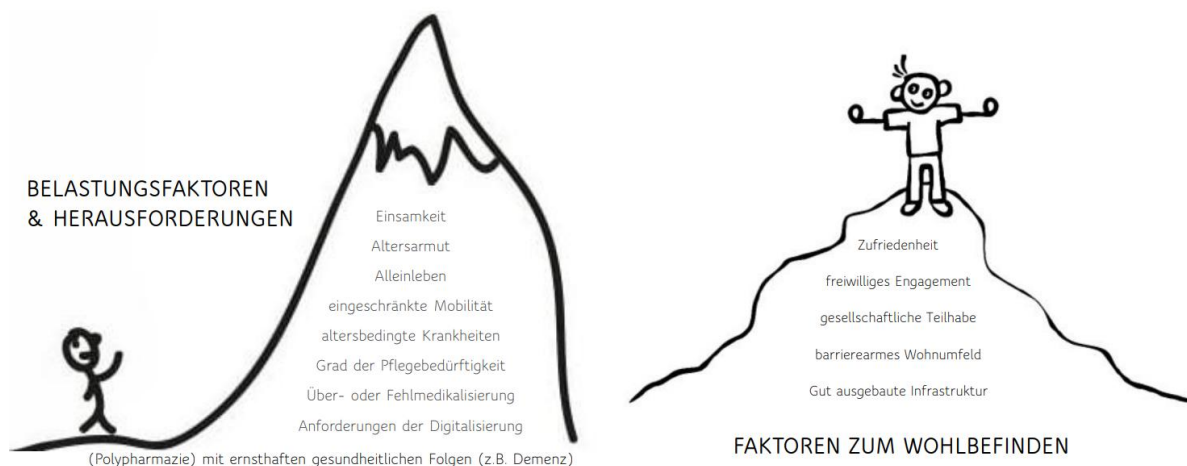


Abbildung 2: Belastungsfaktoren, Herausforderungen sowie Faktoren zum Wohlbefinden im Alter (eigene Darstellung) – Zusammenstellung aus Parametern gegenwärtiger Forschungen (eigene Darstellung).

Zusätzlich zu Belastungsfaktoren wie Einsamkeit stehen ältere Menschen vor einer Vielzahl komplexer Herausforderungen, darunter Altersarmut, Anforderungen der Digitalisierung, Alleinleben, eingeschränkte Mobilität, altersbedingte Krankheiten und der Grad der Pflegebedürftigkeit (Hoffman et al., 2017). Zudem können Über- oder Fehlmedikalisierung (Polypharmazie), wie sie bei Seniorinnen und Senioren häufig festzustellen sind, ernsthafte gesundheitliche Folgen haben (z.B. Demenz). (Zimmermann/Peng-Keller, 2021; Zimmermann 2021) Zufriedenheit, freiwilliges Engagement, gesellschaftliche Teilhabe, ein barrierearmes Wohnumfeld sowie eine gut ausgebaute Infrastruktur sind Parameter, die maßgeblich zu einer guten Lebenssituation beitragen und auf nationaler Ebene beispielsweise durch das Modellprogramm „Leben wie gewohnt“, die Plattform „DigitalPakt Alter“, das Projekt „Digitaler EngelPLUS“, die Nationale Demenzstrategie, die Demografiestrategie der Bundesregierung, dem Pflegezeitgesetz, die Strategie der Bundesregierung gegen Einsamkeit oder dem Pflegetelefon adressiert werden (Demografieportal, 2023).

Relevante, bevölkerungsrepräsentative Umfragen zur Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland sind unter anderem vom Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE), vom Sozio-ökonomischen Panel (SOEP), der Studie Gesundheit in Deutschland aktuell (GEDA) des Robert-Koch-Instituts, vom Deutschen Alterssurvey (DEAS) oder durch die Studie D80+ "Hohes Alter in Deutschland" durchgeführt worden (vgl. Kaspar et al., 2023: 2). Diese Studien empfehlen unter anderem eine stärkere Einbindung älterer Menschen in gesellschaftliche Verantwortlichkeiten, eine stärkere Teilhabe an am öffentlichen Leben sowie eine gute und ausreichende Ressourcenausstattung, "die dem Wohlbefinden dienlich sind" (ebd.: 99). Obwohl das Thema "Alternde Gesellschaft" mittlerweile auch verstärkt Einzug in die Forschung erhält, bleibt die Datenlage überschaubar: Vor allem die Lebenssituation hochbetagter Menschen (>80 Jahre) ist dabei häufig unterrepräsentiert (Gerstl, 2022; Kaspar et al., 2023).

Auf kommunaler Ebene sind solche Umfragen mit dem Ziel konkrete sozialpolitische Handlungen zu entwickeln, nur bedingt geeignet, hauptsächlich aufgrund der unterschiedlichen lokalen Ausgangsstrukturen, die die Lebenssituation älterer Menschen maßgeblich beeinflussen. So betont der Sozialwissenschaftler Dr. Jonas Metzger:

„Größe, soziale Lage, Infrastruktur usw. städtischer, kleinstädtischer oder ländlicher Sozialräume sind extrem unterschiedlich. Damit verbunden sind auch ganz unterschiedliche Ausgangsstrukturen, sowohl was die Ressourcen anbelangt als auch die drängendsten Fragen bei der Bewältigung des demografischen Wandels. Bei Angeboten, die auf lokaler Ebene geschaffen werden, müssen die lokalen Besonderheiten berücksichtigt werden und gerade die Bedürfnisse kleinerer Ortsteile dürfen nicht vernachlässigt werden“ (Metzger, 2022: 19).

Auch die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V. (BAGSO) hebt die besondere Rolle und Notwendigkeit von Kommunen in Deutschland als "starke und handlungsfähige" Akteure hervor, um auf lokal die Politik für ältere Menschen wirkungsvoll zu gestalten (BAGSO, 2016: 2). "Seniorenpolitischer Handlungsbedarf" bestünde vor allem bei strukturellen, inhaltlichen und finanziellen Umsetzungsstrategien (ebd.: 2). Wie diese konkret aussehen und in welchem Maß bereits existierende oder erprobte Modelle und Konzepte anschlussfähig sind, ist Kommunen und kontextabhängig.

Besonders herausfordernd stellt sich die Situation in ländlichen, strukturschwachen Gebieten dar, wo Gesundheitsversorgung, Pflegeangebote, Einkaufs-, Freizeit- und Begegnungsmöglichkeiten sowie die Mobilitätsinfrastruktur – im Vergleich zu strukturstärkeren, städtischen Gebieten – relativ zur Bevölkerungsdichte oft in geringerem Maß zur Verfügung stehen.

Gerade hier treten die Ressourcen von Senior*innen zutage: Vor allem mit Blick auf Engagement und Eigenkräfte können sie eine zentrale sorgeleistende Rolle übernehmen – sie stellen bestehende Kräfte vor Ort dar, die bei einer Weitung des Blickwinkels

von älteren Menschen als “zu umsorgend“ hin zu älteren Menschen als “sorgeleistend“ enorme Potentiale bei der Entstehung und Entwicklung neuer formeller, wie informeller Initiativen aufweisen.

2.2 Bedeutung und Wandel von Ehrenamt und freiwilligem Engagement in ländlichen Kommunen

Ehrenamtliches Engagement ist eine tragende Säule des sozialen Zusammenhalts – besonders in ländlichen Regionen, in denen staatliche Dienstleistungen häufig begrenzt sind. In Phasen infrastrukturellen Wandels und rückläufiger professioneller Angebote gewinnt bürgerschaftliches Engagement daher zusätzlich an Gewicht. Es wird definiert als „freiwilliger, unentgeltlicher und am Gemeinwohl orientierter Einsatz einer oder mehrerer Personen auf Basis der freiheitlich demokratischen Grundordnung“ (BMFSFJ, 2024: 14).¹ Aktuell engagieren sich rund 28,8 Mio. Menschen in Deutschland ehrenamtlich, das entspricht 39,7 % der Bevölkerung ab 14 Jahren; zentrale Motive sind Freude an der Tätigkeit (93,9 %), der Wunsch zu helfen (88,5 %), Gemeinwohlorientierung und sozialer Austausch (BMFSFJ, 2024: 7, 16).

Lokale Vereine und freiwillige Initiativen sichern vielfach Grundversorgung und soziale Interaktion (Menking et al., 2021). Zugleich verändern digitaler Wandel, überlagernde Krisen (u. a. COVID-19-Pandemie), sozial-ökologische Transformation, Pflegekrise, gesellschaftlich-politische Spannungen, infrastrukturelle Erosion peripherer Räume sowie der demografische Wandel die Rahmenbedingungen des Engagements (BMEL, 2024). In ländlichen Regionen führt Abwanderung zur Überalterung; die Verantwortung für Engagement lastet dadurch häufig auf wenigen, zumeist älteren Personen (Willisch et al., 2024). Zwar steigt die Bereitschaft Älterer, sich einzubringen, doch der Nachwuchsmangel erschwert die Arbeit klassischer Vereine und Verbände (BMFSFJ, 2024).

Zur Anpassung an aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen haben sich alternative Engagementformen etabliert, die häufig auf informelle, alltagsnahe und flexible Beteiligung setzen. Diese ermöglichen zugleich Identifikation durch enge soziale Beziehungen, agieren aber gemeinwohlorientiert und verteilen Verantwortung auf mehrere Schultern statt einer. Entsprechend gewinnen also episodische und projektbezogene Formate an Bedeutung; sie zeichnen sich durch flexible, oft informelle Zusammenschlüsse aus. Digitalisierung eröffnet – bei bedarfsorientierter Umsetzung – zusätzliche Zugänge (Bertelsmann Stiftung, 2023).

Ehrenamt wirkt nachweislich salutogenetisch: Es fördert Wohlbefinden und Gesundheit (Antonovsky, 1997; Schulz-Nieswandt & Köstler, 2011: 191) und geht mit geringerer Einsamkeit und höherer Lebenszufriedenheit einher (BMFSFJ, 2023; Graupner et al., 2024). Damit wirkt Engagement präventiv gegen Einsamkeit, stärkt Resilienz und bleibt eine tragende Säule des Gemeinwesens. In der pflegerischen Versorgung wird

¹ Begriffe freiwilliges, ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement werden in diesem Dokument weitgehend synonym verwendet – in Anlehnung an das zeitgenössische Verständnis, das Engagement als freiwillig, unentgeltlich und gemeinwohlorientiert begreift (BMFSFJ 2024a: 14).

ihm zunehmend kompensierende Bedeutung zugeschrieben. Ein lebendiges Vereinswesen und ehrenamtlich getragene Initiativen sind immer noch oder verstärkt „der Kitt des gesellschaftlichen Zusammenhalts und für ländliche Orte ein wichtiger Standort- und Bleibefaktor“ (BMEL, 2025).

Transformationen von Engagement in ländlichen und strukturschwachen Gebieten

Veränderungen vollziehen sich in ländlichen Räumen eher graduell als disruptiv. Der Ergebnisbericht des Bundesprogramms Ländliche Entwicklung und Regionale Wertschöpfung zeigt: Traditionelle Strukturen dominieren weiterhin quantitativ, gleichzeitig entstehen innerhalb dieser Strukturen verstärkt informelle, punktuelle Engagementformen, die nicht zwingend auf Mitgliedschaft oder formalisierte Organisationen angewiesen sind (BMEL, 2025). Viele dieser Formen sind tief in Alltagskulturen verankert (z. B. Nachbarschaftshilfen). Jüngere Generationen wenden sich nicht grundsätzlich von kontinuierlichem Engagement ab, kombinieren es jedoch zunehmend mit projektbezogenen Formaten. Digitalisierung – befördert durch die Pandemie – wird wichtiger für Koordination und Kommunikation, während analoge Begegnung für viele Engagierte zentral bleibt (BMEL, 2025).

Zugleich variiert die Ausgangslage ländlicher Räume stark. Differenzierte, sozialraumbezogene Strategien sind notwendig, um lokale Besonderheiten und die Bedürfnisse kleinerer Ortsteile angemessen zu berücksichtigen (Metzger, 2022: 19). Ein Kernproblem ist die häufig defizitäre Infrastruktur: Angebote, die in Städten teilweise professioneller organisiert sind, werden auf dem Land oft ehrenamtlich getragen – von Freizeit über soziale Dienste bis hin zu Mobilität. Die Maxime „Wenn man nicht selbst etwas tut, dann tut sich nichts“ verweist auf Chancen, aber auch Risiken: Überlastung droht, wenn zivilgesellschaftliche oder kommunale Unterstützungsstrukturen (etwa Freiwilligenagenturen) fehlen (BMFSFJ, 2024). Hinzu kommen geschlechtsspezifische Disparitäten: In stark ländlichen Gebieten sind Männer in traditionellen Strukturen (z. B. Freiwillige Feuerwehr) überrepräsentiert, während Alternativen oft fehlen. Abwanderung jüngerer Menschen schwächt Netzwerke und erschwert die Nachwuchsgewinnung, mangelnde Mobilitäts- und Digitalinfrastruktur begrenzt Teilhabe; der Rückgang klassischer Begegnungsorte (Vereinsheime, Gasthäuser) erschwert Organisation und Verstärkung (BMFSFJ, 2024).

2.3 Sorgende Gemeinschaften: *Sorge* (care) neu denken

Sorgende Gemeinschaften (*Caring Communities*) basieren auf dem Prinzip geteilter Verantwortung zwischen Individuen, Ehrenamtlichen und staatlichen Institutionen. Die gemeinsame Verantwortung für das Gemeinwesen bildet zugleich ein Fundament demokratischer Strukturen (Vorländer, 2017) – ein Gedanke, der angesichts der Bundestagswahlen 2025 und der aktuellen gesellschaftspolitischen Spannungen besondere Aktualität besitzt.

Verantwortung bedeutet, sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen und über individuelle Interessen hinaus für das Gemeinwohl einzutreten. Dieses Verständnis prägt Konzepte wie die *Caring Community*, in denen *Sorge* (care) als zentrale Dimension

des sozialen Zusammenhalts verstanden wird. Sorge kann als vorausschauende und einfühlsame Übernahme von Verantwortung definiert werden – sowohl für das eigene Leben als auch für das Wohlergehen anderer. Bereits Albert Camus betonte, dass „die einfache ‚Sorge‘ aller Dinge Anfang“ sei (Camus, 1942). Die Verantwortung für das Glück und Wohlbefinden anderer ist damit ein konstitutives Element des menschlichen Zusammenlebens. Sorge darf folglich nicht auf eine rein funktionale Dienstleistung oder eine technokratische Sozialorganisation reduziert werden; vielmehr berührt sie grundlegende Fragen der Lebensgestaltung und des gesellschaftlichen Miteinanders. Sorgende Gemeinschaften stellen so eine Antwort auf die Herausforderungen einer alternden Gesellschaft dar, in der traditionelle soziale Netzwerke vielfach erodieren (7. Altenbericht der Bundesregierung, 2020).

Gleichzeitig ist der Begriff „Sorge“ historisch und gesellschaftlich umstritten. Er wurde teilweise als überholt kritisiert oder mit einem Rückschritt in Richtung Familiarismus und Deprofessionalisierung in Verbindung gebracht (Tronto, 1993). Im deutschsprachigen Kontext war „Fürsorge“ lange paternalistisch geprägt. Inzwischen erfährt das Konzept jedoch eine Neuinterpretation, die tradierte Konnotationen überwindet und es in einen erweiterten sozialräumlichen Zusammenhang stellt. Sorge umfasst sowohl unmittelbare soziale Beziehungen – etwa innerhalb von Familie, Freundeskreis und Nachbarschaft („Nahraum“) – als auch gesellschaftliche Strukturen und politische Verantwortung („Fernraum“) (Blinkert & Klie, 2008). Damit verbindet sie individuelle und kollektive Dimensionen der Verantwortung und trägt wesentlich zur Gestaltung des sozialen Zusammenlebens bei. Neuere Ansätze fordern eine Rückkehr zur zwischenmenschlichen Dimension der Fürsorge, die über institutionalisierte Pflege hinausgeht (Coenen-Marx, 2023). Sorge wird dabei als ganzheitliche Verantwortung für andere verstanden, die sowohl familiäre als auch gesellschaftliche Aspekte einschließt.

Ein zentrales Spannungsfeld ergibt sich aus der Abhängigkeit von ehrenamtlicher Arbeit, die in einigen Regionen als Ersatz für staatliche Leistungen dient. Kritiker*innen warnen davor, dass dies zu einer Überlastung Ehrenamtlicher und zu ungleicher Verantwortungsverteilung führen kann (Scheffler & Potz, 2023). Hinzu kommt die Digitalisierung, die einerseits neue Teilhabechancen eröffnet, andererseits aber Exklusion verstärken kann, wenn der Zugang zu digitalen Technologien fehlt (Streifeneder & Gramm, 2018).

Die Zukunft sorgender Gemeinschaften liegt daher in der Kombination traditioneller und innovativer Ansätze. Entscheidend wird eine tragfähige Balance zwischen individueller und institutioneller Verantwortung sein, um soziale Infrastruktur langfristig zu sichern.

Ein wegweisendes Beispiel für die Integration verschiedener Versorgungsformen ist beispielsweise das in Nordrhein-Westfalen durchgeführte Projekt „Sterben, wo man lebt und zu Hause ist“, das in mehreren Kommunen – u. a. in Aachen, Köln, Münster und im Kreis Borken – kooperative Modelle zwischen professionellen Pflegediensten, ehrenamtlicher Hospizarbeit und Angehörigen erprobte (Graupner et al., 2024). Ziel war es, schwerkranken und sterbenden Menschen ein würdevolles Lebensende im eigenen Zuhause oder in vertrauter Umgebung zu ermöglichen. Zentral waren dabei

die Schulung und Begleitung ehrenamtlicher Helfer*innen, die emotionale Unterstützung leisteten, praktische Hilfe im Alltag übernahmen und soziale Isolation am Lebensende verhinderten. Die Erfahrungen zeigen, dass durch enge Kooperation zwischen institutionellen und zivilgesellschaftlichen Akteuren Versorgungslücken geschlossen und individuelle Bedürfnisse stärker berücksichtigt werden können. Besonders in ländlichen Regionen, in denen professionelle palliative Angebote oft nur eingeschränkt verfügbar sind, erweist sich dieses Modell als nachhaltige Lösung, um menschenwürdige Pflege und Begleitung zu gewährleisten.

Auch digitale Innovationen können neue Potenziale eröffnen. In Südtirol (Italien) etwa wurden ab 2017 Online-Bürgerplattformen eingesetzt, um ältere Menschen aktiv in lokale Prozesse einzubinden (Streifeneder & Gramm, 2018). Solche Plattformen fungieren als interaktive Kommunikationsräume, in denen Senior*innen Informationen zu Angeboten vor Ort finden, sich austauschen und Unterstützungsleistungen organisieren können. Ein Beispiel ist die Plattform „*Mit.Einander*“, die speziell auf die Bedürfnisse älterer Menschen zugeschnitten ist. Sie unterstützt u. a.

- die Koordination ehrenamtlicher Hilfen (z. B. Fahrdienste, Einkaufsunterstützung, Begleitung zu Arztterminen, gemeinsame Freizeitaktivitäten),
- Matching-Funktionen zwischen Hilfesuchenden und Helfenden mit Kalender-/Benachrichtigungsoptionen,
- Anbindung an lokale Akteur*innen (Gemeinden, Vereine, Sozialdienste) durch Veranstaltungs- und Angebotsmodule,
- niedrigschwellige Zugänge (mehrsprachige Oberfläche, barrierearme Gestaltung, optional telefonische/analoge Onboarding-Hilfen über Treffpunkte und Sprengel) sowie
- Datenschutz nach DSGVO und einfache Einwilligungsprozesse.

Neben der alltagspraktischen Unterstützung eröffnen solche Plattformen auch Wege zur politischen Partizipation, indem sie Rückmeldungen an Gemeinde/Bezirke bündeln (z. B. Bedarfs-Meldungen, Beteiligungsumfragen) und so älteren Menschen eine hörbare Stimme in kommunalen Entscheidungsprozessen geben. Digitale Formate tragen damit nicht nur zur Stärkung sozialer Teilhabe bei, sondern erleichtern auch den Zugang zu Unterstützungsstrukturen – gerade für Personen mit eingeschränkter Mobilität, sofern der Zugang zur digitalen Infrastruktur gewährleistet ist (Streifeneder & Gramm, 2018).

3. Untersuchungsgebiet: Stadtbereich Laubach, Landkreis Gießen (Hessen)

Mit rund 9.800 Einwohner*innen (Stand 10/2024) bildet Laubach ein Mittelzentrum im ländlich geprägten Regierungsbezirk Gießen. Die demografische Entwicklung der Gemeinde ist von einer moderaten Alterung und Schrumpfung geprägt. Das Durchschnittsalter lag 2022 bei 47,1 Jahren und damit deutlich über dem regionalen Durchschnitt (Landkreis Gießen: 42,6 Jahre; Regierungsbezirk Gießen: 44,2 Jahre; Hessen: 44,0 Jahre, Wegweiser Kommune, 2022). Prognosen zufolge wird bis 2035 mehr als 40 % der Bevölkerung älter als 60 Jahre sein. Laubach besteht aus der Kernstadt sowie acht teils abgelegenen Dörfern, die seit den 1970er Jahren im Zuge der hessischen Verwaltungsreform eingemeindet wurden und eine Vielzahl unterschiedlicher sozialer und dörflich-kultureller Mentalitäten, Mobilitätsmuster und topografischer Eigenheiten aufweisen. Diese Unterschiede zwischen den Dörfern und Stadtteilen beinhalten unter anderem unterschiedliche (sozial)räumliche Orientierungen und Verhaltensweisen, was auch im Engagement der Senior*innen sichtbar wird. Auffällig ist zum Beispiel, dass infolge der Eingemeindung der Dörfer zahlreiche Senior*innen nach wie vor in den Vereinsstrukturen angrenzender Gemeinden, die nicht nur Kommune Laubach gehören, aktiv sind. Dies kann je nach Stadtteil zu einer geringeren Identifikation mit den kommunalen Strukturen der Kernstadt Laubach führen.

Die Kommune sieht sich mit mehreren Herausforderungen konfrontiert: Die Abwanderung jüngerer Bevölkerungsgruppen, der steigende Fachkräftemangel im Pflegebereich und die starke Abhängigkeit vom Individualverkehr beschränken die soziale Teilhabe. Zwar gibt es kommunale Mobilitätsangebote wie den Bürgerbus, jedoch sind sie nicht für alle Senior*innen erreichbar, praktikabel, oder das Wissen darüber ist nur marginal vorhanden. Darüber hinaus ist Laubach durch eine hohe Diversität geprägt, darunter ein signifikanter Anteil an Migrant*innen, insbesondere ukrainische Geflüchtete sowie eine große islamisch-alevitische Gemeinde. Bemühungen um interkulturellen Austausch gibt es, dennoch existieren viele Strukturen (auch ehrenamtliche Aktivitäten), die sich in Parallelwelten abspielen. Zumindest auf dem Papier weist Laubach eine starke Vereinslandschaft auf, jedoch sind Angebote und Initiativen häufig nicht allen Bürger*innen bekannt.

Hintergrundinformation:

Der Landkreis Gießen ist als Region Teil des bundesweiten Förderprogramms "Smart City", das darauf abzielt, die digitale Transformation in allen gesellschaftlichen Bereichen voranzutreiben – ein zentrales Thema auch für die Frage nach sozialer Teilhabe und Teilhabebarrrieren für Menschen im Alter. Der Landkreis Gießen ist unter den 28 Smart City Modellkommunen (MPSC), die sich seit 2022 in der dritten Förderperiode befinden (vhs Landkreis Gießen, 2024; Landkreis Gießen, 2023).



Abbildung 4: Lage Laubachs (Quelle: <https://www.stepmap.de/karte/karte-laubach-slc45taUrW>, 2011).

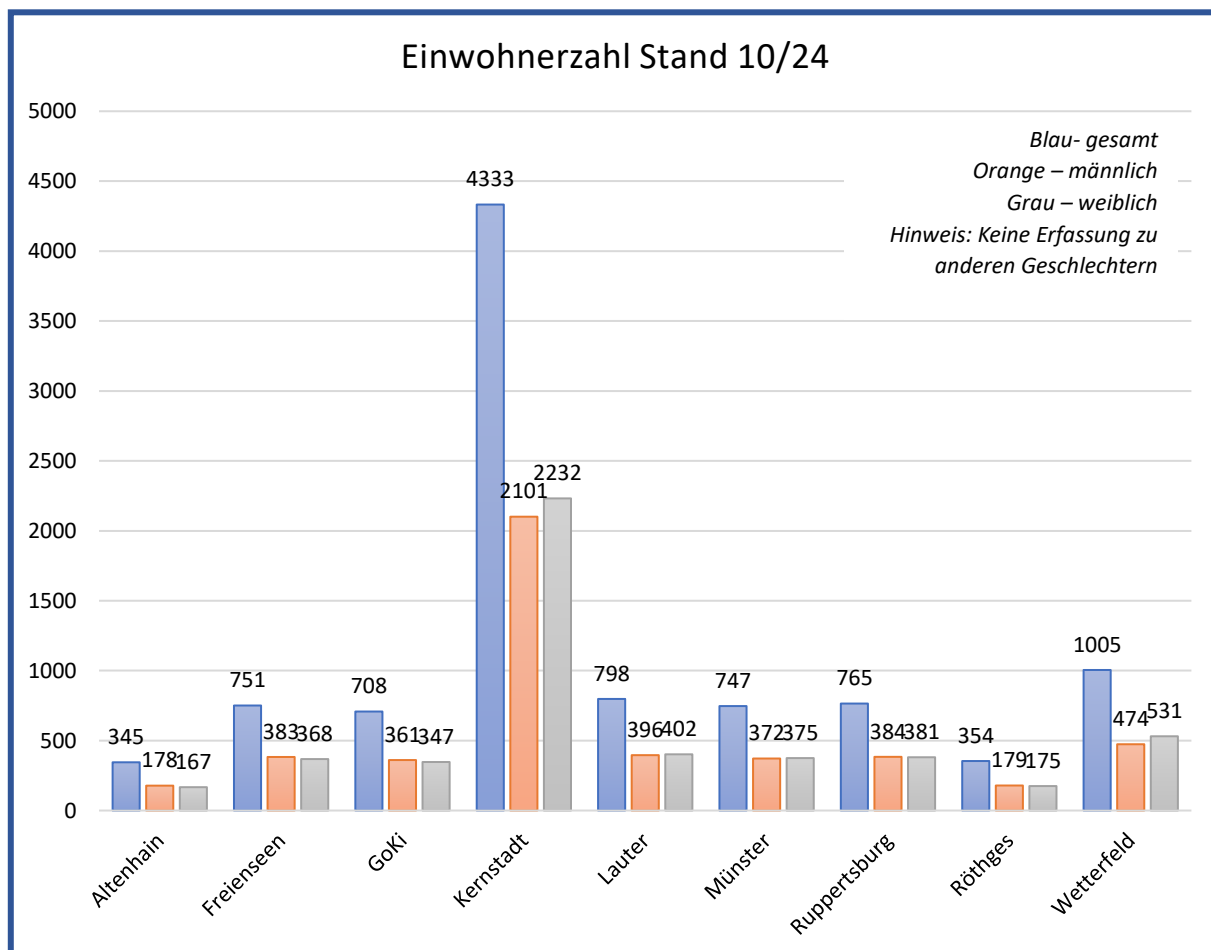


Abbildung 3: Einwohnerzahlen der Kommune Laubach, Stand Oktober 2024 (mit freundlicher Bereitstellung der Stadt Laubach).

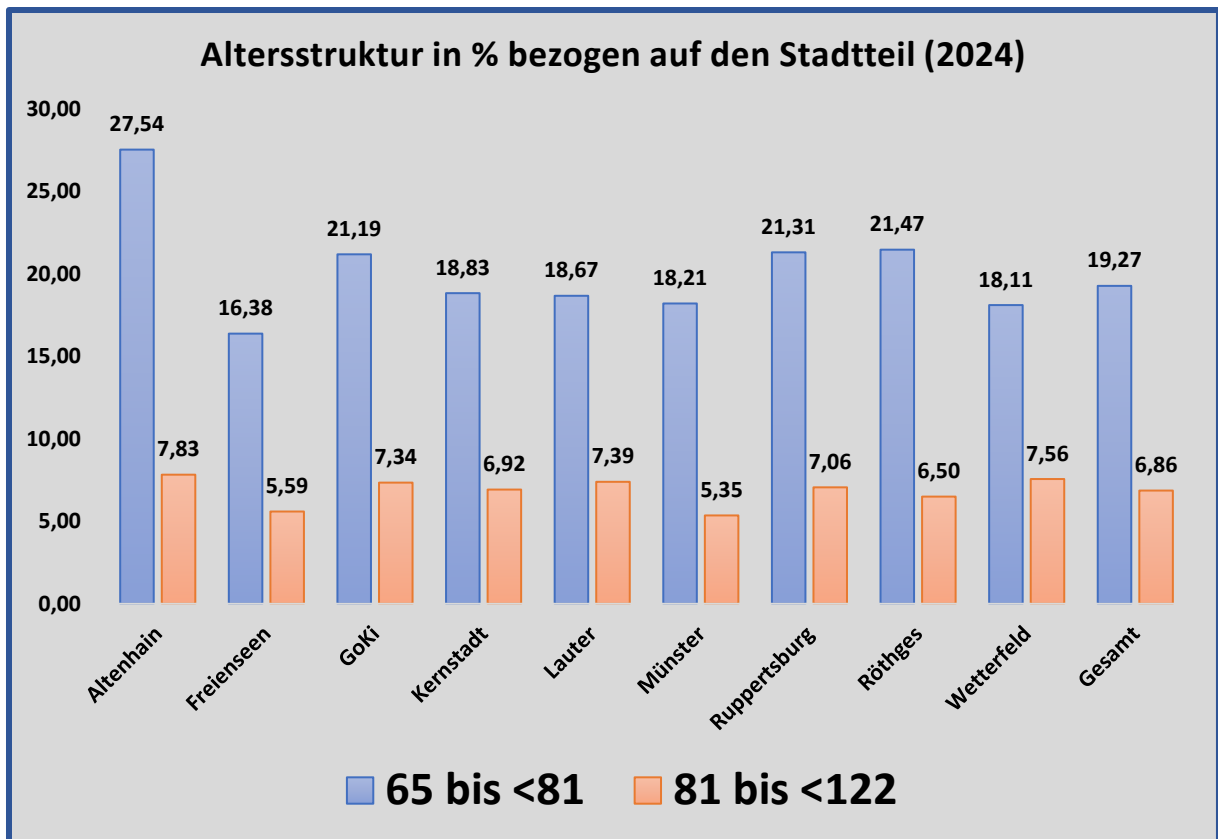


Abbildung 5: Altersstruktur der Kommune Laubach, Stand Oktober 2024 (mit freundlicher Bereitstellung der Stadt Laubach).

3.1 Regionale und strukturelle Gegebenheiten: Ländliche Kommunen im Wandel

Ländliche Räume in Deutschland – darunter die Kommune Laubach – stehen inmitten tiefgreifender struktureller Veränderungen. Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Wandel haben Funktionen und Selbstverständnis dörflicher Orte in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verschoben. Kommunen balancieren zwischen der Bewahrung traditioneller Aufgaben (Landwirtschaft, lokale Versorgung, Gemeinschaft) und den Anforderungen einer globalisierten, urbanisierten Gesellschaft (vgl. Bäuerle et al., 2017; Fürst et al., 2018).

Ländliche Räume sind jedoch keineswegs homogen. Ihre Vielfalt erfordert eine differenzierte Typologisierung:

- **Schlaf- und Wohndörfer**

Primär Wohnstandorte für Pendler*innen mit starker Abhängigkeit vom motorisierten Individualverkehr (vgl. Gerstmayr, 2000). Geringe lokale Arbeitsplätze und Infrastruktur; tagsüber leere Orte und rückläufiges Gemeinschaftsleben.

- **Zuzugsdörfer**

Orte mit guter Verkehrsanbindung oder hoher landschaftlicher Attraktivität, die Wanderungsgewinne verzeichnen (v. a. Familien, „Leben im Grünen“).

- **Landwirtschaftlich geprägte Gemeinden**

Trotz sinkender Beschäftigung weiterhin zentrale Bedeutung der Landwirtschaft (vgl. Wächter, 2015): kleinräumige, familiär geführte Betriebe; hohe Flächenanteile für Acker-, Weide- oder Forstwirtschaft; Abwanderungsrisiken jüngerer Generationen.

- **Fremdenverkehrs-/touristisch-kulturelle Kommunen**

Tourismus als wesentlicher Wirtschaftsfaktor, häufig landschaftliche Reize oder kulturelles Erbe (z. B. Fachwerk, Kurorte); Infrastruktur (Hotels, Gastronomie) auf Besucher*innen zugeschnitten (vgl. Hillebrand, 2021).

- **Schrumpfungs- bzw. „entleerte“ Dörfer**

In peripheren Lagen von Abwanderung und dem Verlust zentraler Versorgungs- und Infrastrukturen betroffen: Leerstände, sinkende Immobilienwerte, geringe soziale und wirtschaftliche Attraktivität (vgl. BBSR, 2019).

Verkehr und Kommunikation: Verschobene Räume

Der ländliche Raum hat sich in den letzten Jahrzehnten als Verkehrs- und Kommunikationsraum grundlegend gewandelt. Mit dem Ausbau des Straßennetzes, der Zentralisierung vieler Dienstleistungen in Mittelzentren und zunehmender individueller Mobilität blieb der Pkw für weite Wege das verlässlichste Verkehrsmittel. ÖPNV-Angebote sind vielerorts ausgedünnt oder zeitlich unpassend; neue Formen wie Rufbusse, Bürgerbusse, oder Mitfahrbänke existieren, decken den Bedarf aber häufig nur punktuell ab. Für ältere Menschen ohne eigenes Auto bedeutet das: eingeschränkter Zugang zu Arztpraxen, Einkaufen und sozialen Treffpunkten – und damit weniger Teilhabe. Zugleich gewinnen Pedelecs/E-Bikes für kürzere Distanzen an Bedeutung, setzen jedoch sichere, barrierearme Wege voraus. Digitale Ticket- und Buchungssysteme erleichtern zwar Planung, können aber gerade für Hochaltrige eine Zugangshürde darstellen.

Parallel hat sich der dörfliche Kommunikationsraum verschoben. Klassische „Dritte Orte“ – Wirtshaus, Dorfplatz, Vereinsheim, Bank- oder Postfiliale – sind seltener geworden, während digitale Kanäle (Messenger-Gruppen, Kommunal-Apps, lokale Webseiten) stark an Gewicht gewonnen haben. Das erleichtert schnelle Information, führt aber auch zu Fragmentierung: Wer digital nicht gut angebunden ist, bleibt außen vor; wer sich ausschließlich online vernetzt, erlebt häufiger eine sogenannte „Verpuppung“ (*Cocooning*). Die Pandemiejahre haben diese Tendenzen beschleunigt.

Hinzu kommt eine wachsende soziale und ökonomische Heterogenität ländlicher Siedlungen. Netzwerke reichen oft über das Dorf hinaus; die Bedeutung des Wohnorts variiert je nach Lebensphase und Biografie. Einige Bewohner*innen tragen verbliebene Traditionen aktiv und öffentlich, andere nutzen das Dorf primär als Wohnstandort mit geringer sozialer Verpflichtung. Diese unterschiedlichen Zuschreibungen prägen das Miteinander – und damit die Zukunftsfähigkeit ländlicher Gemeinschaften zwischen Tradition und Moderne.

3.2 „Jedes Dorf hat sein eigenes Völkchen“ - Historische und sozialräumliche Besonderheiten in Laubach

Die sozialräumliche Entwicklung Laubachs ist stark durch die späte Eingemeindung der umliegenden Dörfer im Zuge der hessischen Verwaltungsreform der 1970er Jahre geprägt. Der administrative Zusammenschluss führte zu einer formalen Einheit, doch die dörflichen Identitäten, Mentalitäten und Netzwerke bestehen bis heute fort – trotz Zuzug, Generationenwechsel und übergeordneter Verwaltungsstrukturen. Entsprechend entwickelten sich die Stadtteile heterogen: Während sich einige stärker mit der Kernstadt identifizieren, orientieren sich andere weiterhin an ehemals eigenständigen Mustern und Traditionen.

Eingemeindungen:

- Lauter (31.01.1970)
- Gonterskirchen (31.12.1970)
- Münster (31.12.1970)
- Röthges (31.12.1970)
- Ruppertsburg (31.12.1970)
- Wetterfeld (31.12.1970)
- Altenhain (31.12.1971)
- Freienseen (01.04.1972)

Diese Vielfalt prägt bis heute Mobilitätsmuster, Netzwerke und Formen des Engagements. So sind viele Senior*innen nach wie vor in Vereinen außerhalb Laubachs aktiv – etwa in Schotten oder Grünberg – und verdeutlichen damit fortbestehende Bindungen an frühere soziale und räumliche Strukturen. Der Identifikationsgrad mit der Kernstadt variiert stark je nach Stadtteil und individueller Biografie. Ein Bewohnender formulierte dies zugespitzt: „Die Lauterer sind ein ganz eigenes Volk – die sind wie die Bayern“ (3_LAU_12.25).

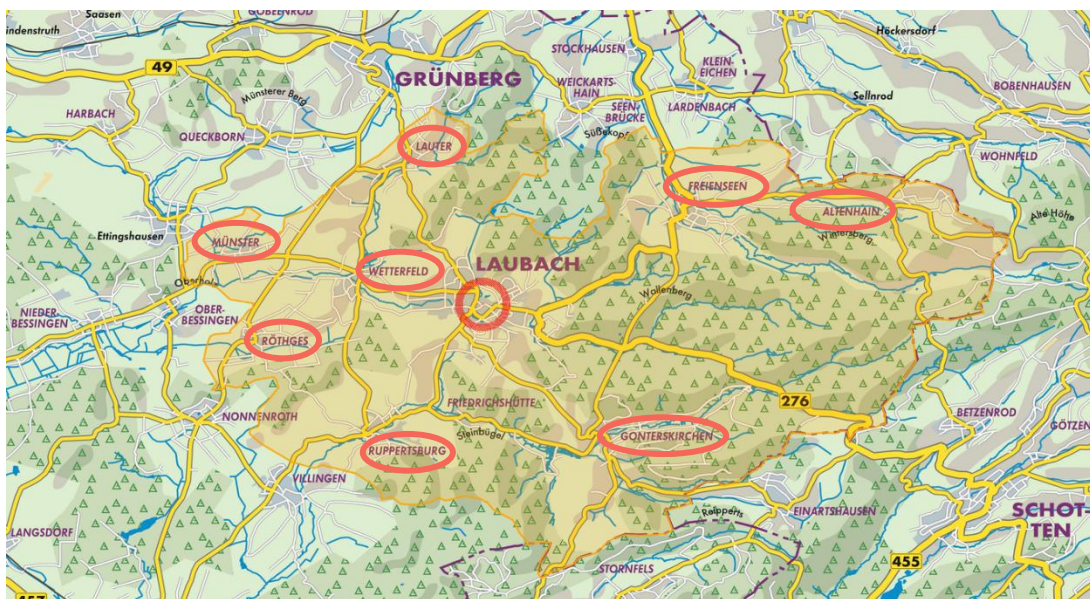


Abbildung 6: Die Stadt Laubach mit ihren acht, teils weiter entfernten Stadtteilen (rot markiert) (modifizierte Darstellung, Quelle: <https://stadtplandienst.de/laubach-%28giessen%29-maps/>).

Gleichzeitig zeigen Integrationsprozesse, dass Vereine nach wie vor zentrale Schnittstellen für Zugehörigkeit und soziale Einbindung darstellen. Ein Zugezogener berichtete etwa von seiner raschen Aufnahme durch den Eintritt in den Fußballverein: „Erst als ich in den Fußballverein eingetreten bin, wurde ich damals so richtig aufgenommen und ins Dorf integriert“ (2_FR_8.24).

Bereits die Topografie der Großgemeinde Laubach legt nahe, dass sich Mobilitäts- und Versorgungsmuster nicht einheitlich entwickelt haben – ein Befund, der durch zahlreiche Aussagen von Stadtteilbewohner*innen bestätigt wird. Während die nördlich gelegenen Ortsteile (z. B. Lauter, Freienseen) aufgrund der Nähe zu Grünberg (ca. 6–7 km) vielfach dorthin orientiert sind, zeigen die westlichen Ortsteile (z. B. Münster, Wetterfeld) stärkere Bezüge nach Lich (ca. 13–15 km). Die östlichen und südöstlichen Ortsteile (z. B. Gonterskirchen, Altenhain) wiederum öffnen sich in Richtung Schotten und den Vogelsberg. Allein geografisch lassen sich somit unterschiedliche Alltagsräume und Einkaufsroutinen erkennen, die soziale Bindungen und Netzwerke jeweils in verschiedene Richtungen ausprägen.

Zugleich sind Wahrnehmungen struktureller Benachteiligung weit verbreitet; teils herrscht ein Konkurrenzdenken zwischen Ortsteilen, besonders im Verhältnis zu Freienseen. Innerhalb einzelner Dörfer bestehen zudem interne Spaltungen, und die Akzeptanz für Zugezogene entwickelt sich mancherorts nur zeitverzögert. Aus Lauter wird beispielsweise von einer strukturellen Benachteiligung berichtet, die durch das Fehlen eines Ortsbeirates zusätzlich verstärkt werde.

3.2 IST-Zustand: Versorgung, Infrastruktur und Informationszugänge in Laubach

Laubach zählt gemeinsam mit Grünberg, Hungen und Lich zum sogenannten „Teilraum Ost“ des Landkreises Gießen. Dieser Raum ist durch eine dezentrale Infrastruktur geprägt, die wesentlich von den topografischen Gegebenheiten des Vogelsbergs beeinflusst wird. Die hügelige Landschaft erschwert nicht nur alltägliche Mobilität – etwa Radfahren zwischen den Ortsteilen oder Bushaltestellen, die teilweise auf erhöhten oder in hügeligen Regionen liegen –, sondern auch den Zugang zu zentralen Dienstleistungen.

Wie in vielen ländlichen Regionen zeigt sich auch in Laubach ein kontinuierlicher Rückgang kleinräumiger Versorgungseinrichtungen. Supermärkte und größere Einzelhandelsketten haben sich in außerhalb gelegener Gewerbegebiete („auf der grünen Wiese“) angesiedelt. Diese Standorte sind stark auf Pkw-Nutzung ausgerichtet – und insbesondere für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen schwer erreichbar. Gleichwohl treffen sie auf positive Resonanz, da sie durch größere Sortimente, längere Öffnungszeiten und die Möglichkeit, Einkäufe effizient zu bündeln, praktische Vorteile bieten können. In den meisten Ortsteilen sind Dorfläden oder analoge Räume verschwunden, da Nachfrage und wirtschaftliche Tragfähigkeit nicht ausreichen.

Die Entfernungen zwischen den Ortsteilen und der Kernstadt verschärfen die Versorgungssituation: Ohne eigenes Auto bleibt der Zugang zu Hausärzt*innen, Apotheken oder Supermärkten eingeschränkt. Zwar bietet der Bürgerbus eine Mobilitätsalternative, diese wird jedoch bislang nur von einer kleinen Nutzer*innengruppe in Anspruch genommen.

Wichtige Ergänzungen ergeben sich durch den regionalen ÖPNV:

- Die Linie 74 verbindet Laubach mit Grünberg (ca. 7 km nördlich),
- die Linie 372 mit der Kleinstadt Lich,
- die Linie 363 mit Hungen und Friedberg.
- Darüber hinaus wurde das Pilotprojekt „Laubach-Shuttle“ verlängert, das eine Direktverbindung zwischen Laubach und dem Gießener Hauptbahnhof bietet und damit Umstiege überflüssig macht. Das Laubach-Shuttle wurde im September 2022 in die Regionalbuslinie 372 integriert (RMV, 2022; Gießener Anzeiger, 2022).

Aufgrund der Vorgaben der Kassenärztlichen Vereinigung können in einzelnen Ortsteilen keine neuen hausärztlichen Praxen eingerichtet werden – selbst dann, wenn ein lokaler Bedarf besteht (Kassenärztliche Vereinigung Hessen, 2023). Viele Bewohner*innen sind daher gezwungen, Leistungen in Laubach, Grünberg, Lich oder Gießen in Anspruch zu nehmen.

Darüber hinaus sind vor allem ambulante Pflegedienste in der weitläufigen Kommune mit Belastungen konfrontiert:

*„Eines müssen Sie wissen – das ist wirklich wichtig und darf man nicht vergessen: Im ländlichen Raum sind Dienstleistungen, gerade in der ambulanten Altenpflege, wesentlich teurer als im urbanen Zentrum. Wir sind viel mit dem Auto unterwegs, haben einen Fuhrpark von 34 Fahrzeugen, die alle bezahlt, gewartet und betankt werden müssen. Meine Mitarbeitenden fahren von Kunde zu Kunde nicht innerhalb weniger Minuten, sondern teilweise eine halbe Stunde.“
(EX_LAU_9.24)*

Trotz dieser strukturellen Einschränkungen verfügt Laubach über ein breites Angebot in Kultur, Sport, kirchlichen, beratenden sowie medizinisch-pflegerischen Bereichen. Seine Wirkung entfaltet dieses Spektrum jedoch nur eingeschränkt, da Informations- und Koordinationswege fragmentiert bleiben.

Zwar listen die städtische Website und die „Laubach-App“ zahlreiche Veranstaltungen und Angebote auf, doch fühlen sich viele Senior*innen und weniger digital affine Menschen hiervon nicht zuverlässig erreicht. Informationskanäle sind verstreut, digitale Zugänge häufig vorausgesetzt, und eine übergreifende Übersicht fehlt. Zwischen Trägern und Ortsteilen zeigen sich Koordinations- und Kommunikationslücken. Mitunter existieren Vereine nur noch formal, ohne spürbare Alltagspräsenz.

Von zentraler Bedeutung ist der Laubacher Anzeiger, das amtliche Mitteilungsblatt für alle Stadtteile (ZDB, 2023). Seit 2019 wird es kostenlos an sämtliche Haushalte verteilt, nachdem es zuvor kostenpflichtig war (Gießener Allgemeine, 2019). Mit seiner analogen, niedrighschwelligen Verbreitung erreicht es eine breite Leserschaft und gilt insbesondere für ältere Bürger*innen als verlässlicher Informationskanal. Dennoch genügt er allein nicht, um die Vielfalt der Angebote sichtbar zu machen. Notwendig bleibt eine Verzahnung analoger Informationskanäle (z. B. Anzeiger, Aushänge, persönliche Ansprechstellen/**aufsuchende** Kommunikation) mit ergänzenden digitalen Plattformen (z. B. Laubach-App, zentrale Webportale). Nur so kann das Angebot tatsächlich in den Alltag hineinwirken und den sozialen Zusammenhalt langfristig stärken.

4. Ergebnisse

Die Untersuchung zeigt ein vielschichtiges Bild sozialer Teilhabe, Engagementstrukturen und Lebensqualität älterer Menschen in Laubach. Insgesamt wird deutlich: Die Kommune verfügt über hohe soziale Potenziale, doch diese verteilen sich ungleich und stoßen auf strukturelle, kulturelle und infrastrukturelle Grenzen.

Die empirischen Befunde zeigen, dass da Alter(n) in Laubach mehrheitlich positiv erlebt wird: Die Stadt bietet Überschaubarkeit, soziale Nähe, gute Erreichbarkeit zentraler Angebote und eine hohe Lebensqualität im Grünen. Gleichzeitig treten strukturelle Ungleichheiten zutage, die Chancen auf Teilhabe, Versorgung und Mitgestaltung ungleich verteilen – insbesondere zwischen Kernstadt und Ortsteilen, zwischen aktiven und zurückgezogenen Senior*innen sowie zwischen abgesicherten und finanziell belasteten Haushalten. Für die kommunale Politik bedeutet dies: Es gilt, vorhandene Stärken – Nachbarschaften, Vereinswesen, kurze Wege – zu stabilisieren, während strukturelle Barrieren systematisch abgebaut werden müssen. Die Ergebnisse sind in folgende Unterkapitel gegliedert:

Ein zentrales Ergebnis ist der ausgeprägte Wunsch nach alltäglichen Kontakten jenseits von institutionellen oder veranstaltungsbezogenen Formaten. Viele ältere Menschen wünschen sich spontane Begegnungen, Austausch im Nahraum und gemeinschaftliche Routinen, die ohne großen Aufwand erreichbar sind. Gleichzeitig bestehen in Laubach zahlreiche, oft informelle Engagementpotenziale, die allerdings selten sichtbar oder organisatorisch eingebunden sind.

Mehrere Interviewpartner*innen sprechen von einer „erodierenden Öffentlichkeit“: Während früher gemeinschaftliche Orte und Vereine den sozialen Zusammenhalt stärkten, verlagern sich heute viele Aktivitäten in den privaten Raum. In Krumbach etwa beschreibt der Ortsvorsteher diese Entwicklung als zunehmende „Verinselung“. Auch das öffentliche Engagement wird selektiver – es entsteht eine Verschiebung von kollektiver Verantwortung hin zu punktueller, individueller Hilfe.

Ein weiteres zentrales Thema sind stereotype Altersbilder, die soziale Teilhabe behindern. So gilt etwa die Nutzung des Bürgerbusses vielerorts als „Zeichen des Altseins“, und ältere Menschen werden häufig als homogene Gruppe betrachtet – eine Sichtweise, die der tatsächlichen Heterogenität der Lebenslagen nicht gerecht wird. Damit verknüpft ist der Befund, dass Mobilität eine Schlüsselfunktion für Teilhabe besitzt: Wer nicht mobil ist, verliert nicht nur Zugänge zu Dienstleistungen, sondern auch soziale Anschlussmöglichkeiten.

Auch das Thema Wohnen im Alter wird noch kaum vorausschauend gedacht. „Altersgerecht bauen“ ist in Laubach bislang kaum verankert – sowohl auf planerischer als auch auf individueller Ebene. Hinzu kommt, dass nicht nur Jüngere, sondern zunehmend auch Ältere unverbindliche, flexible Formate bevorzugen. Diese Tendenz

kollidiert mit klassischen Angebotsstrukturen, die häufig auf feste Gruppen und regelmäßige Teilnahme setzen.

Bestehende Angebote werden teils nicht angenommen – meist aufgrund von Zeitmangel, eingeschränkter Mobilität oder ungünstiger Lage. Insbesondere Angebote in Nachbarorten werden seltener genutzt, was auf eine starke lokale Orientierung der Bewohner*innen hinweist – ein Umstand, der im Widerspruch zur zunehmenden Entlokalisierung moderner Lebensentwürfe steht. Daraus folgt, dass Maßnahmen lokal und kleinteilig sozialraumorientiert ansetzen müssen. Der Strukturwandel in den Dörfern erzeugt ansonsten ein Vakuum sozialer Begegnung, das spontane Kontakte erschwert.

Mehrfach wurde der Wunsch nach Nachbarschaftslotsen oder „Kümmerer“-Personen geäußert, die als Brückenakteur*innen zwischen Bedarf, Information und Unterstützung fungieren. Räume für alltäglichen Austausch – ob analog oder digital – werden als zentral angesehen. Hier leisten Dorf-WhatsApp-Gruppen bereits einen wichtigen Beitrag zum Informationsfluss.

Das interkulturelle Zusammenleben wird in Teilen der Kommune als herausfordernd erlebt, etwa aufgrund der hohen Fluktuation ukrainischer Geflüchteter in den vergangenen Jahren. Gleichzeitig besteht der Wunsch nach einer „Vermenschlichung“ von Dienstleistungen, also nach persönlicher Ansprache und sozialer Wärme anstelle technokratischer Verfahren.

Die Kommune befindet sich insgesamt in einem demografischen und sozialen Wandel: Einerseits ziehen durch Homeoffice-Möglichkeiten, vergleichsweise günstige Wohnkosten und naturnahe Lage jüngere Familien in einzelne Ortsteile; andererseits altert die Bevölkerung insgesamt weiter. Der Feierabendmarkt in Laubach wird als besonders geeigneter Ort für niederschwellige, aufsuchende Informations- und Begegnungsangebote genannt.

Darüber hinaus zeigen sich interessante informelle Sicherungsformen, wie die Spargruppen türkischer Frauen („Goldtag“), die soziale Unterstützung und ökonomische Stabilität verbinden. Zugleich wird deutlich, dass neue Angebote Zeit zur Etablierung benötigen und soziale Innovation Geduld erfordert.

Im Hinblick auf die einzelnen Themenfelder lassen sich folgende Schwerpunkte zusammenfassen:

- **Lebensqualität und Wohlbefinden (Kap. 4.1):** Laubach wird von vielen älteren Menschen als „guter Ort zum Älterwerden“ beschrieben. Positiv hervorgehoben werden die Nähe zur Natur, kulturelle Veranstaltungen im Schlosspark und der Wochenmarkt als zentraler Treffpunkt. Gleichzeitig bestehen Defizite bei Barrierefreiheit und Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum (z. B. fehlende Bänke, unebene Gehwege).
- **Teilhabe und Sozialräume (Kap. 4.2):** Teilhabechancen hängen maßgeblich

von Mobilität ab. Defizite im ÖPNV, hohe Taxikosten und unzureichende Anbindung einzelner Ortsteile führen zu sozialer Isolation. Eine kommunale Mobilitätsstrategie – mit eng getaktetem Bürgerbus, Sitz- und Schutzangeboten sowie barrierefreien Wegen – ist entscheidend für gleichwertige Lebensbedingungen.

- **Engagement und Ehrenamt (Kap. 4.3):** Vereine bleiben wichtige soziale Ankerpunkte, stoßen jedoch an Belastungsgrenzen. Nachwuchsmangel und die Überforderung einzelner „Kümmerer“ gefährden ihre Tragfähigkeit. Kommunale Politik und Verwaltung können hier ansetzen, indem sie projektbezogenes, flexibles Engagement fördern, bürokratische Hürden reduzieren und Anerkennung sichtbar machen.
- **Unterstützungsangebote, Pflege und Versorgung (Kap. 4.4):** Die pflegerische Infrastruktur ist vorhanden, aber unter Druck. Ambulante Dienste kämpfen mit langen Wegen und Fachkräftemangel, das Seniorenzentrum ist räumlich ungünstig gelegen. Handlungsbedarf besteht bei der Vernetzung von Diensten, der Integration von Pflege und Alltag (z. B. durch Quartiersarbeit) sowie bei Investitionen in Mobilitätsverbindungen.
- **Finanzielle Situation und Altersarmut (Kap. 4.5):** Altersarmut ist kein Massenphänomen, wirkt aber dort, wo sie auftritt, besonders gravierend. Sie führt nicht nur zu materiellen Einschränkungen, sondern auch zu Rückzug und Scham. Teilhabekosten müssen daher gesenkt und Angebote stärker auf vulnerable Gruppen zugeschnitten werden.

Aus diesen Befunden lassen sich mehrere Kernthesen ableiten:

1. **Erstens** ist Laubach durch eine fragmentierte Stadtgesellschaft geprägt, in der zwischen Kernstadt und Ortsteilen Identitätsunterschiede und ungleiche Beteiligung fortbestehen.
2. **Zweitens** bleibt Mobilität der zentrale Schlüsselfaktor für gesellschaftliche Teilhabe.
3. **Drittens** führen finanzielle Belastungen nicht nur zu materiellen, sondern auch zu psychischen und sozialen Einschränkungen.
4. **Viertens** befindet sich das Engagement im Wandel: Klassische Vereinsstrukturen verlieren an Bindungskraft, während neue, flexible Formen entstehen.
5. **Fünftens** existieren Versorgungsangebote, die jedoch häufig unzureichend verzahnt und mit Informationsdefiziten behaftet sind.
6. Sechstens zeigt sich eine große Heterogenität der Altersbilder und Lebensentwürfe im Alter.
7. **Und schließlich** prägen emotionale und kulturelle Dispositionen – etwa Nachkriegsmentalität, Scham, Pflichtbewusstsein und das Festhalten am Eigenheim – die Art und Weise, wie Menschen Altern und Unterstützung planen oder vermeiden.

Insgesamt verdeutlicht die Studie: Soziale Teilhabe im Alter ist kein Automatismus, sondern das Ergebnis lokaler Verflechtungen von Mobilität, Identität und sozialer Infrastruktur. Wo es gelingt, diese Dimensionen miteinander zu verbinden, entsteht jene soziale Wärme, die dem Gefühl zunehmender „sozialer Kälte“ entgegenwirkt.

4.1 Älterwerden in Laubach: (Risiko-)Faktoren von Wohlbefinden, Teilhabe und Einsamkeit

Die Lebensqualität älterer Menschen entsteht in einer dynamischen Wechselwirkung zwischen individuellen Ressourcen und umweltbezogenen Bedingungen. Sie ist somit gleichermaßen durch persönliche Potenziale wie durch förderliche strukturelle Rahmenbedingungen geprägt. Hohe soziale Einbindung im (sehr) hohen Alter korreliert mit Lebenszufriedenheit, subjektivem Wohlbefinden, erlebter Autonomie sowie der Wahrnehmung gesellschaftlicher Wertschätzung; umgekehrt kann eine negative Einstellung zum eigenen Altern Teilhabe und Zielverfolgung erheblich erschweren (BMFSFJ, 2022).

Empirische Studien zeigen durchweg, dass Einsamkeit und depressive Symptome zentrale Determinanten wahrgenommener Lebensqualität im Alter darstellen. Demgegenüber fallen physische und sozioökonomische Faktoren – wie Gesundheit, Einkommen oder Bildung – zwar ins Gewicht, erklären Unterschiede jedoch häufig schwächer als psychosoziale Variablen (Pasquali, 2011; Kratzer, 2011; Brandenburg, 2011; Wiese, 2015). Neuere hochaltrigenbezogene Befunde aus der Studie D80+ – Lebenssituationen und Teilhabechancen hochaltriger Menschen in Deutschland – schätzen Einsamkeit als besonders stark mit geringerer Lebenszufriedenheit assoziiert ein (Kaspar, 2022).

Auch auf Geschlechterunterschiede weist die Studie Hohes Alter in Deutschland hin: Sehr alte Frauen verfügen im Vergleich zu Männern über geringere soziale und gesundheitliche Ressourcen; gute soziale Einbindung geht jedoch mit höherem Wohlbefinden, mehr erlebter Autonomie und stärkerer wahrgenommener Wertschätzung einher (BMFSFJ, 2022). Dass Verfügbarkeit und Erreichbarkeit daseinsvorsorgender Leistungen die Bewältigung und Bewertung der persönlichen Lebenssituation beeinflussen (Neu, 2023), unterstreichen die im Folgenden aufgeführten Ergebnisse in Laubach.

Wahrgenommene Lebensqualität in Laubach

Die Kommune Laubach wird von älteren Menschen insgesamt als attraktiver Wohn- und Lebensort wahrgenommen. Immer wieder hervorgehoben werden Lage und Landschaft am Rand des Vogelsbergs, Rad- und Wanderwege, Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung, der Schlosspark samt Schloss sowie ein vielfältiges Kulturangebot (Herbst- und Winterzauber, „Blues, Schmus & Apfelmus“, Faschingsumzug, Hallenbad, wöchentlicher Feierabendmarkt). Ein 87-jähriger Laubacher fasst prägnant zusammen: „*Ich wohne da, wo andere Urlaub machen*“ (20_LAU_11.24).

Die Interviews verdeutlichen zentrale Faktoren guter Lebensqualität im Alter:

- **Geistige und körperliche Aktivität:** Bewegung (Spaziergänge, Wassergymnastik, Radfahren) und kognitive Anregung tragen maßgeblich zum Wohlbefinden bei: *„Ich brauche heute noch keinen Notizblock; wenn ich daheimsitze, ist irgendwann Sense. Bewegung brauche ich – immer wieder aufstehen, immer was tun“* (16_GK_10.24)
- **Gesundheit und Autonomie:** Die Aufrechterhaltung von Selbstständigkeit und der Zugang zu Gesundheits- und Unterstützungsleistungen sind zentral: *„Das Wichtigste im Alter ist doch, dass man gesund ist“* (8_WET_8.24)
- **Wertschätzung und soziale Sichtbarkeit:** Teilhabe an Veranstaltungen und gemeinschaftlichen Aktivitäten stärkt das Gefühl von Zugehörigkeit: *„Wir sind in Laubach eigentlich gut aufgestellt – ein toller Schlosspark und viele Veranstaltungen gibt es, die auch von Älteren gut angenommen werden“* (EX_LAU_9.24)
- **Mobilität und Teilhabe:** Erreichbarkeit von Angeboten und Infrastruktur wird als entscheidend beschrieben; Einschränkungen werden kritisch bewertet.
- **Kulturelle und soziale Angebote:** Live-Konzerte, Feste, Faschingsumzug, „Herbstzauber“ oder „Blues, Schmus & Apfelmus“ werden mit großer Freude besucht.

Die Lebensqualität ist also stark an sozialräumliche Bedingungen gekoppelt. Genannt werden jedoch auch das Fehlen von Dorfplätzen und öffentlichen Orten sowie der Zerfall von Gebäuden. Solche räumlichen Defizite wirken sich direkt auf die Möglichkeiten sozialer Begegnung aus und begünstigen Isolation. Umgekehrt kann ein enger Nachbarschaftszusammenhalt das Wohlbefinden erheblich steigern.

Subjektive Altersbilder und biographische Brüche

Ältere Laubacher*innen mit hoher Lebenszufriedenheit zeichnen sich durch eine pragmatisch-positive Altersorientierung aus. Altern wird als aktiver Prozess der Anpassung und Neuorientierung verstanden — mit Raum für (wieder-)entdeckte Hobbys, Sorgearbeit für Enkel, Reisen oder bewusstere Entschleunigung aus einem jahrzehntelang arbeitszentrierten Leben

Jedoch: Ein Teil der Befragten erlebt das Alter (gewollt oder ungewollt) als Phase des Rückzugs — etwa nach Schicksalsschlägen wie Partnerverlust, bei physischen Einschränkungen oder fehlenden Netzwerken — oft begleitet von geringerer Lebenszufriedenheit. Diese biografischen Brüche machen deutlich, dass Teilhabe nicht allein von objektiven Strukturen, sondern auch von inneren Haltungen, Trauerprozessen und der Fähigkeit zur Re-Orientierung im Alter abhängt. Eine 87-jährige Seniorin berichtet:

„Seit dem Tod meines Mannes bin ich nicht mehr auf Laubacher Feste gegangen. Früher hat es mir viel Spaß gemacht, aber ohne ihn habe ich das Interesse verloren.“ (4_LAU_9.24)

Nicht alle Alleinlebenden fühlen sich einsam; besonders herausfordernd ist die Lage jedoch bei gesundheitlichen Beeinträchtigungen und Mobilitätsproblemen. Nicht-barrierefreie Wohnsituationen, fehlende Sitzgelegenheiten, angespannte Parkplatzsituation und eingeschränkte Erreichbarkeit daseinsvorsorgender Einrichtungen erschweren soziale Teilhabe zusätzlich. Der wahrgenommene Wegfall traditioneller Dorfstrukturen verstärkt Fragmentierung: Wo ehemals familiäre und dörfliche Netzwerke eingebunden haben, erleben viele heute Isolation und Autonomieverlust. So beschreibt eine Interviewte den Übergang in den Ruhestand als kritische Phase:

„Wo vorher die Arbeit einen eher fremdbestimmt hat, muss man jetzt selbstbestimmt sein Leben leben. Und wenn ich nur die Arbeit hatte und vielleicht nicht so viele soziale Kontakte – oder die Kontakte mehr auf der Arbeit waren – dann bricht das jetzt weg. Manche kommen damit nicht gut klar und fallen in eine Art Loch.“ (7_FR_1.25)

Krisen wie die COVID-19-Pandemie haben gesellschaftlichen Rückzug und Polarisierung kurzfristig verstärkt und Angebote zeitweise zum Erliegen gebracht; deren Wiederbelebung gelingt teils nur langsam. Aktuelle SOEP-Analysen zeigen zwar, dass die pandemiebedingt erhöhten Einsamkeitswerte bis 2021 wieder sanken, Einsamkeit jedoch ein gesamtgesellschaftliches Phänomen bleibt (Entringer, 2024). Für viele Ältere geht es nun darum, erneut Anschluss zu finden und sinnstiftende Aktivitäten aufzubauen — ein Zusammenspiel individueller und gesellschaftlicher Anstrengungen.

„Durch die Scheiß Pandemie ist vieles eingegangen — wir versuchen, Formate wie Literatur- oder Erzählabende wiederzubeleben“ (EX_LAU_1.25)

Die Interviews verdeutlichen außerdem: „Wer einmal in der Vereinsamungs-Spirale ist, rutscht relativ schnell in Einsamkeit.“ (EX_GK_2.25). Prävention ist effektiver als spätere Re-Aktivierung. Zugleich bleibt Altern gesellschaftlich teilweise tabuisiert: „Manche sind verbittert; andere haben damit kein Problem — aber Altern insgesamt ist in der Gesellschaft ein Tabu.“ (EX_LAU_1.25)

Die eher negative Einstellung zum Alter(n) ist häufig in defizitorientierte Diskurse eingebettet (Verlust von Lebensqualität, Selbstbestimmung, Würde, Autonomie: „Vorm Altern hat man einfach Angst. Es lähmt“). Mobilitätseinschränkungen und Wohnungswechsel in betreute Wohnformen/Pflege werden mit Identitäts- und Zugehörigkeitsverlust verknüpft. Die Angst, das vertraute Zuhause zu verlieren, nährt folglich die Ablehnung betreuter Wohnformen/Pflegeheimen („das ist so was wie die letzte Station vor dem Tod“). Stereotype über Pflegeheime verstärken diese Sicht. So schildert ein Pflegeheim:

„Die kommen schon verbitterter hierher, und wir probieren alles, um diese Verbitterung aufzusprengen. Es ist halt nicht mehr das Zuhause, das sie hatten.“ (EX_LAU_1.25)

Institutionelle Anbieter und Dienste schildern ein klares Spannungsfeld zwischen Hilfewunsch und Finanzierungsdruck. Ein ambulanter Pflegedienst formuliert es so:

„In der Regel sind es Alleinstehende, die wir besuchen – auch wenn Angehörige in der Nähe sind, können sie nicht jeden Tag kommen, weil sie berufstätig sind. Oder es gibt akute Situationen: ein pflegebedürftiges Ehepaar, die Frau hat sich das Bein gebrochen, der Mann kann sich nicht gut behelfen, die Kinder können nicht täglich da sein. Dann beginnt die Hilfesuche.

Auch Menschen ohne Pflegegrad, die sich zum Beispiel das Bein gebrochen haben, brauchen plötzlich Unterstützung. Und dann stellt sich die Frage: Wer trägt die Kosten? Schließlich muss ich meine Mitarbeitenden bezahlen. Da kann es vorkommen, dass wir sagen müssen: „Es tut mir leid, das können wir nicht leisten.“ Ich kann meinen Mitarbeitenden nicht sagen: „Wir haben das umsonst gemacht; diesen Monat gibt es kein Gehalt.“

Das ist die Zwickmühle: Wir wollen helfen, stehen aber gleichzeitig unter Kostendruck und müssen die Finanzierung unserer Mitarbeitenden im Blick behalten. Ich denke aber, wir haben dafür eine gute Mischung gefunden.

Gerade bei Menschen mit Pflegegrad: Es gibt Pflegedienste, die die Leistungen vollständig ausschöpfen. Bei Pflegegrad 3 gibt es zum Beispiel rund 1.400 € Sachleistung im Monat. Unser Prinzip lautet: so viel wie nötig, so wenig wie möglich – damit noch Spielraum für andere Dinge bleibt. Andere sagen, der Pflegegrad müsse bis zum letzten Cent ausgeschöpft werden; das halte ich für Unsinn.

Ich verstehe unsere Arbeit als Hilfe zur Selbsthilfe. Vor allem bei Patientinnen und Patienten, die mobil sind und ihren Alltag weitgehend selbstständig bewältigen, ist es nicht sinnvoll, ihnen mit aller Gewalt etwas überzustülpen, das nicht notwendig ist. Das ist unser Steckenpferd – das hat uns in den letzten Jahren getragen und groß gemacht, weil wir eben nicht mit aller Gewalt sagen: „Wir müssen.“ Müssen wir nicht.“ (EX_LAU_9.24)

Die Anerkennung eigener Gebrechlichkeit und das Angewiesensein auf andere (z. B. Nutzung des kostenlosen Bürgerbusses) erfolgen häufig erst im letzten Moment. Daraus folgt oft ein langes Hinauszögern des eigenen Autofahrens bzw. der Abgabe von Fahrerlaubnis oder Mobilitätsalternativen. Eine Interviewpartnerin resümiert: *„Die Nutzung des Bürgerbusses kommt oft erst, wenn wirklich gar nichts anderes mehr geht. Es ist die letzte Option“ (EX_LAU_10.24)*

Die Interviews zeigen zudem, dass Altern häufig verdrängt wird – generationenübergreifend. Vorsorge wie altersgerechtes Bauen oder Pflegearrangements wird oftmals aufgeschoben, bis Krankheit, Mobilitätseinbußen oder Partnerverlust zum Handeln zwingen. In Gruppendiskussionen mit 30- bis 40-Jährigen wurde deutlich, dass beim Haus(um)bau selten über einen 20-Jahres-Horizont hinaus geplant wird (meist, bis die Kinder das Elternhaus verlassen). Gründe sind höhere Kosten, Zeitmangel und die Scheu vor der eigenen Endlichkeit.

Lebensstile und Einstellungen gegenüber gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in Laubach

Die Lebensgeschichten der Senior*innen in Laubach sind vielschichtig. Viele sind seit Generationen verwurzelt; andere kehrten nach Phasen der Abwanderung zurück —

aus Gründen der Angehörigenpflege, familiärer Nähe, erbrechtlicher Fragen oder der Suche nach „*ländlicher Idylle ohne Abgeschiedenheit*“. Hinzu kommen Zuzüge (vor allem während der 1970er–2000er Jahren) aus partnerschaftlichen, beruflichen oder wohnlagenbezogenen Motiven.

Die Interviews zeigen, dass ältere Menschen keineswegs eine homogene Gruppe bilden; es lassen sich unterschiedliche Lebensstile und Selbstverständnisse identifizieren. Die Typologien verdeutlichen, dass Alter(n) nicht entlang eines linearen Defizitmodells zu verstehen ist, sondern als Nebeneinander verschiedener Lebensstile und Haltungen – mit der Konsequenz, dass politische und soziale Maßnahmen entsprechend differenziert ausfallen müssen.

1. „**Sandwich**“-**Senior*innen**

Viele Ältere – und nun auch verstärkt die Baby-Boomer-Generation – zwischen 60 und 70 Jahren befinden sich noch in Übergängen: Sie arbeiten noch (stehen also noch vor dem Renteneintritt), arbeiten in Minijobs oder selbstständig weiter, übernehmen Betreuung von Enkelkindern oder pflegebedürftigen Eltern. Sie fühlen sich nicht angesprochen von klassischen Senior*innen-Angeboten und grenzen sich bewusst von Altersstereotypen ab:

2. „**Youngsters**“

Dies betrifft Senior*innen jeglichen Alters, die sich selbst als „jung geblieben“ sehen, oft digital versiert, sozial gut vernetzt und kulturell aktiv sind. Ihr Terminkalender ist mitunter voller als während der Erwerbsphase.

3. **(Hoch-)Betagte Aktive**

Auch im hohen Alter führen viele ein aktives Leben, wenn auch mit begrenztem Radius. Die Zeit wird bewusster genutzt, Engagement konzentriert sich oft auf das direkte Umfeld.

4. **Einsame Wölfe und Passiv-Isolierte**

Neben den Geselligen gibt es Ältere, die sich freiwillig *oder* unfreiwillig zurückziehen. Manche suchen bewusst Ruhe, andere geraten durch Krankheit (Demenz, körperliche Einschränkungen), Mobilitätsprobleme oder anderes sozio-ökonomische Faktoren (geringe Renten) in Isolation

Einstellungstypen gegenüber Wandel und Teilhabe in Laubach

Es lassen sich davon ableitend verschiedene Einstellungs-Typen älterer Menschen in Laubach gegenüber gesellschaftlichem Wandel und sozialer Teilhabe unterscheiden (*Anmerkung: Diese Typologien sind analytische, zur Orientierung angedachte Kategorien; politisch wirksame Maßnahmen müssen passfähig, nicht homogenisierend ansetzen (Adressierung nach Bedarf, Milieu, Ortsteil)*):

Innovative Typen – Die „Zukunftsorientierten“	• Proaktiv und anpassungsfähig, oft sehr digital aufgeschlossen oder affin, lebensfroh und häufig ehrenamtlich und/oder politisch engagiert. • "genießen" bzw. akzeptieren das Alter(n) • pflegen enge soziale Kontakte • gewisse Akzeptanz, dass die Welt früher anders war, aber nicht unbedingt besser • neugierig oder offen gegenüber ungewohnten (gesellschaftlichen) Prozessen
Traditionelle(re) Typen – Die „Nostalgisch-Konservativen“	• offen für Veränderungen, jedoch oft unsicherer im Umgang mit neuen Entwicklungen. • neigen dazu, sich nostalgisch an Vergangenen zu orientieren und bevorzugen vertraute Strukturen • Leben teilweise bewusst etwas zurückgezogener bzw. „lokal“, starke Pflege oder der Wunsch, Traditionen zu bewahren • Sind zwar am kommunalen, gesellschaftlich-politischen Leben interessiert, möchten aber nicht durchgehend mit diesen Angelegenheiten belangt werden. • Stark inner-familiäre Ausrichtung bzw. Ausrichtung im kleinen Kreis. • Stehen zur Digitalisierung ambivalent, nutzen digitalisierte Strukturen aus Pragmatismus, sehen „Modernisierungsstrukturen“ tendenziell erst einmal skeptischer
Depressive Typen – Die „Resignierten“	• Sind tendenziell eher pessimistisch, sozial weniger aktiv und schwerer erreichbar. • Häufig geprägt durch gesundheitliche Einschränkungen und mehr sozialer Isolation. • Fühlen sich teilweise erschöpft vom Weltgeschehen, stehen der Digitalisierung eher ablehnend gegenüber. • Haben eine stark skeptische Grundhaltung gegenüber jeglichen unbekannten oder fremden Dingen.
Ignorante Typen – Die „Entfremdeten“	• Lehnen gesellschaftliche Teilhabe weitgehend ab, zeigen sich uninteressiert an kulturellen Angeboten und bevorzugen ein zurückgezogenes Leben. • häufig von einer gewissen Unzufriedenheit und Missgunst geprägt, was zu einer negativen Einstellung gegenüber gesellschaftlichem Wandel und sozialer Teilhabe führt und sie weiter in Isolation treibt. • Nicht selten Neigungen zu anti-demokratischen oder radikaleren Einstellungen • Haben keine Motivation oder Lust sich zu gesellschaftlich, politisch, sportlich, sozial zu betätigen.

Abbildung 7: Identifizierte Einstellungstypen bei Senior*innen gegenüber Wandel und Teilhabe in Laubach.

Generationen- und Geschlechterunterschiede

Die Lebensstile und Einstellungen der Laubacher*innen untermauern auch, dass Vorstellungen und Wahrnehmungen über das Altern je nach Generation und Geschlecht unterschiedlich ausgeprägt sind. Diese Unterschiede betreffen nicht nur direkt altersbezogene Themen, sondern auch Einstellungen zur Inanspruchnahme von Beratungsangeboten und Hilfeleistungen, welche von einfachen Alltagshilfen bis hin zu psychologischen Beratungsstellen reichen. Diese Unterschiede zeigen, dass mehr generationen- und geschlechtssensible Angebote notwendig sind, um Teilhabe, Selbstbestimmung und Würde älterer Menschen zu sichern.

Zentrale Erkenntnisse hierbei sind:

- **Räume und Rollen:** Ältere Frauen engagieren sich häufiger stärker im privaten Raum, Männer dagegen eher in öffentlichen Aktivitäten wie Sportgruppen oder Vereinswesen. Damit setzt sich eine eher traditionelle Geschlechterordnung – private vs. öffentliche Sphäre – fort.
- **Werte und Schwellen:** Am Beispiel der sogenannten „Nachkriegsmentalität“ zeigt sich, dass insbesondere hochbetagte Menschen – vor allem aber auch Männer über 80 Jahre – Autonomie, Stolz und Selbstgenügsamkeit als zentrale Werte betonen. Unterstützung von außen wird häufig als Zeichen von Schwäche empfunden. Diese Haltung ist biografisch tief verwurzelt in Erfahrungen von Entbehrung, Flucht und Krieg und prägt bis heute den Umgang mit Hilfeangeboten. Eine Pflegedienstmitarbeiterin berichtet:

*Viele ältere Menschen verbinden das Pflegeheim mit der Vorstellung einer Endstation – eines Ortes, den man nicht mehr verlässt. Hinzu kommt der schlechte Ruf mancher Einrichtungen: mangelnde Sauberkeit, fehlende Betreuung, Personalmangel und das Gefühl, **abgeschoben** zu sein. Eine Mitarbeiterin, die lange in einem Pflegeheim gearbeitet hat, berichtet, dass Menschen zu Hause oft sehr dankbar für Unterstützung sind, im Heim jedoch mitunter aggressiv reagieren – ein deutliches Zeichen dafür, wie verlassen sich viele dort fühlen.*

Besonders schwer fällt vielen die Einsicht, auf Hilfe angewiesen zu sein. Sich selbst Unterstützung einzugestehen, ist eine hohe Schwelle – geprägt von den Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsgenerationen, die gelernt haben, keine Schwäche zu zeigen und allein zurechtzukommen. Vertriebene aus Schlesien mussten sich etwa schon als Kinder ihr Essen hart erarbeiten und ums Überleben kämpfen. Diese Prägung unterscheidet sich vielfach von den Erfahrungen jüngerer Generationen. Manche Ältere halten deshalb buchstäblich in Häusern mit vielen Treppen aus, um nicht ins Pflegeheim zu müssen – aus Angst, dort schneller zu sterben, oder weil das Annehmen von Hilfe als Schwäche empfunden wird. Viele haben in ihrer Jugend dramatische Verluste erlebt, etwa Geschwister auf der Flucht verloren – Erfahrungen, die bis heute nachwirken. (EX_LAU_11.24)

- **Generative Beratungsoffenheit und -Ablehnung:** Jüngere Senior*innen sind deutlich offener im Umgang mit psychischen Belastungen und der Nutzung von

Beratungsangeboten. Ältere Menschen, insbesondere Männer hingegen haben starke Hemmungen, Einsamkeit oder Depressionen anzusprechen.

- **Digitale Kluft:** „Youngsters“ und „Sandwich“-Senior*innen nutzen digitale Hilfsmittel vielerorts pragmatisch und etwas häufiger, während ältere Kohorten öfter ablehnend oder skeptisch reagieren bzw. digitalen Nutzungen weniger Sinn zuschreiben oder sich davon sehr befremdet fühlen. Jedoch ist das Alter an sich keine Aussage über die Einstellung zur digitalen Nutzung: Charaktereigenschaften wie Neugier und Offenheit spielen hierbei eine ebenso wichtige Rolle wie biografische Erfahrungen. Auch die berufliche Tätigkeit vor dem Renteneintritt kann Einfluss auf den Umgang mit digitalen Medien haben. Besonders Senior*innen, die in ihrem Berufsleben Digitalisierungsprozesse am Arbeitsplatz begleitet oder miterlebt haben, berichten von bereits erworbenen Kompetenzen, die ihnen den Zugang zu digitalen Anwendungen erleichtern und die Hemmschwelle zur Nutzung deutlich senken.

Einsamkeitsempfinden

Einsamkeit bezeichnet das subjektive Empfinden einer Diskrepanz zwischen gewünschten und tatsächlich erlebten sozialen Beziehungen (BMFSFJ, 2023). Analytisch lassen sich drei Formen unterscheiden:

- **Emotionale Einsamkeit**, verstanden als Mangel an engen, vertrauensvollen Bindungen,
- **soziale Einsamkeit**, gekennzeichnet durch das Fehlen eines stabilen sozialen Netzwerks,
- sowie **kollektive Einsamkeit**, die sich aus dem Verlust von Zugehörigkeit zu Gemeinschaften oder gesellschaftlichen Gruppen ergibt.

Auch die Verlaufsformen variieren: situative Einsamkeit tritt häufig in Übergangsphasen wie Ruhestand oder Umzug auf (Kaspar et al., 2023); chronische Einsamkeit ist dauerhaft und mit gravierenden gesundheitlichen sowie psychosozialen Folgen verbunden (Entringer & Kröger, 2021); und existenzielle Einsamkeit beschreibt tiefgreifende Gefühle von Sinnverlust, Entfremdung oder existenzieller Leere (Beutel et al., 2022). Internationale Forschung sowie die Weltgesundheitsorganisation (WHO, 2025) verweisen eindringlich auf die gesundheitlichen und sozialen Folgen von Einsamkeit und betonen den Handlungsbedarf auf gesellschaftlicher Ebene. Auch in Deutschland belegen repräsentative Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) die Relevanz des Themas: Während im Jahr 2020 noch 28,2 % der Bevölkerung von Einsamkeit betroffen waren, sank der Anteil 2021 zwar deutlich auf 11,3 %. Gleichwohl bleibt Einsamkeit ein gesamtgesellschaftlich bedeutsames Phänomen, das über verschiedene Altersgruppen hinweg wirkt (BMFSFJ, 2024).

Besonders aufschlussreich ist dabei die Verteilung nach Alterskohorten. So gilt Einsamkeit in öffentlichen Diskursen häufig als ein primär altersgebundenes Phänomen, das insbesondere Hochaltrige betrifft. Die Daten zeigen jedoch ein differenzierteres

Bild: Zwar berichten auch 10,2 % der über 80-Jährigen von Einsamkeit, jedoch sind ebenso Menschen in der Lebensmitte (30–50 Jahre) mit 12,3 % betroffen – ein Befund, der gängigen Vorstellungen und medialen Narrativen widerspricht (BMFSFJ, 2024). Damit wird deutlich, dass Einsamkeit nicht auf das „Randphänomen“ einer alternden Gesellschaft reduziert werden kann, sondern unterschiedliche Lebensphasen prägt und in jeweils eigenen sozialen Konstellationen auftritt (z. B. Verwitwung, Übergänge in die Rente, Vereinbarkeitskonflikte oder familiäre Belastungen in der Lebensmitte).

Hinzu kommen geschlechtsspezifische Unterschiede: Frauen berichten signifikant häufiger über Einsamkeit als Männer (12,8 % vs. 9,8 %). Diese Differenz verweist auf ungleiche soziale Lebenslagen, unterschiedliche Netzwerkeffekte sowie geschlechtsspezifische Verwundbarkeiten, etwa durch Verwitwung oder Care-Verpflichtungen (BMFSFJ, 2024). Einsamkeit wirkt sich nicht nur auf die individuelle Gesundheit aus – 60,7 Prozent der einsamen Menschen gaben 2021 eine unterdurchschnittliche körperliche Gesundheit an (BMFSFJ, 2024) – sondern beeinflusst auch das Vertrauen in demokratische Strukturen. Menschen, die sich einsam fühlen, zeigen ein geringeres Vertrauen in Polizei, Parteien, Rechtssystem und Bundestag als nicht einsame Menschen (BMFSFJ, 2024). Damit wird Einsamkeit nicht nur zu einem sozialen und gesundheitlichen, sondern auch zu einem politischen Risiko.

Zu den Treibern von Einsamkeit gehören die Digitalisierung, die steigende Mobilität, der Rückgang traditioneller Netzwerke sowie De-Industrialisierung und De-Infrastrukturalisierung. Sozialräumliche Faktoren – etwa die Verfügbarkeit von Grün- und Freiräumen oder Treffpunkten – können Einsamkeit abfedern (Astell-Burt et al., 2022; Buecker et al., 2020; Neu, 2023). Allerdings zeigen Studien, dass solche Gelegenheitsstrukturen im höheren Alter an Bedeutung verlieren (Luhmann & Bücken, 2019; Cihlar et al., 2022). Der Grund: Mit Mobilitätseinschränkungen oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen sinkt die Möglichkeit, diese Räume tatsächlich zu nutzen. Selbst wenn Grünflächen oder Begegnungsorte vorhanden sind, können fehlende Barrierefreiheit, unzureichende Transportmöglichkeiten oder ein Gefühl körperlicher Unsicherheit deren Wirkung erheblich einschränken. Somit verlagert sich die Bedeutung im hohen Alter stärker auf **unmittelbare Wohnumfelder und Nachbarschaften**, während großräumige Angebote schwerer erreichbar werden.

Stimmen aus Laubach

Die empirischen Ergebnisse in Laubach zeigen ein differenziertes Bild. Befragte unterscheiden klar zwischen „allein sein“ und „einsam sein“. Viele ältere Menschen betonen, dass Nachbarschaften eine Art Schutzschirm bieten:

„Einsamkeit ist ja irgendwie nicht alleine sein, viele Nachbarn kümmern sich doch irgendwie und schauen im Alltag, ob sie die Person mal sehen – aber: viele, die arbeiten, können sich gar nicht richtig kümmern, weil sie teilweise das Haus verlassen und abends wieder kommen, die haben keine Kapazitäten. Und Menschen, die eh schon zurückgezogen leben, die sieht man eh nicht. Eigentlich ist es da schon zu spät, um irgendetwas zu unternehmen“ (24_MUE_12.24)

Bemerkenswert ist, dass Einsamkeit in Laubach nach den vorliegenden Daten geringer ausgeprägt erscheint, als es bundesweite Befunde erwarten ließen. Dieser Befund ist jedoch vorsichtig zu interpretieren: Menschen, die stark von Einsamkeit betroffen sind, werden in solchen Studien schwer erreicht, und das Thema ist vielfach stigmatisiert – eine Untererfassung in den Daten mag also nicht ausgeschlossen sein.

Viele ältere Menschen in Laubach leben allein, ohne sich einsam zu fühlen; zugleich berichten andere trotz vorhandener Kontakte von innerer Leere und mangelnder Zugehörigkeit. Insgesamt zeichnen die Interviews das Bild einer breiten Grauzone der **Vereinsamung**: Zahlreiche Personen stehen „auf der Schwelle“ – insbesondere bei situativer oder beginnend chronischer Einsamkeit.

Die Spirale der Vereinsamung verläuft häufig schleichend: Rückzug aus Vereinen, der Verlust von Freund*innen oder Partner*innen, gesundheitliche Einschränkungen und eingeschränkte Mobilität wirken zusammen. Einmal in Gang gesetzt, ist diese Dynamik schwer zu stoppen. Ein Interview verdeutlicht dies:

„Wer erst einmal auf der Vereinsamungs-Spirale ist, rutscht relativ schnell in eine darauffolgende Einsamkeit. Maßnahmen, aus einer Art Lethargie und Passivität herauszukommen, gestalten sich wesentlich schwieriger, als diese präventiv zu vermeiden oder zu vermindern. Das sehen wir ja selbst, wenn wir versuchen, den Nachbarn zu motivieren irgendwo mitzukommen. Diese Lustlosigkeit lässt sich nicht einfach so schnell wieder ausradieren – schon gar nicht mit gut gemeinten Worten.“ (EX_FR_1.25)

Die Befragungen zeigen, dass negative Altersdiskurse Rückzugstendenzen spürbar verstärken: Wird Alter(n) tabuisiert und als Defizitphase oder „letzte Lebensstation“ gerahmt, steigt die Neigung, Unterstützung zu meiden. Medienberichte über Personalmangel, Zeitdruck und Vernachlässigung in Einrichtungen verstärken diese Narrative und prägen Erwartungen.

Diese Muster sind nicht homogen: Jüngere Senior*innen (ca. 65–75) betonen häufiger Autonomie und Fitness, reagieren aber sensibel auf Anzeichen von Fremdbestimmung; Hochaltrige thematisieren Sicherheitsbedürfnisse, fürchten jedoch den Verlust von Vertrautheit („*Mein Rhythmus, meine Dinge, meine Nachbarn*“). Gemeinsam ist vielen die Sorge, mit einem Hilfebedarf sozial sichtbar zu werden – und damit „nicht mehr dazuzugehören“. Solange Alter(n) überwiegend defizitorientiert erzählt wird, bleibt die Schwelle, Hilfe frühzeitig in Anspruch zu nehmen, hoch. Dem lässt sich begegnen, wenn Kommunikation Würde, Selbstbestimmung und Nähe betont, ambulante und nachbarschaftliche Unterstützung sichtbar und niedrigschwellig macht und Pflegeangebote als kontinuierliche, wählbare Optionen statt als Endpunkt rahmt.

Laubach-spezifische Befunde umfassen folglich:

- Nachbarschaften übernehmen in vielen Fällen kompensatorische Funktionen und mindern Einsamkeit. Allerdings verändern sich die Nachbarschaften und

Beziehungen innerhalb der Nachbarschaft. Dies stellt ein erhebliches Risiko für eine Vereinsamung dar.

- In der Kernstadt begünstigen Schlosspark, Feierabendmarkt und Kulturangebote soziale Sichtbarkeit älterer Menschen.
- In peripheren Ortsteilen fehlt es dagegen an öffentlichen Orten, wodurch Rückzugstendenzen leichter entstehen.
- Viele Senior*innen in Laubach sind vor allem einer *Vereinsamungsgefahr* ausgesetzt; ausgeprägte Einsamkeit ist in den Daten demgegenüber seltener nachzuweisen.
- Gesellschaftliche Tabus und Altersbilder prägen auch hier das subjektive Erleben und können als „Pusher“ in die Einsamkeit wirken.

„Alles bricht auseinander“ – Fragmentierungsgefühle als Risikofaktoren sozialer Isolation und Vereinsamung

Die Interviews zeichnen ein ambivalentes Bild zwischen dem Abbau und der Widerstandsfähigkeit lokaler Sozialbeziehungen. Einerseits verdichten sich Wahrnehmungen von Desintegration, Wertewandel, Generationenbrüchen und Anonymisierung zu einem Grundgefühl der Entkopplung vom gewohnten sozialen Gefüge – kurz: *„Alles bricht auseinander“*. Dieses Fragmentierungserleben wird von Befragten häufig als Verlust von Heimat, Identität und sozialer Dichte beschrieben. Es markiert den Übergang von ehemals engmaschigen, alltagspraktischen Unterstützungsnetzen hin zu individualisierten Bewältigungsformen, die mitunter als überfordernd erlebt werden.

Gleichzeitig betonen andere Befragte, dass Nachbarschaften vielerorts nach wie vor gut funktionieren und kleine, verlässliche Hilfenetze tragen. Ein ehemaliger Pfarrer aus Freienseen berichtet:

„Das Vorurteil bzw. die Befürchtung, dass Menschen im Alter vereinsamen, „vergammeln“, böse werden oder sich zurückziehen, stimmt so nicht – zumindest nicht in diesem Dorf. Für andere Dörfer kann ich es nicht sagen; ich habe sie nicht alle im Kopf. Hier gibt es nachbarschaftliche und familiäre Kontakte, viele Menschen haben Enkelkinder. Beides zeigt: Die Situation ist kontextabhängig und variiert zwischen Ortsteilen und Milieus. Von einer generellen Abwärtsspirale kann in Laubach nicht gesprochen werden.“ (EX_FR_12.24)

Langeweile erweist sich in diesem Zusammenhang als zentrales Bindeglied zwischen sozialer Fragmentierung und Vereinsamung. Sie ist kein Randphänomen, sondern ein Symptom für den Mangel an sinnstiftenden und beziehungsorientierten Angeboten. Die Aussage und die Aktivität *„Viele alte schauen nur noch aus dem Fenster den ganzen Tag und sitzen rum“* kann dabei zweierlei bedeuten: Für die einen ist es Ausdruck von Ruhe, Beobachtung und Verbundenheit mit dem Ort und dem Alter(n) – so fielen hin und wieder die Aussagen *„ich brauch das alles nicht mehr, das reicht für mich und habe keine Lust mehr auf Action“*; für andere symbolisiert es Stillstand, Nutzlosigkeit und Leere: *„Ich habe Angst, dass ich irgendwann depressiv aus dem Fenster schaue und so vor mich hinsieche“*. In dieser Ambivalenz zeigt sich, dass Langeweile mehr ist als Zeit ohne Aktivität – sie verweist auf eine fragile Balance zwischen

Selbstwirksamkeit und Entkopplung. Dieselbe Routine kann somit beruhigen oder ermüden, verbinden oder entfremden.

Manchmal hab´ ich das Gefühl, alles zerbricht – vor allem der Zusammenhalt. Es fehlt an Leuten, die sich kümmern wollen. Und dann alles, was grad in der Welt passiert. Ich schau schon keine Nachrichten mehr, weil nur noch Krieg und Klimakrise und die Wirtschaft ist auch am Boden. Ich hab´ das Gefühl, ich werd´ nicht mehr gebraucht. Aber ich kann noch so viel machen. Bloß nur so „Alte Leute“-Kram will ich auch nicht. Ich muss ja nicht so behandelt werden, als wäre ich gleich tot. Dann bleibe ich lieber für mich.
(24_MUE_12.24)

Dies wird auch bei „klassischen“ Seniorennachmittagen sichtbar. Wenn sie als „langweilig“ erlebt werden, liegt das selten an Kulturferne, sondern an fehlender Passung: Vor allem die junggebliebenen Senior*innen verstehen sich als aktiv, autonom und „nicht alt“ oder haben von sich ein „moderneres, jüngerer“ Selbstbild.

„Was will ich auf dem Seniorennachmittag? Schlager und Volksmusik und lauwarmer Kaffee und Kuchen spricht mich nicht an – ich bin die ABBA Generation! Und ich weiß auch nicht, aber mit 65 fühl´ ich mich einfach nicht angesprochen, wenn das heißt „für Senioren“ ...“ (18_RUP_2.25)

Aus Nutzer*innenperspektive entsteht so eine Grauzone zwischen Bedarf und Zugang: Hilfe wird häufig erst kriseninduziert aktiviert, wodurch präventive Kontaktgelegenheiten fehlen und Rückzugsspiralen entstehen.

Fragmentierungsgefühle wirken dabei als affektive Verstärker: Wer seine Umwelt als „auseinanderfallend“ erlebt, reduziert Erkundungs- und Anschlussverhalten – was wiederum die Wahrnehmung von Entfremdung bestätigt.

Auf der Generationenebene zeigt sich ein doppelter Effekt. Zum einen wird der Bruch mit als selbstverständlich erlebten Formen gegenseitiger Unterstützung (Nachbarschaft, Verein, Kirchgemeinde) als Verlust geteilter Normen von Verlässlichkeit interpretiert. Zum anderen treffen Erwartungen nach lebensweltlich passenden Begegnungen auf jüngere Kohorten mit verdichteten Erwerbs- und Care-Arrangements. Fehlt eine institutionalisierte Übersetzung zwischen diesen Zeitregimen – etwa durch flexible, mikrolokale und alltagsnahe Formate statt terminierter Großveranstaltungen – bleibt intergenerationale Nähe episodisch. Das Ergebnis ist situative Anonymisierung: Menschen sind anwesend, aber nicht erreichbar.

Analytisch lassen sich drei Risikopfade der Vereinsamung unterscheiden, die jeweils an Fragmentierungsgefühle gekoppelt sind:

1. **Angebotsinkongruenz:** Formate adressieren nicht die Selbstbilder der Zielgruppe (Alterslabeling, Defizitfokus → Vermeidung → Kontaktdünnung).
2. **Zugangsbarrieren:** Kosten, Organisation und Informationsdefizite führen zu verzögerter Hilfeaktivierung → Krisenfokus statt Prävention.
3. **Zeitregime- und Milieu-Mismatch:** Inkompatible Tagesrhythmen, Mobilitäts- und Erreichbarkeitsprobleme verhindern spontane Begegnungen.

Diesen Risikopfaden stehen protektive Faktoren gegenüber, die in den Interviews sichtbar werden: mikrolokale Nachbarschaftsanker, nicht-stigmatisierende Alltagsräume (etwa die Bank vor dem Haus, der Weg im Schlosspark oder der Feierabendmarkt), formatoffene Kulturangebote ohne Seniorenlabel sowie niedrigschwellige Brückenakteur*innen („Kümmerer*innen“), die zwischen Bedarf, Zugang und Passung vermitteln.

Entscheidend ist dabei der Shift von Ereignissen zu Routinen: Nicht der einzelne Nachmittag, sondern die verlässliche Wiederholung im Nahraum erzeugt Bindung, Sinn und Zugehörigkeit.

Kurzum: „*Alles bricht auseinander*“ ist weniger eine objektive Diagnose sozialer Desintegration als ein erfahrungsnahes Deutungsmuster. Es verknüpft reale strukturelle Engpässe (Versorgung, Mobilität, Information) mit identitären Passungsproblemen (Angebotsästhetik, Selbstbild). Kommunen, die diese Verflechtung ernst nehmen und kleinteilige, rhythmisierte, identitätskompatible Begegnungsgelegenheiten schaffen, können Fragmentierungsgefühle deeskalieren und Vereinsamungsrisiken präventiv reduzieren.

4.2 Wahrnehmung von Teilhabe: Die Rolle von Alltagsorten und sozialen Netzwerken

Die Ergebnisse aus Laubach und seinen Ortsteilen machen deutlich: Teilhabe im Alter bewegt sich oft zwischen zwei Polen. Auf der einen Seite steht der Rückzug ins Private – also eine Art von *Cocooning* (Verpuppung) –, auf der anderen der Wunsch nach Begegnung und lebendigen Orten im Alltag. Dieses Spannungsfeld prägt sowohl die persönliche Lebenssituation als auch das Bild vom kommunalen Zusammenleben.

Um diesen Alltag nachvollziehbar zu machen, gliedert sich das Kapitel in mehrere Teile. Zunächst geht es um den Rückzug wichtiger öffentlicher Einrichtungen und Treffpunkte („erodierende Öffentlichkeit“) – Bäcker, Bank oder Dorfladen, die früher soziale Anker waren, heute aber immer häufiger verschwinden, obwohl sie nach wie vor dringend gebraucht werden. Anschließend wird der Wandel der Nachbarschaften in den Blick genommen: zwischen dem Gefühl von Vertrautheit und der Erfahrung wachsender Anonymität. Darauf folgt ein Blick auf die Digitalisierung, die einerseits neue Möglichkeiten eröffnet, andererseits aber auch Ausgrenzung erzeugen kann. Schließlich

geht es um kulturelle Angebote, Wohnen im Alter und die Chancen, sich in Gesellschaft und Politik einzubringen.

Deutlich wird: Teilhabe entsteht nicht durch ein einzelnes Angebot, sondern durch das Zusammenspiel verschiedener Faktoren – Alltagsorte, Nachbarschaften, digitale und analoge Netzwerke. Sie entscheiden darüber, ob ältere Menschen sich verbunden fühlen oder in den Rückzug gedrängt werden.

„Erodierende Öffentlichkeit“ oder: der Rückzug ins Private

Die Erhebungen in Laubach und seinen Ortsteilen belegen einen tiefgreifenden Umbruch des ländlichen Sozialraums. Der Rückzug wohnortnaher Infrastrukturen, die Fragmentierung nachbarschaftlicher Beziehungen und fehlende (oder unpassende) Beteiligungsmöglichkeiten erschweren soziale Teilhabe, verstärken Isolationstendenzen und nähren Verlustnarrative. Zugleich zeigen sich lokale Potenziale, die – bei geeigneter struktureller Unterstützung – neue Formen von Zusammengehörigkeit und lokaler Vitalität ermöglichen könnten.

Über Jahrzehnte bildeten Sparkassenfilialen, Nahversorger, mobile Sprechstunden und Cafés tragende Säulen des dörflichen Lebens. Ihr schrittweiser Rückzug wird von Älteren nicht nur als funktionaler Verlust, sondern als Symbol gesellschaftlicher Entwertung des ländlichen Raums erlebt: *„Früher kam der Sparkassenbus regelmäßig, jetzt gibt's das gar nicht mehr“* (19_AH_9.24). *„Die Sparkasse in Laubach hat nur einmal in der Woche auf“* (3_MUE_10.24). *„Es gibt keine alltäglichen Begegnungsorte mehr. Ein Stehcafé wäre toll“* (3_MUE_10.24). Diese Stimmen verweisen auf eine „erodierende Öffentlichkeit“, in deren Folge Orte des Austauschs, der Orientierung und sozialen Vergewisserung verschwinden; Interaktionen verlagern sich ins Private – oder entfallen.

Gerade für mobilitätseingeschränkte ältere Menschen fungierten diese öffentlichen Orte als Versorgungs-, Kommunikations- und Bewegungsanlässe. Wiederkehrend schildern Befragte, dass der Gang zum Bäcker oder in die Bank „der einzige physische Kontakt am Tag“ sei – ein „Tor zur Welt“, das Bewegung motiviert, Informationen zugänglich macht und soziale Resonanz ermöglicht.

Verlagerung, Mobilisierung und die soziale Funktion von Daseinsvorsorge

Mit der Ausdünnung zentraler Dienste weitet sich der Alltagsradius vieler Älterer notgedrungen aus – nicht aus Wahlfreiheit, sondern mangels ortsnaher Alternativen: *„Wir gehen in Laubach einkaufen, aber für vieles müssen wir nach Grünberg – Schreibwaren, Technikhilfe, Baumarkt, Elektrogeschäfte gibt es hier einfach nicht mehr“* (13_LAUT_12.24) - *„Die einzige Möglichkeit für technische Hilfe ist an der Aral-Tankstelle – aber da ist fast nie jemand“* (19_AH_1.25) - *„Wir würden gern frisches Gemüse in Münster kaufen, aber das gibt es nicht mehr“* (3_MUE_10.24). Andere beschreiben einen zergliederten Alltagsraum: *„Einkaufen in Laubach, Baumarkt und Elektro in Grünberg, Ärzt*innen in Lich oder Gießen, Sport in Schotten, Familie in Stuttgart – es hat sich so entwickelt“* (4_MUE_12.24).

Bemerkenswert ist die pragmatische Akzeptanz für mobile oder zentralisierte Angebote. Viele erkennen an, dass kleine, wohnortnahe Geschäfte unter demografischen und arbeitsmarktbasierten Bedingungen kaum tragfähig sind. Zentralisierung kann, trotz Kritik am Gewerbegebiet, für Ältere sogar Vorteile bringen, etwa die Bündelung von Wegen oder die Nutzung von Bring-/Fahrdiensten (z. B. beim EDEKA-Bus, der vielfach positiv erwähnt wurde).

Gleichwohl bleibt der Verlust von lokalen Läden, Arztpraxen und anderen Einrichtungen schmerzhaft, weil damit nicht nur funktionale Versorgungspunkte, sondern vor allem soziale Anker verloren gehen: *„Es geht weniger um das, was man kaufen kann – das bekommt man irgendwie – sondern um die Begegnung, die wegfällt“* (4_MUE_10.24). Solche Alltagsorte haben eine weit größere Bedeutung, als ihr materielles Angebot vermuten lässt. Sie sind Orte des Austauschs, der Vergewisserung und des Dazugehörens. Gerade im Alter, wenn sich die sozialen Räume verkleinern, gewinnen niedrigschwellige, fußläufig erreichbare Treffpunkte an Gewicht.

Ihr Wegfall bedeutet daher nicht nur Versorgungslücken, sondern Einschnitte in die soziale Infrastruktur. Das zeigt sich in Laubach etwa an der Aufgabe mobiler Arztprechstunden oder am Fehlen gemeinschaftlicher Mittagstische, deren Verlust von vielen Befragten ausdrücklich bedauert wurde. Für manche ältere Menschen ist also der Gang zum Bäcker oder zur Sparkasse der einzige physische Außenkontakt des Tages – ein kleiner Moment der Ansprache, der jedoch entscheidend zur sozialen Teilhabe beiträgt. Diese Mikrointeraktionen wirken präventiv: Sie beugen Vereinsamung vor, motivieren zur Bewegung und schaffen Resonanzräume – ganz ohne zusätzliche Programme. Entsprechend wird der Verlust von Nahversorgungsorten nicht nur als funktionaler Mangel, sondern als gravierender Einschnitt in das soziale Gefüge der Gemeinde erlebt.

Nachbarschaft im Wandel: Fragmentierung, Fluktuation und das Bedürfnis nach Vertrautheit

Viele Befragte thematisieren Veränderungen in ihren Nachbarschaften, die mit einem Gefühl der Fragmentierung und einem verstärkten Bedürfnis nach Nähe einhergehen. Hohe Fluktuation – verursacht durch Tod, den Umzug in Pflegeeinrichtungen, Zuzug, zeitlich befristetes „Wohnen auf Zeit“ oder die Erschließung neuer Baugebiete – unterminiert Verlässlichkeit und Sichtbarkeit. Eine Seniorin aus Lauter beschreibt:

„Jetzt sind viele neu dazu gezogen; die kommen, ziehen ein, grüßen nicht mehr. Früher hat man sich vorgestellt, heute ist alles anonym“ (26_LAUT_12.24).

Andere formulieren ähnliche Eindrücke: *„Früher waren hier Bauernhöfe, man hat sich beim Spazieren getroffen – heute ist das Dorf wie tot“* (1_FR_8.24). Eine weitere Stimme verweist auf die mangelnde Integration Zugezogener – *„ob Deutsche oder Ausländer“* – als Ursache für den wahrgenommenen Rückgang an dörflichem Zusammenhalt (26_LAUT_12.24).

Neben diesen kritischen Stimmen gibt es jedoch auch gegenteilige Erfahrungen: „*Guter Nachbarschaftskontakt herrscht schon bei uns– wir machen auch Straßenfeste, so in unserem Wendehammer*“ (22_LAUT_2.25). Gleichzeitig zeigt sich der Verlust, wenn die Nachbarschaft wechselt: Ein 97-jähriger Laubacher, der seit 50 Jahren im selben Quartier lebt, berichtet, kaum jemanden mehr zu kennen, weil er selbst aufgrund seiner eingeschränkten Mobilität nicht mehr „herauskommt“ und die Nachbarn auch nicht aufsuchend seien.

Die Spannbreite dieser Eindrücke verweist weniger auf einen Gegensatz zwischen „Stadt“ und „Land“, sondern vielmehr auf kleinräumige Faktoren wie Fluktuation, Altersstruktur, barrierefreie Erreichbarkeit oder das Vorhandensein sichtbarer Mikro-Events. Damit bestätigt sich, was die Nachbarschafts- und Quartiersforschung seit langem betont: Nachbarschaft ist kein naturwüchsiges Gefüge, sondern muss aktiv erzeugt werden (Blokland, 2017; Hummrich & Pfaff, 2020). Studien belegen zudem, dass nachbarschaftliche Einbettung Einsamkeit signifikant reduzieren und soziale Resilienz fördern kann (Holt-Lunstad, 2021; BMFSFJ, 2023).

Prigges pointierte Feststellung „*Peripherie ist heute überall*“ (Prigge, 1998, S. 6) lässt sich hier auf den wahrgenommenen Erosionsprozess sozialen Zusammenhalts übertragen. Nicht die Raumkategorie (städtisch vs. ländlich) entscheidet über die Stärke oder Schwäche von Nachbarschaften, sondern Faktoren wie Bevölkerungsfluktuation, Alterskohorten, Alltagsmobilität und die Möglichkeit, einander im öffentlichen Raum zu begegnen. Auch scheinbar kleine Elemente – barrierefreie Hauseingänge, Sitzgelegenheiten oder regelmäßige, niedrigschwellige Nachbarschaftsveranstaltungen – können Gemeinssinn sichtbar und erlebbar machen.

Vor diesem Hintergrund erscheinen kleinräumige Quartiere als zentrale Ankerpunkte gegen Vereinsamung. Initiativen wie „Wetterfeld putzt“ zeigen, dass lokales Engagement soziale Kohäsion stärken kann. Denkbar sind weitere gemeinschaftsbildende Formate wie „Pimp your Quartier“ (z.B. Strick/Häkel-Decken für Bäume, Blumenbeetverschönerung in der Straße, Nachbarschaftsstreichen von Häusern etc.); „Wir machen unser Quartier altersgerecht“ (barrierefreie Eingänge, Sitzgelegenheiten, kleine Verschönerungen) oder intergenerationale Aktionen („Rollstuhlrampen aus Legosteine bauen und so Barrierefreiheit gewährleisten“).

Digitalisierung im Alter — Chancen, Spannungen und hybride Übergänge

Etwa 80 Prozent der Menschen rund um den Ruhestand in Deutschland haben aktuell einen Internetzugang. Unterschiede zeigen sich zwischen Menschen mit hohem und niedrigem Bildungsgrad, zwischen sozial besser und sozial schlechter gestellten Menschen sowie zwischen Männern und Frauen. (vgl. Achter Altersbericht, 2024).

In Laubach wird die Digitalisierung der kommunalen Verwaltung schrittweise vorangetrieben. Über das digitale Rathaus können Bürger*innen mittlerweile verschiedene Verwaltungsleistungen online beantragen, wofür häufig ein Nutzerkonto des Bundes

erforderlich ist (Stadt Laubach, o. J.). Zudem wurde im Rahmen des digitalen Stadtmarketings eine Laubach-App eingeführt, die lokale Informationen, Veranstaltungen und Serviceangebote bündelt und den Zugang zu kommunalen Dienstleistungen erleichtert (DIGI:TS, 2020). Durch das Förderprogramm „Digitale Dorflinde“ wurden in der Kernstadt und in mehreren Ortsteilen öffentliche WLAN-Hotspots eingerichtet, etwa in Rathaus, Schwimmbädern und Dorfgemeinschaftshäusern (Mittelhessen, 2022).

Darüber hinaus beteiligt sich Laubach am Projekt „Digital.Mobil – Zukunftsbuss“ des Landkreises Gießen, das digitale Bildungs- und Informationsangebote mobil in die Kommunen bringt und so die digitale Teilhabe der Bevölkerung fördern soll (Landkreis Gießen, 2023). Auch auf politischer Ebene wird die Umsetzung des Onlinezugangsgesetzes (OZG) vorangetrieben, das die Bereitstellung digitaler Bürgerdienste und eine stärkere interkommunale Zusammenarbeit erfordert (Freie Wähler Laubach, 2023). Trotz dieser Fortschritte bestehen weiterhin Herausforderungen, insbesondere im Hinblick auf digitale Inklusion, Nutzerfreundlichkeit und den Ausbau einer flächendeckenden digitalen Infrastruktur (Mittelhessen, 2024).

Themen rund um Digitalisierung werden von den Senior*innen in Laubach und ambivalent bewertet: Die Digitalisierung bietet Potenziale zur Erleichterung alltäglicher Aufgaben, zugleich weckt sie Ängste um den Verlust analoger Begegnungsräume, die bisher soziale Kontakte ermöglichten.

Nutzungsgewohnheiten und Rolle von Angehörigen

Aus den Interviews ergibt sich: Viele Alltagshandlungen – Online-Banking, WhatsApp-Gruppen, Bestellungen im Internet, Unterstützung im Alltag über digitale Wege – werden durchaus thematisiert und gestalten den Alltag. Doch oft fällt auf, dass nicht die älteren Nutzer*innen selbst diese digitalen Abläufe bedienen, sondern sie auf Enkelkinder oder nahe Angehörige angewiesen sind. Numerische Daten über die Nutzungszahlen von Smartphone oder Banking-Apps im Alter sind demzufolge mit Vorsicht zu interpretieren: Damit ist nicht ersichtlich, wer tatsächlich diese digitalen Anwendungen bedient.

Ein Beispiel aus dem Pflegedienst zeigt: Digitalkompetenz ist nicht einfach eine Frage des Alters, sondern auch eine Frage von Biografie, Übung, sozialer Unterstützung und Lebenssituation.

„Wir haben Leute, die sind um die 80/90 und sie beherrschen ihr Smartphone, die haben Rezepte und Krankenkassen online geschickt. Manche haben ja bereits in den erwerbstätigen Phasen viel Digitalisierungsprozesse miterlebt. Aber dann gibt es auch zum Beispiel meine Mutter Mitte 50 - die schafft es nicht, WhatsApp-Storys anzuschauen, weil ihr das zu kompliziert ist.“ (EX_LAU_9.24)

Die Interviews unterstreichen die erheblichen Unterschiede in digitalen Kompetenzen – selbst unter Hochbetagten: Während einige Menschen über 80 aktiv digitale Dienste nutzen, gibt es andere, die schon mit grundlegenden Anwendungen Schwierigkeiten

haben. Ebenfalls wird berichtet, dass viele digitale Hilfsmittel Begleitung benötigen – Schulung, Assistenz oder vertraute Unterstützung. Zugleich entstehen Barrieren, etwa wenn Anträge auf Glasfaseranschlüsse abgelehnt werden mit dem Argument, ältere Hausbesitzer bräuchten dies nicht mehr (EX_GK_10.24).

Solche Erfahrungen bestätigen das Konzept des *digital divide* (digitale Kluft): Digitale Systeme sind nicht neutral, sondern können bestehende Ungleichheiten verstärken – insbesondere, wenn Menschen keinen hybriden Übergang zwischen analogem und digitalem Zugang vorfinden (vgl. van Dijk, 2020).

Das sogenannte „Netflix-Paradoxon“ im Pflegeheim Laubach zeigt exemplarisch, dass digitale Teilhabe älterer Menschen nicht immer an fehlender Digitalkompetenz oder Technikaversion scheitert, sondern auch an strukturellen Defiziten. So verhindert die unzureichende WLAN-Bandbreite den Zugang zu Streamingdiensten wie Netflix. Anstatt diese infrastrukturelle Lücke institutionell zu schließen, werden die Angehörigen gebeten, den Bewohner*innen eigene Datenvolumen oder Geräte bereitzustellen. Damit wird digitale Exklusion nicht durch mangelndes Interesse, sondern durch fehlende Rahmenbedingungen reproduziert.

Hybride Kommunikation als Brücke

In Laubach fungiert analoges Informieren weiterhin als entscheidender Kanal: Der *Laubacher Anzeiger* gilt vielen älteren Menschen als verlässliches Referenzmedium. Parallel dazu existieren WhatsApp-Dorfgruppen, in denen Informationen schnell geteilt werden – sei es zur Organisation von Veranstaltungen, zu Straßensperrungen, Flohmärkten oder zu Alltagsabsprachen. Bemerkenswert ist: Diese digitalen Gruppen fungieren hybrid, weil diejenigen, die kein Smartphone haben, oft über Mund-zu-Mund-Weitergabe oder durch Nachbarschaftsvermittlung informiert werden.

Dies demonstriert exemplarisch: Digitale Medien müssen nicht zwingend Exklusion erzeugen, wenn sie in bestehende soziale Netze eingebettet sind. Solche hybriden Strukturen – parallele analoge und digitale Kanäle – mildern Ausschluss, weil Informationen auf unterschiedlichen Wegen zirkulieren können.

Lernangebote und Beziehungsperspektiven

Viele Befragte äußern den Wunsch nach Technik- oder Computerkursen, die lokal, vertraut und persönlich sind. Angebote der VHS in der nicht weit entfernten Kleinstadt Lich werden jedoch nicht stark in Anspruch genommen – Gründe sind die Entfernung (Mobilität) sowie negative Gefühle, wie Scham oder „nicht mehr mithalten können“. Teilweise empfinden Leute derartige Schulungen als „von oben indoktriniert“, und als „belehrend“. Diese Emotionen würden nicht so stark bei Leuten evoziert, die man kennen würde:

„Einen Technik-Kurs würde ich gut finden – aber er müsste von jemandem gehalten werden, den man kennt. Da hab´ ich kein Problem mit zu sagen „Ich kann das nicht“ oder „ich weiß nicht, was du meinst“. Da ist diese Schulsituation- dieses Belehren oder Prüfen, sag ich mal, nicht gegeben.“ (14_AH_10.24)

Hier kristallisiert sich das Bild eines digitalen Lotsen oder einer „Gemeinde-PC-Schwester / -Bruder“, der/die im vertrauten Setting begleitet und Barrieren abbaut.

„Viele elektronische Hilfsmittel können ältere Leute gar nicht mehr alleine. Da müsste jemand Jüngerer mit dabei sein ... diese ganze Vorbereitung, Handhabung ... das verstehen viele nicht.“ (14_AH_10.24)

Gerade für hochbetagte Menschen erschließen sich digitale Welten häufig erst dann, wenn sie begleitet, eingebettet und sozialräumlich vernetzt sind. An dieser Schnittstelle bieten sich die Querschnittsthemen Digitalisierung und Ehrenamt an: Technikaffine Personen – unabhängig vom Alter – können als niedrighschwellige, spontane Unterstützende im Rahmen von Techniksprechstunden im Quartier eingebunden werden.

Risiken digitaler Vernachlässigung

Ein weiteres Problem: digitale Angebote, die ausschließlich über Apps nutzbar sind, können ältere Menschen benachteiligen: *„Die REWE-App ist für uns Ältere schwer – die Vorteile haben eher die Jüngeren oder gar nur diejenigen, die ein Handy haben. Das finde ich ein bisschen ungerecht. Gerade im Alter ist es ja auch schön, finanzielle Ersparnisse zu erhalten und ein wenig entlastet zu werden. Aber ich habe diesen Zugang nicht wirklich und eine Alternative gibt es nicht.“ (4_MUE_10.24)*

Solche Beispiele zeigen, dass digitale Anwendungen nicht neutral sind, sondern soziale Ungleichheiten reproduzieren – insbesondere, wenn sie in Öffentlichkeitsstrategien oder Preissystematiken exklusiv(er) eingesetzt werden.

Gestaltbarer Brückenschlag: Hybridität als Prinzip

Insgesamt verdeutlichen die Befunde: Nicht die Digitalisierung an sich wird kritisch bewertet, sondern der fehlende hybride Übergang – das Verschwinden analoger Strukturen ohne gleichwertige digitale Anschlussmöglichkeiten. Viele ältere Menschen empfinden den digitalen Wandel als beschleunigt, überfordernd und entfremdend – insbesondere, wenn sie ihn mit abnehmender körperlicher oder sensorischer Leistungsfähigkeit bewältigen müssen. Digitale Kompetenz wird damit zum Erlernen einer neuen Sprache – vor allem für jene, die nicht mit ihr sozialisiert wurden.

Ein zukunftsfähiger Ansatz muss daher hybride Sozialräume schaffen, die digitale Innovation und analoge Begegnungsmöglichkeiten verbinden (vgl. Hunsicker & Backes 2019; Neu 2013). Beispiele könnten sein: telefonische Buchung des Bürgerbusses (dies existiert in Laubach), Schaltertage in der Bank, analoge Begleitung zu digitalen Formularen oder hybride Veranstaltungskonzepte.

Erleben und Empfinden von gesellschaftlicher und politischer Partizipation

Gesellschaftliche Teilhabe betrifft nicht nur Quartier und Nachbarschaft, sondern auch die Dynamik zwischen den Ortsteilen – insbesondere in der kommunalpolitischen Partizipation. Wiederkehrend werden Ungleichgewichte adressiert: Während Freientseen durch aktives Engagement „viel Einfluss“ zugeschrieben wird, fühlen sich Orte wie

Lauter, Ruppertsburg oder Altenhain marginalisierter. Das Fehlen eines Ortsbeirats in Lauter gilt als strukturelles Defizit: „Freienseen hat Einfluss – wir hier nicht. Es fühlt sich an, als würden wir vergessen“ (14_LAUT_12.24).

„Ich denke, das hat einerseits mit der Generation zu tun, andererseits aber auch mit dem Dörflichen. Wenn man sich zum Beispiel Freienseen anschaut: Da ist die Akzeptanz und das Miteinander im Alter schon sehr weit fortgeschritten. Andere Ortsteile haben da durchaus noch Nachholbedarf. Gleichzeitig merkt man aber auch, dass die Konkurrenz zwischen den Ortsteilen groß ist. Dann heißt es schnell: ‚Warum bekommt Freienseen etwas – und wir nicht?‘ Freienseen kümmert sich eben aktiv, während andere Ortsteile da ein bisschen hinterherhinken. Es liegt auch oft an Einzelpersonen, die das dann in die Hand nehmen. Aber eigentlich könnte man solche Pilotprojekte auch woanders starten. Dieses Konkurrenzdenken ist, gerade im Hinblick auf Freienseen, schon deutlich spürbar.

Andere Dörfer wie Lauter warten seit Jahren auf ihren Dorfplatz – der sollte ein Treffpunkt fürs Dorf werden, aber das Projekt wird immer wieder verschoben. Dabei gäbe es dort genug Engagement: Die Dorfgemeinschaft, die ja viele ältere Menschen einschließt, wäre bereit, selbst mitanzupacken. Aber es passiert nichts. Das sorgt natürlich für Unmut und für ein starkes Gefühl von Ungerechtigkeit.“ (EX_LAU_11.25)

Die Beteiligung älterer Menschen an Entscheidungsprozessen ist in einigen Wahrnehmungen häufig durch Intransparenz und fehlende Ansprechstellen erschwert: „Ich würde gern was machen, aber ich weiß gar nicht, wo ich mich melden kann“ (4_MUE_10.24). Obwohl viele Ältere motiviert wären, sich einzubringen – etwa durch Dorfplatz-Initiativen, intergenerationale Lesenächte oder Mittagstische –, scheitert dies oft an unklaren Zuständigkeiten oder einem hohen bürokratischen Aufwand. Die (Eigen-)Recherche der vielen Angebote kann für manche schnell zu Überforderung, Resignation oder Ermüdung führen– unter anderem, weil es keine zentralisierte Plattform oder Koordinierungsstelle gibt, auf die zugegriffen werden kann. Daraus folgt die Notwendigkeit sozialraumorientierter Steuerung (z. B. lokale Dialogforen, Befragungen/Umfragen, klare Kontaktstellen auch in Bezug auf Verwaltungs-Aufgaben im Ehrenamt), um Engagementpfade zu öffnen.

Die Bedeutung sozialer Orte verdichtet sich in der Forderung nach neuen Treffpunkten: „Was wir hier wirklich brauchen, ist ein Dorfplatz, mit überdachtem Bereich, barrierefreier Toilette, damit man auch mal feiern kann“ (18_LAUT_12.24). Solche Orte sind keine „Extras“, sondern zentrale Bausteine sozialer Infrastruktur. Sie ermöglichen Austausch, Zugehörigkeit, Identifikation – und wirken somit integrativ. In der Theorie bezeichnet Neu (2013) sie als „Transmissionsriemen zwischen Nachbarschaft und Gesellschaft“. Diese Räume fungieren zugleich als Orte, an denen auch lokale Demokratie im Alltag erfahrbar wird.

Kulturelle Angebote und Formate

Die Auswertung der Erhebungen in Laubach zeigt, dass kulturelle Teilhabe im Alter nicht vorrangig an der Anzahl von Angeboten scheitern kann, sondern an Fragen der Kommunikation, Mobilität und symbolischen Anschlussfähigkeit. Zwar existiert eine Vielzahl von Veranstaltungen, doch viele ältere Menschen beklagen eine Unübersichtlichkeit oder Unwissen (keine zentrale Plattform); manche fühlen sich davon nicht angesprochen oder ausgeschlossen. Eine 67-jährige Seniorin empfindet dies so:

„Es gibt viele Programme und Angebote, aber die sind nicht für mich gemacht – da ist mir einfach der Aufwand viel zu hoch und man überlegt zweimal, ob man entweder den weiten Weg dahin nehmen soll oder es wert es, sich eine Fahrgelegenheit zu organisieren“ (5_AH_1.25)

Besonders positiv hervorgehoben wurden jedoch Aktivitäten, wie etwa Wanderungen und Pilgerreisen, angeboten durch die hiesigen Dekanate: *„Da kenne ich viele, die dafür schwärmen, und das ist immer gleich ausgebucht. Pilgern in Irland, an der Ostsee, in Thüringen – das wird sehr gut angenommen.“ (EX_WET_8.24).*

Während derartige Veranstaltungen, wie Reisen, teilweise großen Zuspruch erfahren, stoßen die Angebote des Mehrgenerationenhauses (noch) auf geringere Beteiligung: *„Ich war mal bei diesen Tanzdingen. Es waren höchstens fünf, sechs Leute da!“, so eine 77-jährige.* Als mögliche Ursachen für die niedrigen Teilnehmerzahlen nennt sie verschiedene Faktoren: *„Vielleicht war das Angebot einfach nicht gefragt genug. Oder die Uhrzeit hat nicht gepasst.“* Denn gleichzeitig wird auf die zeitliche Belastung vieler älterer Menschen durch familiäre Verpflichtungen verwiesen: *„Gerade wenn sie so etwas noch können, haben sie Enkel zu beaufsichtigen, müssen einkaufen oder für die Familie kochen. Und da ist ein Angebot, so schön es noch sein mag, an einem Freitagnachmittag, wo ich vielleicht die Enkel aus der Schule oder der Kita abhole, nicht wahrnehmbar.“ (28_GK_11.24).*

Viele Senior*innen seien vor allem zwischen 60 und 75 Jahren stark in die Betreuung ihrer Enkel eingebunden. Mit zunehmendem Alter und dem Erwachsenwerden der Enkel verändern sich diese Verpflichtungen (wieder) – und damit auch die Formen und Möglichkeiten sozialer Teilhabe im höheren Lebensalter.

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive lässt sich dies mit Befunden aus der Alters- und Kulturforschung in Verbindung bringen, die zeigen, dass kulturelle Teilhabe im Alter stark von sozialer Passung, subjektiven Altersbildern und praktischen Zugangsbedingungen abhängt (vgl. Amann & Backes 2012; Keuchel, 2017; BMFSFJ, 2020). Entscheidend ist weniger die bloße Existenz von Angeboten, sondern deren Wahrnehmbarkeit und Erreichbarkeit. So wird in vielen Interviews betont, dass Veranstaltungen häufig nicht bekannt seien oder die Kommunikation über geeignete Kanäle fehle.

Hinzu kommt die Mobilitätsfrage, die für ältere Menschen zu einer zentralen Teilhabebarriere wird. Selbst Angebote im Nachbarstadtteil können schwer erreichbar sein, wenn kein Auto zur Verfügung steht oder keine oder ungünstige Busverbindungen

existieren. Eine Befragte beschreibt es so: „*Ich würde nur zum Seniorennachmittag gehen, wenn mich jemand hinbringt und ich dort auch Bekannte treffe*“ (21_LAU_9.24). Damit wird deutlich: Kulturelle Teilhabe hängt unmittelbar von Vertrautheit, persönlicher Nähe, Verkehrsinfrastruktur und Mobilitätslösungen ab – ein Befund, der auch in der internationalen Forschung zur sozialen Teilhabe im Alter bestätigt wird (vgl. Astell-Burt et al. 2022).

Auch die inhaltliche Ausrichtung von Angeboten spielt eine Rolle. Viele Formate sind explizit als „Seniorenangebote“ gekennzeichnet und werden dadurch von manchen Befragten als altersstigmatisierend empfunden. „*Ich sehe mich definitiv **nicht** als eine von den Alten, deshalb nehme ich da gar nicht teil*“ (14_AH_9.24). Dies verweist auf die Bedeutung von Altersbildern und Selbstverortungen, die darüber entscheiden, ob sich Personen durch ein Angebot adressiert fühlen oder nicht. Gerade im Übergangsjahrzehnt zwischen dem „jungen Alter“ und dem Hochaltrigenstatus werden solche Zuschreibungen als Ausgrenzung erlebt.

Dennoch finden sich positive Beispiele: Literatur- oder Gesprächskreise, Strickgruppen, Yoga für alle Altersklassen oder generationenübergreifende Dorfwerkstätten werden als bereichernd erlebt, weil sie soziale Begegnung, inhaltlichen Impuls und alltagsnahe Gemeinschaftserfahrung verbinden. Besonders erfolgreich scheinen Formate, die generationenübergreifenden Austausch ermöglichen und wenn der Nahraum involviert ist, indem

- Alltagsorte als soziale Infrastruktur begriffen und erhalten werden (Bank-/Versorgungs-/Treffpunkte, hybride analoge-digitale Lösungen).
- Kleinteilige Quartiersarbeit mit sichtbaren Mikro-Anlässen und „Kümmerer*innen“ verstetigt werden (Straßenfeste, Pflege von Orten, „Quartier altersgerecht“).
- Zentralisierung sozial flankiert ist (durch Fahrdienste) und Informationszugänge gesichert sind (Laubacher Anzeiger, analoge Aushänge, begleitetes Digital-Onboarding, viel aufsuchende und mündliche Weitergabe).
- Das Wohnumfeld altersgerecht weiterentwickelt wird (Barrierefreiheit, Sitzgelegenheiten, Wege, Mehrgenerationen-Projekte) und emotionale Bindungen respektiert werden, sowie
- intergenerationale Brücken systematisch gefördert werden (Schule/Kita/Vereine, kurze, häufige Begegnungen statt seltener Großformate).

So verstanden wird „Teilhabe“ nicht als einzelnes Angebot, sondern als rhythmisierte Alltagsqualität im Nahraum: erreichbar, nicht stigmatisierend, identitätskompatibel – und damit wirksam gegen soziale Isolation und Vereinsamung.

Gemeinwesenarbeit und Gemeindeschwester/Gemeindepflege

In der öffentlichen Wahrnehmung gewinnt die Gemeinwesenarbeit in Laubach zunehmend an Bedeutung als Instrument zur Stärkung des sozialen Zusammenhalts und der demokratischen Teilhabe. Sie wird nicht nur als Maßnahme zur Integration von Geflüchteten und sozial benachteiligten Gruppen verstanden, sondern auch als zentraler Ansatz, um insbesondere ältere und alleinlebende Menschen aus sozialer Isolation herauszuführen und stärker in das Gemeinschaftsleben einzubinden.

Organisatorisch ist die Gemeinwesenarbeit Teil eines kommunalen Netzwerks, das vom Zentrum Arbeit und Umwelt (Zaug gGmbH) koordiniert und in mehreren Kommunen des Landkreises Gießen umgesetzt wird. Ein aktueller Schwerpunkt liegt auf der Vereinsvernetzung: Seit Ende 2024 arbeitet das Kinder- und Jugendbüro gemeinsam mit der Gemeinwesenarbeit an der Entwicklung einer digital zugänglichen Datenbank, die lokale Vereinsangebote und Ansprechpartner:innen sichtbar macht. Ziel dieser Initiative ist es, Transparenz über bestehende Strukturen zu schaffen, Engagement zu erleichtern und zivilgesellschaftliche Teilhabe zu fördern.

Ein weiterer Baustein ist die Einführung einer **Gemeindepflegerin**, die seit November 2024 in Laubach tätig ist. Sie fungiert als niedrigschwellige, aufsuchende Ansprechpartnerin für Senior:innen und deren Angehörige. Das Projekt wird von der Stadt getragen und durch das Land Hessen gefördert – mit einer Kostenaufteilung von bis zu 60 % Fördermitteln und 40 % kommunalen Mitteln. Ziel ist eine frühzeitige, präventive Unterstützung älterer Menschen, um Hilfebedarfe rechtzeitig zu erkennen und Selbstständigkeit zu erhalten.

In den Interviews zeigt sich ein ambivalentes, insgesamt jedoch überwiegend positives Bild: Entscheidend für Akzeptanz und Wirksamkeit ist, dass die Gemeindepflegerin aus der Region stammt und somit soziale Vertrautheit mitbringt – sie kennt Wege, Namen und Familien. Diese sozialräumliche Nähe senkt Hemmschwellen, stärkt Vertrauen und erleichtert aufsuchende Prävention. Viele Ältere lassen „die Gemeindeschwester“ eher ins Haus als eine „fremde Stelle“. Zentrale Vorteile der Gemeindepflege, die genannt werden, sind:

- Niedrigschwelliger Zugang: Hausbesuche oder Ortsteilsprechstunden anstelle bürokratischer Terminvereinbarungen.
- Vertrauensaufbau durch Ortskenntnis: Die persönliche Präsenz und regionale Verwurzelung fördern kontinuierliche Beziehungen.
- Früherkennung von Risiken: Wahrnehmung von Sturzgefahr, Vereinsamung oder Überlastung pflegender Angehöriger.
- Lotsenfunktion: Vermittlung zwischen Hausärzt*innen, Pflegediensten, psychosozialer Beratung, Ehrenamt und Mobilitätsangeboten.
- Stärkung der Gesundheitskompetenz: Unterstützung beim Medikamenten- und Terminmanagement sowie bei Alltagsentscheidungen.

Rollenabgrenzung – notwendig oder hemmend?

Aktuell arbeitet die Gemeindepflege in Laubach klar präventiv und beratend, nicht als Leistungserbringerin nach SGB XI. Diese Rollenabgrenzung mag zwar administrativ sinnvoll sein, um Doppelstrukturen zu vermeiden und bestehende Pflegedienste nicht zu konkurrenzieren. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob diese strikte Trennung auf Dauer zukunftsfähig oder zu eng gefasst ist – insbesondere in einer ländlich geprägten Stadt wie Laubach, in der pflegerische Ressourcen begrenzt und Wege lang sind.

In den Interviews zeigt sich, dass viele ältere Menschen diese Abgrenzung nicht nachvollziehen können. Häufig besteht die Erwartung, dass „die Gemeindeschwester“, sofern sie medizinisch ausgebildet ist, auch einfache medizinische Tätigkeiten übernehmen dürfte – etwa Blutdruck messen, Wundkontrollen durchführen oder Medikamente sortieren. Aus Sicht vieler Befragter wäre ein solches Vorgehen pragmatisch und alltagstauglich, weil es Zeit spart, Wege verkürzt und Kosten reduziert.

Gleichzeitig verdeutlichen diese Rückmeldungen eine Spannung zwischen Systemlogik und Lebenswirklichkeit: Während die Verwaltung klare Zuständigkeiten und rechtliche Grenzen betont, wünschen sich viele Bürgerinnen und Bürger eine flexible, ganzheitliche Unterstützung „aus einer Hand“. In einer Region, in der Hausärzt*innen, Pflegedienste und Beratungsangebote nicht überall verfügbar sind, erscheint das Bedürfnis nach weniger „Silo-Denken“ und mehr Vernetzung besonders nachvollziehbar.

Internationale Vergleiche zeigen, dass Modelle der Community Health Nursing (CHN), etwa in Kanada, Skandinavien und Österreich, die Rolle der Gemeindeschwester deutlich erweitern. In solchen Modellen übernehmen Pflegefachpersonen koordinierende, gesundheitsfördernde und teilweise klinische Aufgaben, z. B. Gesundheits-Checks, Monitoring chronischer Erkrankungen oder präventive Beratungen mit Entscheidungsbefugnissen. Das kanadische Modell Island Health etwa integriert Pflegekräfte in die kommunale Gesundheitsplanung und macht sie zur ersten Anlaufstelle für Prävention und Primärversorgung. Auch in Mitteleuropa wird diskutiert, der Gemeindepflege mehr Autonomie einzuräumen. Die österreichische Pilotierung des Programms Community Nursing (2022–2024) zeigt, dass Pflegenden dort stärker eigenverantwortlich und vernetzt agieren – allerdings bei klar definierten Kompetenzen und rechtlicher Absicherung. Die Fachliteratur betont zugleich, dass ein zu weit gefasster Aufgabenrahmen zu Überforderung und Abgrenzungskonflikten führen kann (GöG 2024; Springer Pflege 2023).

Insgesamt lässt sich feststellen: Die Laubacher Gemeindeschwester füllt eine zentrale Versorgungslücke. Sie ist sichtbar, vertraut und wohnortnah – und damit ein wichtiger Baustein, um ältere Menschen frühzeitig zu erreichen, Einsamkeit zu verhindern und Selbstständigkeit zu fördern.

4.3 (Im)Mobilität und Barrierefreiheit

Infrastrukturelle Verlustnarrative – was fehlt, was hält, was trägt?

Mobilität und Barrierefreiheit sind im Alter mehr als Fortbewegung: Sie strukturieren den Alltag, öffnen (oder schließen) Türen zu sozialen Kontakten und bestimmen damit, wie „Teilhabe“ im Konkreten gelingt. In den Laubacher Interviews verdichten sich diese Zusammenhänge zu einem wiederkehrenden Motiv: Wenn Wege beschwerlich, Fahrten unzuverlässig oder Orte schwer zugänglich werden, kippt Alltägliches ins Unmögliche — mit spürbaren Folgen für Lebensqualität, Selbstwirksamkeit und seelisches Wohlbefinden. *„Es ist anstrengend, mit dem Rollator in Laubach unterwegs zu sein; Kopfsteinpflaster, Gefälle, und die Parkmöglichkeiten sind schlecht“*, beschreibt eine Befragte. Andere knüpfen daran die Erfahrung, dass „der Gang zur Bank“ oder „zum Bäcker“ oft „der einzige Kontakt am Tag“ war — und mit der Ausdünnung analoger Daseinsvorsorge (und ihrer sozialen Funktion) verschwindet (vgl. Kap. 4.2).

Forschung zum Altern im Sozialraum unterstreicht diese Verbindung: Mobilität, Nähe zu Alltagsorten und barrierearme Gestaltung sind Schlüsselfaktoren sozialer Teilhabe; sie puffern Einsamkeit ab und stützen *„aging in place“*, also das Altern im vertrauten Umfeld (Wiles et al., 2012; Lévassieur et al., 2015). Grün- und Begegnungsräume, Sitzgelegenheiten und kurze, sichere Wege zeigen in der Evidenz konsistente Zusammenhänge mit mehr Bewegung, Kontakten und geringerer Einsamkeit (Astell-Burt & Feng, 2022; Buecker et al., 2020). Diese großen Linien spiegeln sich im Kleinen der Laubacher Stimmen.

Wohnen und Barrieren: Zwischen Vertrautheit und Schwellen

Viele Ältere möchten „im Vertrauten“ bleiben. Das Eigenheim ist Erinnerungsort und Lebenswerk — Anker und Hürde zugleich:

„Ich gehe nicht ins Pflegeheim, lieber nehme ich Einsamkeit in Kauf, als dass ich aus dem Haus gehe. Wissen Sie, das alles hat mein Mann zusammen mit mir aufgebaut – aus dem Nichts, mit bloßen Händen! Er ist schon seit 30 Jahren tot und es ist das Einzige, was mir noch von ihm bleibt und mich an ihn erinnert! Ja, so krass es klingt: ich nehme die Einsamkeit in Kauf hierfür.“ (16_RUP_1.25)

Eine Interviewpartnerin beschreibt rigoros *„Wir haben mit weniger gelebt früher ... ich will niemandem zur Last fallen, deshalb will ich zuhause bleiben. Ich kann das aushalten, und will nicht gepflegt werden, als wäre ich krank und halb tot.“* Gleichzeitig werden die physischen und symbolischen Schwellen sichtbar: Stufen, enge Türen, fehlende bodengleiche Duschen, kein Handlauf. In mehreren Gruppendiskussionen werden Wünsche benannt: *„Mehr Wohnungen mit ebenerdigen Zugängen und barrierefreien Bädern; Mehrgenerationenhäuser wären schon sehr sinnvoll“* (EX_LAU_9.24). Diese Bedarfe stehen in Einklang mit der Literatur, die altersgerechte Anpassungen und „quartiersnahe“ Wohnen als wirksame, alltagspraktische Teilhabeförderer beschreibt (Wiles et al., 2012).

Auf städtebaulicher Ebene zeigen die Erzählungen Ambivalenzen: Neubaugebiete werden teils als „abgegrenzt“ erlebt; *„der Anschluss fällt schwer“*. Gleichzeitig berichten zum Beispiel die Landfrauen aus Gonterskirchen: *„Viele Junge haben gebaut und wir sehen schon, dass Zugezogene gut aufgenommen werden. Man darf sich nur nicht zu Hause einsperren – das ist auch eine Frage der Haltung und Einstellung, nicht nur, wo das Haus steht. Klar, es kann schon zur Gefahr werden, dass es irgendwann wie so ein „Ghetto“ wird. Aber das kann in allen Nachbarschaften passieren, wenn man sich einigelt.“* (6_GK_9.24). Solche Unterschiede verweisen darauf, dass Integration kein Automatismus ist, sondern Sichtbarkeit, Ansprechpersonen und Mikro-Anlässe braucht, die im Quartier/in der Nachbarschaft passieren (vgl. Kap. 4.2).

Wege, Plätze, Toiletten: Mikro-Infrastruktur, makro-wirksam

Auf Gehwegen und Plätzen verdichten sich die Barrieren. Besonders Kopfsteinpflaster und unebene Wege (*„die sind holprig und bei Nässe/Frost sind die glitschig“*) werden von den Älteren als Risiken beschrieben; Rollatoren „müssen angehoben werden“, Übergänge „sind nicht durchgängig“. Es gibt sowohl Anerkennung für umgesetzte Maßnahmen (z.B. dem „Rollatorstreifen am Markt“), aber auch Kritik an deren Logik: *„Die nutzt keiner, weil man den kürzesten Weg nimmt.“* Wiederkehrende Bedarfe sind durchgängig: mehr Sitzgelegenheiten mit Wetterschutz (z. B. im Gewerbegebiet, bei Supermärkten), barrierearme Zugänge in Kirchen, Friedhöfen und Läden sowie verlässliche, saubere öffentliche Toiletten. Die Forschung zeigt: Solche „kleinen“ Elemente sind große Teilhabe-Hebel, weil sie spontane, kurze Wege ermöglichen, die im hohen Alter realistisch und wirksam sind (Astell-Burt & Feng, 2022; Buecker et al., 2020).

Zwischen Busfahrplan und Arzttermin: Öffentlicher Verkehr und Alltagsmobilität

Die Laubacher Stimmen zeichnen ein differenziertes Bild des ÖPNV: Grundsätzlich sind Busverbindungen vorhanden, doch *„feste Zeiten passen nicht zu Terminen“*, Umwege sind lang, Takte ausgedünnt, und der *„letzte Meter“* zwischen Haltestelle, Arzt, Bäcker und wieder zurück bleibt oft die eigentliche Hürde. Die Folge sind teure Taxifahrten (*„Laubach–Lich 35 Euro — das kann ich mir nicht leisten“*) oder Abhängigkeit von Angehörigen (*„Ich frage erst 15 Leute, bevor ich an den Bürgerbus denke“*).

Ein wiederkehrendes Spannungsfeld zeigte sich zwischen klimapolitischen Maßnahmen und den konkreten Bedürfnissen älterer Menschen. So wurde etwa das Beispiel einer autofreien Innenstadt genannt:

„Ehrlich, ich befürworte ja, dass die Innenstadt nicht so Auto lastig sein soll. Aber dann bräuchten wir halt auch einen Shuttle, der Seniorinnen und Senioren von einem etwas weiter entfernten (Groß-)Parkplatz zum Arzt in die Innenstadt bringt.“ (10_LAU_10.24)

Diese Aussage verdeutlicht ein zentrales Paradox: Klimaschutzmaßnahmen wie die Reduzierung des Autoverkehrs stehen oftmals in Widerspruch zu den Mobilitäts- und Versorgungsbedürfnissen älterer Menschen. Während die Ziele ökologischer Stadtentwicklung grundsätzlich Zustimmung erfahren, fehlen vielfach kompensatorische Infrastrukturen, die soziale Teilhabe und Versorgung auch für weniger mobile Bevölkerungsgruppen sicherstellen.

Ein Blick in die regionale Angebotskulisse bestätigt das Spannungsfeld: Laubach ist in den RMV integriert; die Linien GI-73 und GI-74 verbinden Stadtteile und Nachbarorte (RMV, Netzplan Gießen/Laubach) und sind Teil eines anerkannten Liniennetzes des Kreises Gießen. Gleichzeitig markieren RMV und „Nahmobilitäts-Check Hessen“ Laubach/Grünberg als Zone, in der Fuß-/Rad-Infrastruktur und das Zufußgehen als Alltagsmobilität gezielt gestärkt werden sollen.

Diese Planungsrahmen erklären, warum viele Befragte „Potenzial“ erkennen, aber im Alltag „Lücken“ erleben: Angebotsinseln ohne verlässliche Anschlüsse, lange Wege zwischen Funktionen („Friseur–Supermarkt–Arzt sind zu weit auseinander“) und fehlende letzte/erste Meter stellen Hürden dar, die mit dem Alter(n) immer größer werden können.

Der Bürgerbus Laubach: Angebot, Nutzung, soziale Funktion

Laubach betreibt einen Bürgerbus als ergänzendes, ehrenamtlich getragenes Mobilitätsangebot („Bürgerbus Laubach – Gemeinsam mobil in unserer Stadt“, Stadt Laubach). Er ist damit Teil eines in Deutschland etablierten Modells bürgerschaftlicher Nahmobilität, das laut Forschung besonders in ländlichen Räumen Versorgungslücken schließen und soziale Kontakte fördern kann. In Laubach wird der Bürgerbus wahrgenommen, aber selektiv genutzt: „Davon gehört oder gelesen“ haben viele; regelmäßige Fahrgäste sind eher hochaltrige, alleinlebende Personen — *„eine kleine, treue Gruppe“*: *„Im Bus entstehen Gespräche — über Krankheiten, Neuigkeiten, auch Tratsch.“* Für einige bildet die Fahrt eine regelmäßige Begegnungssituation, fast wie ein „mobiler Stammtisch“.

Gleichzeitig treten typische Barrieren hervor:

- **Zeittakt & Verbindlichkeit:** Feste Touren und die Notwendigkeit der Voranmeldung kollidieren mit Gesundheits-/Alltagsunwägbarkeiten. *„Wenn's mir morgens nicht gut geht, kann ich nicht verbindlich für morgen buchen.“*
- **Stigma & Autonomie:** Manche erleben die Nutzung als Marker des „Nicht-mehr-Könnens“. *„Bevor ich den Bürgerbus nehme, frage ich erst Nachbarn.“* Auch, dass der Bürgerbus eigentlich für alle Bürger*innen gedacht ist, ist bei vielen nicht präsent: *„Das ist nur was für alte Leute, die nicht mehr können oder immobil sind...“*

- **Erreichbarkeit & Information:** „Die Bürgertelefon-Nummer ist schwer zu erreichen“, „Irgendwie ist unklar, wer mitfahren darf, wohin und wann“ — trotz Ankündigungen im Mitteilungsblatt.
- **Barrierefreiheit im Fahrzeug:** Einstiegshilfen fehlen; große Einkaufsroller oder Rollstühle sprengen das Platzangebot.

Gleichwohl werden starke Potenziale sichtbar: Der Bürgerbus schließt tatsächliche Lücken (z. B. für Arzttermine, Einkauf, Bank), stiftet soziale Mikro-Orte (Gespräch im Fahrzeug, „man trifft sich“) und lässt sich — so die Befragten — durch kleine justierende Maßnahmen wirksam machen: verlässliche telefonische Erreichbarkeit; Haltepunkte mit Sitzbank/Regenschutz und topografisch gut erreichbar (Haltestelle nicht auf Hügeln anbringen); Mitnahme-Hilfen (faltbare Rampe, Tragservice), und eine Kommunikation „aus dem Dorf heraus“ (nicht nur im Laubacher Anzeiger, sondern z.B. als Aushang beim Bäcker/Arzt, in der WhatsApp-Dorfgruppe, und vor allem Mund-zu-Mund-Propaganda).

Die Forschung zu Mobilität im Alter und „*mobility justice*“ (Mobilitäts-Gerechtigkeit) unterstützt diese Lesart: Mobilitätsangebote wirken erst dann gerecht und wirksam, wenn sie anschlussfähig an Lebensrhythmen sind, die letzte Meile abdecken und soziale Bedeutungen (Würde, Autonomie, Zugehörigkeit) mitdenken (Sheller, 2018). In dieser Logik ist der Bürgerbus nicht nur Transport, sondern soziale Infrastruktur auf Rädern. Dennoch fällt immer wieder der Hinweis: *„Wir haben zwar den Bürgerbus, aber er ist kein Allheilmittel. Wichtig wäre, dass ich in Laubach parken, zum Arzt gehen kann — ohne Angst vor einem Strafzettel“ (18_MÜ_10.24).*

4.4. Ehrenamt und Engagement in Laubach

Die Interviews mit den Senior*innen weisen auf einen starken Wunsch nach sozialen Begegnungen und Austausch hin, vornehmlich auch im Kontext ehrenamtlicher Tätigkeiten. Die gegenwärtigen Formen des Engagements variieren dabei stark in Abhängigkeit von individuellen Lebensrealitäten: Während einige Senior*innen nach einem aktiven Berufsleben ihren Fokus auf familiäre Verpflichtungen legen, ihr soziales Umfeld (intentionell) etwas schrumpft, und sich vorrangig um ihre Enkelkinder kümmern, erleben andere nach dem Verlust eines Partners eine Phase der Neuorientierung und entdecken neue Betätigungsmöglichkeiten im Ehrenamt. Es gilt in vielen Fällen: Viele, sich selbst als *Youngsters* unter den Senioren bezeichnende Laubacher*innen bzw. generell aktive Personen, engagieren sich auch stark ehrenamtlich in Laubach. Mit abnehmender Mobilität, Krankheit oder psychisch negativen Faktoren (wie Einsamkeit oder auch der Verlust von Partner oder Angehörigen) nimmt eine ehrenamtliche Betätigung ab. Gleichzeitig ist bei den meisten Befragten auch eine zunehmende „Bürokratie-Fatigue“ zu beobachten, die teilweise durch die Digitalisierung von Verwaltungsprozessen verstärkt wird. Viele Senior*innen fühlen sich von den administrativen Anforderungen ehrenamtlicher Tätigkeiten überfordert und bevorzugen daher niedrigschwellige Engagementformen, die sich leichter in den Alltag integrieren lassen und keinen formalisierten Rahmen bedarf.

„Heutzutage ist einfach alles viel schneller geworden. Die Frauen sind nicht mehr nur Mütter und Hausfrauen, sondern sie gehen auch arbeiten – 39, 40 Stunden die Woche – und müssen dann abends noch den Haushalt machen und sich um die Kinder kümmern. Da hat man einfach keinen Nerv mehr. Ich merke das auch an mir: Ich hätte gar keine Energie, mich neben meinen ganzen Freizeitaktivitäten noch bei den Landfrauen zu engagieren. Jeder macht heute irgendwie so sein eigenes Ding. Früher war die Gemeinschaft einfach stärker, obwohl wir heute mit der ganzen Welt besser vernetzt sind. In den Dörfern war das Zusammenleben früher deutlich enger als heute. Ich glaube, das ist auch etwas, das viele Ältere mitgetragen hat. Früher gab es ja auch keine Altenheime – die Hausfrauen und Mütter haben ihre Schwiegereltern oder Eltern zu Hause gepflegt. Aber die Menschen sind damals auch nicht so alt geworden. Es war eher eine Ausnahme, wenn jemand 80 oder 90 Jahre alt wurde. Ja, und das ist einfach dieser Generationenwandel, der passiert.“ (EX_LAU_2.25)

Das Vereinsleben in Laubach steht vor ähnlichen Herausforderungen wie viele ländliche Kommunen, u.a. in Bezug auf die Nachwuchsgewinnung. Auffällig ist jedoch, dass sich diese Problematik primär auf die mittelalte Generation konzentriert, während jüngere Generationen vermehrt (wieder) Aktivitäten in (Sport-)Vereinen aufgreifen. Darüber hinaus werden innergemeinschaftliche Spannungen innerhalb der Generationen wahrgenommen. So berichten viele Laubacher*innen von langjährigen Konflikten in Vorständen, die mitunter zur Zersplitterung oder sogar Auflösung von Vereinsstrukturen führten und nicht nur auf „externe“ Faktoren wie dem demografischen Wandel allein zurückzuführen sind. Auch die Rolle der Vereine hat sich gewandelt: Wo Vereine früher zusätzlich als Mittel zu Gewinnung von Macht und Prestige oder zur Ausübung von lokalpolitischem Einfluss gedient hatten, sind sie heute vor allem als Freizeitanbieter relevant.

„Ja, aber das ist eben unsere Sicht als Ältere. Wenn neue Leute kommen, denken wir sofort: Sie sollen doch in die Vereine gehen. Aber das machen viele heute gar nicht mehr. Ich glaube, wir müssen da noch einmal ganz anders hinschauen. Ich sehe das bei meinem Sohn, der hierhergezogen ist. Früher hätte man gefragt: ‚Willst du in deinem Dorf mitspielen, in die Vereinsführung gehen, Verantwortung übernehmen?‘ – und er sagt: ‚Nee, das passt nicht zu mir.‘ Er hat ganz andere Interessen, die sich stärker um seine Familie und sein Kind drehen. Bei Vorständen oder beim Männerballett ist er nicht dabei, stattdessen sucht er eher kleine Gruppen, mit denen er etwas gemeinsam unternehmen kann.“

Neulich habe ich dazu etwas gelesen, der meinte, man dürfe sich heute nicht mehr so sehr auf die klassischen Organisationen verlassen – also auf Vereine, Kirche oder Parteien. Die jungen Leute wollen lieber kleine, flexible Banden bilden, die nicht unbedingt auf Dauer bestehen. Das irritiert uns Ältere natürlich, weil wir uns fragen: ‚Wo kommt dann die Nachhaltigkeit her, wenn die Leute nur projektweise mitmachen und dann wieder aussteigen?‘“ (EX_FR_2.25)

Als Reaktion auf den demografischen Wandel lassen sich verstärkt alltagsunterstützende Engagementformen beobachten, die sich von klassisch freizeitorientierten Aktivitäten abgrenzen. Ein gravierendes Problem stellt dabei eine *erodierende Öffentlichkeit* dar: Durch den Rückgang institutionalisierter Strukturen verlagern sich ehrenamtliche Initiativen vermehrt in den privaten Bereich, wodurch sie an Sichtbarkeit im

kollektiven Bewusstsein der Kommune verlieren. Dies führt dazu, dass zahlreiche niedrigschwellige Angebote nicht wahrgenommen oder genutzt werden, da potenzielle Interessierte keine Kenntnis davon haben und das Zusammengehörigkeitsgefühl leidet. Die zunehmende Individualisierung der Lebensstile, die sich unter anderem durch die Digitalisierung und zwangsläufig einem gesellschaftlichen Rückzug aus Sicht der Laubacher*innen verstärkt, führen dazu, dass gemeinschaftlich ausgerichtete Aktivitäten zunehmend durch private Rückzugsräume ersetzt werden.

Ob man Zeit hat, hängt oft davon ab, wie wichtig einem etwas ist. Bei den Jüngeren – etwa zwischen 20 und 40 – merkt man aber, dass sich Mediennutzung und Lebensgewohnheiten stark verändert haben. Viele leben eher in digitalen Welten als in der physischen Gemeinschaft. Früher gab es weniger Alternativen, wir waren mehr draußen und gemeinsam aktiv. Heute ist das Angebot größer – und das Verhalten anders. Auch das Zurückziehen ins Private (...) hat zugenommen, verstärkt durch Corona. Viele engagieren sich noch, aber eher im Privaten als öffentlich. (2_AH_10.2024)

Zugleich fehlt es vielfach an einer gesellschaftlichen Anerkennung ehrenamtlicher Arbeit: Der hohe zeitliche und körperliche Einsatz wird vielfach als selbstverständlich gesehen, und es fehlt an Anerkennung und Respekt für den kollektiven Einsatz. Die Rentabilität von Engagement wird zunehmend hinterfragt, wobei junge wie ältere Menschen nicht mehr die Zeit, Energie und Bereitschaft aufbringen, wie es früher der Fall war, um für gemeinnützige Projekte, wie etwa „das Aufbauen von Zelten für die Kirmes“, Urlaubstage zu opfern. Der Versuch Wertschätzung anzuerkennen, ist durch Angebote wie die *Laubach Card*, eine lokale Variante der Hessischen Ehrenamtskarte, nur mäßig gelungen. Vielen Senior*innen ist diese Honorierung kaum bekannt oder stößt auf geringeres Interesse. Statt finanzieller Anreize – etwa durch ermäßigte Eintrittspreise – wünschen sich viele Ehrenamtliche eher eine ideelle Wertschätzung, die soziale Integration und persönliche Anerkennung in den Vordergrund stellt.

Weiterhin erschwert die eingeschränkte Mobilität oder physische Risikofaktoren vieler Senior*innen die aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben. Vornehmlich die peripheren Stadtteile und Dörfer von Laubach sind aufgrund der mangelnden Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr und auch der topografischen Lage diffiziler erreichbar, sodass die soziale Teilhabe stark eingeschränkt sein kann. Das Angebot des Bürgerbusses wird zwar genutzt, jedoch primär für Erledigungen des Alltags, während es als (Transport-)mittel zur Unterstützung ehrenamtlichen Engagements eine untergeordnete Rolle spielt.

Das Engagement älterer Generationen in Laubach ist eingebettet in ein komplexes Wechselspiel aus strukturellen Rahmenbedingungen und individuellen Handlungsmotiven. Die demografische Entwicklung, einschließlich die Abwanderung jüngerer Bevölkerungsgruppen in urbane Zentren, führt in peripheren Stadtteilen und Neubaugebieten zu erhöhter Fluktuation. Dies schwächt die soziale Kohäsion und erschwert die Herausbildung stabiler ehrenamtlicher Strukturen. Gleichzeitig wirken stereotype Wahrnehmungen – etwa „die kenne ich nicht“ oder „die waren schon immer anders“ – als soziale Distanzierungsmechanismen, die die Teilnahmebereitschaft an

gemeinschaftlichen Aktivitäten auf beiden Seiten hemmen. In Laubach zeigt sich eine ambivalente Haltung gegenüber Zugezogenen: Einerseits besteht Offenheit und Neugier, andererseits werden insbesondere von älteren Bewohner*innen Vorbehalte artikuliert. Diese äußern sich etwa in der Skepsis gegenüber neuen Akteur*innen im Vereinswesen: *„Eine aus der Stadt, so eine Zugezogene, hat geglaubt, sie könne sich direkt in die Vereins-strukturen einmischen! [empörter Ausruf].“ (29_LAU_09.24)*

Trotz dieser Herausforderungen existieren zahlreiche neue Initiativen, die maßgeblich durch Einzelpersonen – sogenannte „Zugpferde“ – getragen werden. Während diese Akteure das soziale Leben der Kommune bereichern, kann ihre dominante Rolle zu interpersonellen Spannungen führen, etwa in Form von Neid oder Missgunst. Dies erschwert wiederum die nachhaltige Implementierung neuer Engagementformen.



Abbildung 8: Übersicht – Bedarf nach Engagementformen mit „Bandenartigem Charakter“ (Lüttich, 2025, im Druck, Abb. 1).

„Bipolare Existenzproblematik“: der Wunsch nach (Un)-Verbindlichkeit

Die Einstellung älterer Menschen zum Ehrenamt ließe sich – in Anlehnung an psychologische Konzepte – als „bipolare Existenzproblematik“ beschreiben. Einerseits besteht eine nostalgische Rückbesinnung auf Zeiten, in denen gemeinschaftliches Engagement selbstverständlich war und gesellschaftliche Anerkennung genoss. Andererseits fehlt häufig die Bereitschaft, weiterhin Zeit und Energie für ehrenamtliche Tätigkeiten zu investieren. Viele Senior*innen empfinden eine „Erschöpfung nach langjährigem Engagement“ oder sehen sich mit Angeboten konfrontiert, die ihren aktuellen Bedürfnissen nicht entsprechen. Diese Spannungen manifestieren sich in gegensätzlichen Erwartungen an Engagement: zwischen „Eigensinn“ und „Gemeinsinn“, „Kontinuität“ und „Diskontinuität“ sowie „Verbindlichkeit“ und „Unverbindlichkeit“. Hinzu kommt die Frage nach der Nachhaltigkeit ehrenamtlicher Strukturen, da viele Projekte nur temporär bestehen und langfristige personelle wie finanzielle Absicherung fehlt. Während traditionelle Vereinsstrukturen in der Vergangenheit Verlässlichkeit und soziale Stabilität boten, können neue Engagementformen diese Funktion nur bedingt übernehmen.

Alternative Engagementformen als komplementäre Antwort auf gesellschaftlichen Wandel

Zur Anpassung an aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen haben sich alternative Engagementformen etabliert, die auch auf informelle, alltagsnahe und flexible Beteiligung setzen. Diese Formate können dem Rückgang öffentlicher Begegnungsräume entgegenwirken und fördern gemeinschaftliches Handeln durch niedrigschwellige, interaktive Aktivitäten. Darüber hinaus scheint es einen Bedarf nach Engagementformen mit „bandenartigem Charakter“ zu geben, die zugleich Identifikation durch enge soziale Beziehungen ermöglichen, aber gemeinwohlorientiert agieren und Verantwortung auf mehrere

Gleichzeitig zeigt sich, dass nicht alle „neuen“ Engagementinitiativen langfristig tragfähig sind. Mitfahrbänke in Laubach als ergänzende Mobilitätsangebote scheiterten an mangelnder Nutzung, befeuert durch die skeptische Haltung gegenüber Fremden („*Man hat gelernt nicht zu Fremden ins Auto einzusteigen...*“). Projektbezogene ehrenamtliche Unterstützungsangebote für die Flüchtlingsunterkunft in einem Laubacher Stadtteil konnte keine langfristigen, interkulturellen Beziehungen etablieren (zu hohe Fluktuation und keine Identifikation mit dem Dorf als langfristige Bleibe). Dies unterstreicht, dass ehrenamtliches Engagement nicht allein durch innovative und „neue“ Ideen, sondern auch durch verlässliche Rahmenbedingungen und langfristige institutionelle Unterstützung gesichert werden muss.

Stimmen aus Laubach:

„Es sind eben auch die Interessen der Menschen – die sind heute einfach anders als früher. Früher war die Feuerwehr oder der Verein ein Ort, an dem alle zusammenkamen. Das braucht man heute nicht mehr. Heute kann ich mich eine ganze Woche lang zu Hause mit Netflix, Instagram oder Facebook beschäftigen. Vielleicht gehe ich noch zweimal am Tag mit meinem Hund spazieren, aber dabei muss ich niemanden treffen. Ich kann ganz für mich allein sein und mich beschäftigen, ohne mit irgendjemandem in Kontakt zu kommen. Früher war das anders: Man hat tagsüber gemeinsam gearbeitet und ist danach noch in den Verein gegangen, um sich dort zu engagieren.“

(EX_LAU_12.25)

„Damit Kinder überhaupt Interesse an Vereinen entwickeln, braucht es allerdings auch die Eltern. Wenn ein Elternteil ständig am Handy hängt, sich nicht kümmert oder nicht sagt: ‚Hey, du kannst nicht den ganzen Tag nur zu Hause sitzen – komm, wir gehen mal raus an die frische Luft, oder ich bring dich in einen Verein. Probier dich mal aus, schau, was dir gefällt‘ – dann entsteht da auch kein Interesse. Und das geht über die Jahre verloren. Bei mir und meiner Schwester war das anders: Wir haben viel ausprobiert – wir waren beim Schwimmen, im Chor, beim Tanzen, bei den Pfadfindern. Jede von uns hat ihre Nische gefunden. Aber diejenigen, die das zu Hause nie ausprobieren durften, für die ist es später wahnsinnig schwierig, eine eigene Nische zu finden. Und wie sollen sie das dann an ihre Kinder weitergeben?“

(EX_LAU_12.25)

„Und die Kontakte – ja, wie soll ich sagen – die zu konstruieren ist schwierig. Das müssen Alltagskontakte sein. Als ich damals Tanzen im Sitzen angeboten habe, habe ich das sieben Jahre lang in der Schule gemacht. Während der Unterrichtszeit haben die Kinder gesehen: ‚Da kommen die mit ihren Rollatoren, und die machen da was.‘ – ‚Wollen wir da mal mitmachen?‘ Das war ein ganz natürlicher Kontakt. In der Schule, während des normalen Tagesablaufs, ist das einfach so entstanden. Wenn man so etwas heute künstlich herstellen will – ich habe das ein paar Mal hinter der Tagespflege versucht –, dann ist das mühsam. Da werden ein paar Kinder aus der Schule hergeholt, die Lehrerin kommt mit, und dann heißt es: ‚Ja, wir haben hier früher gespielt oder gebacken.‘ Aber das ist eben nicht dasselbe. Diese Alltagskontakte, die fehlen heute im Dorf.

Die kann man nicht einfach konstruieren. Früher saßen die Leute zusammen an der Milchsammelstelle oder irgendwo auf der Straße. In der Wintergasse, wo ich lebe, gibt es heute nur noch zwei Menschen, die überhaupt noch etwas mit Landwirtschaft zu tun haben. Da sitzen der Landwirt und ich – das war's. Kein Tier mehr in den Höfen. Diese Alltagskontakte, die ein Dorf früher hatte, muss man heute mühsam wieder suchen. Aber die kann man nicht einfach erfinden. Man kann ja nicht sagen: ‚Morgen treffen sich alle, die 80 sind, mit allen, die 18 sind, da drüben auf dem Platz.‘ Das funktioniert so nicht – das ist zu konstruiert.“

(EX_FR_12.24)

4.5 Ärztliche Versorgung, Medizin und Pflege

Die ärztliche und pflegerische Versorgung im ländlichen Raum ist eine zentrale Voraussetzung für soziale Teilhabe und Lebensqualität im Alter. Für Laubach zeigt sich ein Spannungsfeld: Während die Gemeinde in der Bedarfsplanung formal als „überversorgt“ gilt, erleben ältere Menschen und Akteure vor Ort deutliche Lücken in der praktischen Erreichbarkeit, in der Kontinuität der Versorgung sowie in der Vernetzung der Angebote.

Ärztliche Hauptziele der Befragten liegen demzufolge in Grünberg und Gießen. Tatsächlich sind in Laubach aktuell vier hausärztliche Praxen tätig, von denen zwei in den kommenden Jahren altersbedingt schließen dürften. Fachärztlich ist die Situation eingeschränkt: Eine niedergelassene Gynäkologin praktiziert vor Ort. Darüber hinaus besteht eine orthopädisch-unfallchirurgische Praxis. Für weiterführende Leistungen, insbesondere in der Pädiatrie, müssen Patient*innen jedoch nach Grünberg oder Mücke ausweichen (Arzt-Auskunft, 2024; Medvergleich, 2024). Diese regionale Lücke ist symptomatisch für den ländlichen Raum, in dem trotz statistisch ausreichender Versorgung Versorgbarkeit im Alltag eingeschränkt bleibt (Klose et al., 2022; Micheel & Keim, 2021).

Die eingeschränkte Erreichbarkeit verschärft sich für mobilitätseingeschränkte Senior*innen durch infrastrukturelle Barrieren. So beklagt eine Fokusgruppe: *„Die Hausärzte sind alle um den Marktplatz und die Parkplätze sind nur für Menschen mit Behinderung. Für Senioren mit Mobilitätsproblemen sehr schwierig, da ein Behindertenausweis benötigt wird, um die Parkplätze zu nutzen“* (2_MÜ_11.24). Solche räumlichen Zugangshürden werden in der Forschung zunehmend als soziale Determinanten von Gesundheit im Alter betrachtet (Schaeffer et al., 2021).

Hausbesuche sind eine unverzichtbare Komponente für die Versorgung älterer Menschen. *„Ich mache bis zu 20 Hausbesuche in der Woche“*, schildert ein Hausarzt. Diese Einsätze seien „äußerst zeitintensiv“ und ökonomisch „kaum rentabel“. Bundesweite Untersuchungen bestätigen diese Diagnose: Hausbesuche werden zwar als zentral angesehen, sind aber durch aktuelle Vergütungsmodelle strukturell unterbewertet (Gerlinger, 2022; Zentralinstitut für die kassenärztliche Versorgung, 2024). Hinzu kommt die Überlastung vieler Praxen, die Hausbesuche schlicht nicht mehr anbieten können: *„Viele dieser können auch keine Heimbesuche anbieten wegen zu hoher Auslastung“* (23_LAUT_12.24).

Institutionelle Vernetzung

Die Zusammenarbeit zwischen Hausärzt*innen, ambulanten Pflegediensten und dem Oberhessischen Diakoniezentrum wird grundsätzlich positiv bewertet: *„Die Zusammenarbeit funktioniert insgesamt gut“*, so eine Pflegekraft. Ärzt*innen berichten von regelmäßigen Visiten im Seniorenheim: *„Ich besuche das Seniorenheim regelmäßig und betreue dort viele Patient*innen.“* Gleichzeitig zeigen sich Bruchstellen – vor allem an den Übergängen zu und von Krankenhäusern: *„Es fehlt an klarer Kommunikation,*

damit die Übergänge besser funktionieren“ (EX_LAU_9.24). Auch in der Kooperation mit Physiotherapien sehen Akteur*innen Verbesserungsbedarf: *„Die Kommunikation könnte da deutlich besser laufen“* (EX_GRÜ_11.24). Bemerkenswert ist, dass in Laubach eine DRK-Physiotherapiepraxis angesiedelt ist – Potenzial, das sich durch standardisierte Überleitungsprozesse (z. B. Rückmeldebögen, feste Ansprechpartner*innen) besser heben ließe.

Rolle des Oberhessischen Diakonie zentrums als zentraler Dienstleister

Das Oberhessische Diakoniezentrum „Johann-Friedrich-Stift“ ist der zentrale Anbieter von Pflege- und Unterstützungsleistungen in Laubach und der Region. Der Träger betreibt das Seniorenzentrum Laubach (Kurzzeit- und Dauerpflege), Tagespflegeangebote, ambulante Dienste (u. a. Essen auf Rädern, Hospizdienst), das Mehrgenerationenhaus in Laubach sowie den Demenzstützpunkt in Grünberg; darüber hinaus gehören u. a. ein Menüservice, drei Seniorenzentren, acht Kindergärten und weitere ambulante bzw. spezialisierte Dienste zum Portfolio. Mit rund 450–500 Mitarbeitenden zählt die Stiftung zu den größten sozialen Akteuren im Landkreis (Oberhessisches Diakoniezentrum, 2024). Positiv hervorgehoben wird die institutionalisierte Zusammenarbeit mit der Kommunalpolitik – etwa über die Einbindung von Bürgermeister*innen in den Stiftungsrat –, die eine bedarfsgerechte Weiterentwicklung von Angeboten unterstützt. Zugleich ringt die Stiftung mit strukturellen Herausforderungen: Fachkräftemangel, knappe Finanzierungsrahmen und die gesellschaftliche Stigmatisierung stationärer Pflege als „Endstation“.

Die räumliche Lage des Seniorenzentrums am Ortsrand verschärft Teilhabebarrrieren: *„Wir sind einfach nicht mehr mittendrin, sondern wir sind außen vor“* (EX_LAU_11.24). Weiter heißt es: *„Unsere Bewohner haben keine Möglichkeit mehr, selbstständig einzukaufen [...] und wir haben leider keinen eigenen Bus.“* Zwar existiert in Laubach der kostenfreie Bürgerbus und die Linie 372 bedient die Haltestelle „Laubach Diakoniezentrum“, eine institutionalisierte Kopplung (z. B. feste Zeitfenster zu Arztpraxen, Physiotherapie und Innenstadt) besteht bislang jedoch nicht. An anderer Stelle zeigen sich Koordinationsdefizite mit lokalen Akteuren: *„Aber dass man solche Termine vielleicht auch kommuniziert an die Institutionen, die es betreffen könnte, damit solche Kollisionen nicht passieren“* – etwa bei geänderten Veranstaltungsrouten, durch die Heimbewohner*innen de facto ausgeschlossen wurden: *„Und dann haben die uns die [Karnevals-]Route komplett geändert, [...] wir waren außen vor [...] wir konnten auch nur einen Bruchteil der Bewohner überhaupt mitnehmen, obwohl wir echt schon alles mobilisiert haben“*.

Die Ressourcensituation ist folglich angespannt. Personelle und finanzielle Engpässe begrenzen Qualität und Innovationsfähigkeit; die Sicherung der Versorgung für bestehende Bewohner*innen hat Priorität. Parallel verschärfen Digitalisierungshemmnisse den Druck: begrenzte Bandbreite (*„wir haben nicht genug Datenvolumen, um unsere Arbeit machen zu können und zu streamen“*), fehlende technische Infrastruktur, zu wenige Schulungen, kaum Ansprechpersonen und Zeitmangel. Viele Bewohner*innen

verfügen zwar über Tablets und nutzen diese, werden aber gebeten, eigenes Datenvolumen zu verwenden und dies von den Angehörigen bezahlen zu lassen (sogenanntes Netflix-Paradoxon, vgl. Kapitel 4.2). Mitarbeitende berichten teils von Überforderung mit digitalisierten Arbeitsabläufen – eine Mischung aus fehlenden Ressourcen und (nachvollziehbarer) Zurückhaltung gegenüber neuen Verfahren.

Gleichzeitig entstehen Gelingensräume, die Lebensqualität und Gemeinwesenbezug sichtbar stärken. Die Pandemie habe viele Strukturen zerrissen – *„Corona hat uns ausgebremst, aber wir machen weiter“* –, doch das Haus setzt auf:

1. **Individuelle Betreuung und Integration** neuer Bewohner*innen (Interessenorientierte Beschäftigung, behutsame Aufnahme) zur Prävention von Verbitte-rung und zur Stärkung des Wohlbefindens.
2. **Öffnung nach außen** (Fotoausstellungen, Kreativmärkte, Kooperationen mit Schulen) als Orte der Begegnung und zum Abbau von Vorurteilen gegenüber dem Heim.
3. **Selbstständigkeit und Selbstwirksamkeit** im Alltag (Tischdecken, Gartenarbeit mit Hochbeeten): *„Wir lassen unsere Bewohner mithelfen, weil es ihnen das Gefühl gibt, gebraucht zu werden“*; *„Die Hochbeete sind ein echtes Highlight“*
4. **Flexible Tagesstruktur** ohne starre Zeiten – *„Es gibt keine festen Zeiten. Jeder kann entscheiden, wann er aufsteht, wann er isst oder schlafen geht“* –, was Autonomie spürbar erhöht.

Die Bedarfsanalyse des Trägers verweist auf wachsende Unterstützungsbedarfe von Angehörigen, die zu Hause pflegen. Reaktionen sind der gezielte Ausbau ambulanter Angebote und des Hospizdienstes sowie die Stärkung der Tagespflege als Entlastung für Familien. Perspektivisch sieht die Stiftung großes Potenzial in der weiteren Öffnung von Senioreneinrichtungen als Orte intergenerationeller Begegnung – auch wenn Praxisbarrieren (z. B. unpassende Öffnungs- vs. Arbeitszeiten) bestehen. Flankierend beobachtet der Träger einen Wertewandel mit rückläufigem Ehrenamt und Vereinsbindung sowie einen insgesamt zu schwach geführten öffentlichen Diskurs über Alter(n). Empfohlen werden daher barrierefreie Wohn- und Lebensräume, soziale Treffpunkte und die systematische Verankerung von Alter in kommunalen Planungsprozessen: Eine stärkere Fokussierung auf die Lebenslagen älterer Menschen kann langfristig tragfähige Lösungen erzeugen und das soziale Miteinander in der Region stärken.

Ambulante Pflegedienste

In Laubach arbeiten mehrere ambulante Pflegedienste, darunter ein Familienunternehmen mit elf Mitarbeitenden und ~90 Patient*innen (von 50+ bis 20–25-Jährige in Akutfällen). Wachstum erfolgt vorwiegend über Mundpropaganda. Neben Pflege umfasst das Spektrum hauswirtschaftliche Leistungen und regelmäßige Beratung (Pflegegrad-Monitoring, zweckgebundener Einsatz von Pflegegeld). Der Inhaber beschreibt die Mehrrollen des Teams: *„Unsere Mitarbeitenden sind Seelsorger, Psychiater, Hauswirtschaftler, Chirurgen, Internisten“* (Pflegedienst Neuhäuser, 11.09.2024). Typische Themen: Einsamkeit, Hilfsmittel-/Umbaufinanzierung, Weiterführung der

Versorgung. Herausforderungen liegen bei Finanzierung/Abrechnung, Digitalisierung („Viele ältere Patient*innen sind mit der Technik überfordert“) und fehlenden Begegnungsräumen.

Milieuspezifisch wirken Tabus (Altersarmut, Pflegebedürftigkeit) und Hemmschwellen. Netzwerke unter den Pflegediensten bestehen, stoßen aber an Konkurrenzlogiken:

„Ehrlich gesagt, lag es oft an Konkurrenzgedanken. Ich erinnere mich, früher haben wir uns gegenseitig die Patienten vermittelt. Aber dann kam, ehrlich gesagt, der Konkurrenzgedanke auf. Mit den Pflegeengeln läuft die Zusammenarbeit wirklich gut. Wir sind gut vernetzt, und wenn einer von uns etwas hat, sprechen wir miteinander. Das Stift hat sich ein bisschen aus Laubach zurückgezogen und konzentriert sich jetzt eher auf Grünberg. Und immer wieder kommen neue Initiativen wie der „Großmutterns Helferlein – er macht Haushaltsnahe Dienstleistungen für Pflegegrad 1 – das ist eine absolute Bereicherung hier.“ (EX_LAU_12.24)

Psychosoziale Beratungsdienste

Der Verein für psychosoziale Beratung (Laubach/Grünberg) verzeichnete 2023 336 Fälle (davon 88 aus Laubach). Thematisch dominieren Einsamkeit und Verlust von Struktur/Sinn – insbesondere nach Renteneintritt oder Partnerverlust. *„Ältere über 75 erreichen wir nur schwer – vermutlich wegen Vorbehalten gegenüber Beratung“* (EX_GRÜ_11.24). Die Angebote sind kostenfrei und werden durch Freizeitformate (Kegeln, Backen, Ausflüge) ergänzt. Personalknappheit (fünf Berater*innen) limitiert die Reichweite; daher sind Vernetzung und aufsuchende Zugänge zentral. Insgesamt erscheint Einsamkeit weniger als individuelles „Defizit“ denn als soziales Ereignis: ein Zusammenspiel aus Mobilitätsverlust, Überforderung durch Digitalisierung, schwindenden Nahbeziehungen und fehlenden Begegnungsräumen (BMFSFJ, 2023; Klinenberg, 2018).

Alltagshilfen und haushaltsnahe Dienstleistungen – „Großelterns Helferlein“ in Laubach als Lückenschließer

Neben der Gemeindepflege gewinnen haushaltsnahe Dienstleistungen zunehmend an Bedeutung. In Laubach bietet beispielsweise der Dienst „Großelterns/Großmutterns Helferlein“ Unterstützung im Alltag an – etwa bei Einkäufen, Arztbegleitungen oder leichten Haushaltstätigkeiten. Solche Angebote schließen konkret spürbare Lücken zwischen familiärer Hilfe, professioneller Pflege und ehrenamtlicher Unterstützung.

Deutschlandweit zeigt sich ein deutlicher Nachfragetrend: Mit inzwischen über 5,6 Millionen pflegebedürftigen Menschen (Statistisches Bundesamt, 2023) steigt der Bedarf an ergänzenden Alltags- und Entlastungsdiensten kontinuierlich. Besonders gefragt sind niedrighschwellige, flexible und ortsnahe Hilfen, die auf Vertrauen und persönliche Beziehung setzen.

Trotz hoher Nachfrage kämpfen Anbieter wie „Großmutterns Helferlein“ mit wirtschaftlichen und strukturellen Herausforderungen:

- Stundensätze von rund 25 € decken die tatsächlichen Kosten häufig nicht.
- Viele ältere Menschen verfügen über Wohneigentum, aber nur geringe Liquidität.
- Fehlende Begegnungsorte, schwache ÖPNV-Anbindung und digitale Hürden erschweren die Organisation von Hilfeleistungen.

Aus kommunaler Perspektive sind haushaltsnahe Dienste „voll gefragt“, weil sie Selbstständigkeit, Würde und Teilhabe im Alter fördern. Sie entlasten Angehörige, schaffen soziale Nähe und stützen lokale Wertschöpfung.

Eine enge Verzahnung von Gemeindepflege und haushaltsnahen Anbietern bietet großes Potenzial: Die Gemeindepflegerin kann Bedarfe frühzeitig erkennen, qualitätsgesicherte Kontakte vermitteln und Ehrenamtliche gezielt einbinden.

So entsteht ein integriertes Unterstützungsnetz, das Prävention, Alltagshilfe und Pflege sinnvoll miteinander verbindet – nah am Menschen, nachhaltig im Sozialraum.

Perspektiven

Die Versorgung älterer Menschen in Laubach ist mehr als medizinische Infrastruktur: Sie ist verflochten mit Mobilität, Teilhabe und psychosozialer Unterstützung. Niedrigschwellige Angebote, intergenerationelle Begegnungen, digitale Inklusion und die Aufwertung von Sorgearbeit sind zentrale Stellschrauben. *Caring-Community*-Ansätze unterstreichen die Notwendigkeit, professionelle, ehrenamtliche und nachbarschaftliche Ressourcen systematisch zu verzahnen (Klie & Graefe, 2020). Konkret heißt das für Laubach:

1. **Mobilität ist Medizin** – Bürgerbus und Linie 372 sind vorhanden; es braucht Takt-Kooperationen zwischen Heim, Praxen und Physio, die planbar und wiederkehrend sind.
2. **Übergänge entscheiden** – standardisierte Entlass- und Überleitungsprozesse (Klinik ↔ Praxis ↔ Pflege ↔ Physio) und Rückmeldekanäle verbessern Kontinuität und senken Re-Hospitalisierungen.
3. **Prävention muss ankommen** – die Gemeindeschwester/Gemeindepfleg (wenn bekannte Person mit Ortskenntnis) scheint ein sehr gutes, komplementäres Konzept zu sein und kommt aufgrund der Nähe und Vertrautheit gut an, aber auch hier ist eine halbe oder ganze Stelle (für Laubach) tendenziell unzureichend. Sie ist aufsuchend und niedrigschwellig, mit klarem Rollenschnitt und fester Anbindung an Hausärzt*innen, Pflegedienste, psychosoziale Beratung, Diakoniezentrum und Bürgerbus. Ergänzend braucht es digitale Basics (WLAN-Infrastruktur, Digital-lots*innen), Begegnungsräume jenseits der Senior*innen-Schublade – und eine Anerkennungskultur für Sorgearbeit, die Zeit schafft: für Hausbesuche, Gespräche und die kleinen Wege, die groß werden, wenn niemand sie mitgeht.

5. Diskussion und Implikation: Wie gelingt eine *Caring Community* in Laubach?

Die vorliegende Untersuchung adressierte eine bislang unzureichend erforschte Frage: Wie gestalten ältere Menschen in der Kommune Laubach ihre soziale Teilhabe? Welche Angebote und Orte nutzen sie – und welche Barrieren, Bedarfe und Ressourcen prägen ihre Lebensrealität? Dieses Kapitel verfolgt zwei Anliegen: Es bündelt die empirischen Befunde zur Lebenslage älterer Menschen in Laubach zu einem klaren Deutungsrahmen und zeigt zugleich deren Anschlussfähigkeit – operativ für konkrete Maßnahmen vor Ort, institutionell im Sinne eines „Stadt-Verein-Nachbarschafts-Netztes“ (sogenannter *Welfare-Mix*), und konzeptionell mit Blick auf soziale Infrastruktur, soziales Kapital (*bonding/bridging, als „bindende und überbrückende“ Mechanismen*) und sogenannte *Caring Communities* (sorgende Gemeinschaften).

Die Erhebung legt ein grundlegendes Spannungsfeld in Laubach offen: einerseits eine zunehmende Eventisierung (Herbst-/Winterzauber, „Blues Schmus“), andererseits eine Erosion alltagsprägender Infrastruktur (Dorfläden, wohnortnahe Treffpunkte, banknahe Services). Dieses Spannungsfeld ist mehr als eine Frage der Angebotsvielfalt: Es verweist auf räumliche Gerechtigkeit, soziale Teilhabe und Kohäsion im Alltag.

Die Daten zeigen zudem: Einsamkeit ist in Laubach weniger eine Altersfrage, sondern eng mit Zugehörigkeit, sozialer Einbettung und erreichbaren, regelmäßigen „Orten des Dazwischen“ verknüpft. Wo Menschen in lokale Strukturen eingebunden sind, erleben sie ihr Alter aktiver – fehlt dieser Anker, steigt das Risiko von Isolation. Großveranstaltungen stiften zwar Identifikation, wirken jedoch als temporäre Spitzen: flüchtig, selektiv, teils kostenbehaftet. Für nachhaltige, inklusive Teilhabe sind niedrigschwellige, regelmäßig geöffnete Orte, sogenannte dritte Orte (Third Spaces), zentral (z. B. Café-Fenster, öffentliche Treffpunkte). Im Sinne sozialer Infrastruktur (Klinenberg, 2018) strukturieren solche Orte informelle Begegnungen und erzeugen Vertrauen und Alltagskohäsion. Der Weg zu mehr Zusammenhalt führt daher weniger über sporadische Leuchttürme als über ein verlässliches Netz kostengünstiger, räumlich verteilter Alltagsorte (vgl. Klinenberg, 2018; Ocejó, 2019).

Besonders sichtbar sind an dieser Stelle „Kümmerer“ oder einzelne „Zugpferde“: einzelne Schlüsselpersonen, die Angebote tragen, vernetzen und verstetigen. Fallen sie weg, erlahmt Engagement häufig. Daraus folgt: Soziale Infrastruktur ist nicht nur institutionell, sondern auch personengebunden – und braucht systematische Flankierung (Qualifizierung, Entlastung, Vertretungsregelungen).

Darüber hinaus gilt: Mobilitätsbarrieren (Kopfsteinpflaster, unbefestigte Wege, fehlende Radverbindungen, knapper Parkraum) treffen Ältere und mobilitätseingeschränkte Menschen überproportional. Diese physische Exklusion überlagert sich mit digitalen Schwellen (Online-Banking, App-Pflichten), die teilweise als altersdiskriminierend erlebt werden. Teilhabe ist damit räumlich *und* technologisch mediatisiert.

Gleichzeitig wirken Pflegedienste, Kirche und der Bürgerbus als soziale Klammern – trotz Ressourcendrucks und „Scham“-Hürden bei der Hilfeannahme.

5.1 Bausteine einer *Caring Community* in Laubach

- **Gemeinschaftsstiftende Infrastrukturen.** Nötig sind soziale Dienste, lokale Netzwerke und verlässlicher Ressourcenzugang – auf Alltagsplateaus, nicht nur Eventspitzen.
- **Klarer *welfare mix* (Wohlfahrtsmix).** Das Zusammenwirken von Staat, Markt, Drittem Sektor und Nachbarschaft muss politisch bewusst gestaltet werden (Rollen, Zuständigkeiten, Schnittstellen).
- **Vorleistungspflichten des Staates.** Kommunale Rahmenbedingungen (Zugänglichkeit, Erreichbarkeit, Basisausstattung, Moderation) sind staatlich zu sichern; Ehrenamt ergänzt – ersetzt aber keine Daseinsvorsorge.
- **Identitätsansprache.** Bürger*innen werden in multiplen Rollen adressiert (Gastgeber*in, Nachbar*in, Angehörige). Niedrigschwellige Formate müssen zum Alltag passen (Zeitfenster, Wege, Kosten).
- **Quartier als „Dorf in der Stadt“.** Zukunftsorientierte Quartiersentwicklung priorisiert das gute Leben, zirkuläre Logiken und Nähe: Pflegeprävention & Entlastung (nachweislich kostendämpfend), Netzwerke & Alltagsbewältigung, Aufenthaltsqualität & Verweildauer, Gesundheit & Zufriedenheit

5.2 Ehrenamts- und Engagementkultur und die Rolle von Kommunalpolitik

Die Engagementpolitik in Deutschland folgt den Prinzipien der Subsidiarität und Solidarität. Freiwilliges Engagement soll den Sozialstaat nicht ersetzen, sondern ihn ergänzen und bereichern. In diesem Kontext muss die Kommunalpolitik eine zentrale Vermittlungsrolle einnehmen und darf bürgerschaftliches Engagement nicht als universelle, heilsversprechende Lösung für strukturelle Krisen instrumentalisieren. Die Verantwortung für soziale Daseinsvorsorge kann nicht ausschließlich auf die Bürger*innen übertragen werden.

Angeichts der finanziellen Engpässe vieler ländlicher Kommunen in Deutschland ist es Aufgabe der Kommunalpolitik, niedrigschwellige und kosteneffiziente Strukturen zu schaffen, die Ehrenamt fördern, ohne dass finanzielle Restriktionen als Argument für Nichthandeln dienen. Dazu gehören Anreize zur Attraktivierung des Ehrenamts, insbesondere durch Infrastrukturmaßnahmen, Entbürokratisierung, sowie die Stärkung des Gemeinschaftsgefühls und eine sichtbare Wertschätzung des freiwilligen Engagements. (vgl. Lüttich, 2025).

Ein zentraler Faktor sind Kommunikationsstrukturen, da ehrenamtliches Engagement nicht selten an mangelnder Information oder hohen administrativen Hürden scheitert. Die Kommunalpolitik kann hier mit vergleichsweise geringem Aufwand ansetzen, um Engagementbereitschaft zu erhalten und Ehrenamtsmüdigkeit ("Ehrenamts-Fatigue") entgegenzuwirken. Insbesondere Senior*innen werden kommunalpolitisch oft als

homogene Gruppe betrachtet, die vorrangig aus Versorgungsperspektive wahrgenommen wird. Nicht selten trägt die Kommunalpolitik eine *kapitalistische* Brille, mit der Senior*innen vor allem nach Renteneintrittsalter zu homogen behandelt werden und als „*Bürde für die Kommunen – sowohl wohnungstechnisch, als auch pflegetechnisch, sowohl finanziell als auch sozial*“, ergo als „unproduktiv“ und „unbrauchbar“ behandelt werden. Diese *defizitorientierte Sichtweise*, die Senior*innen als Last für die Kommune (im Hinblick auf Wohnraum, Pflege und Sozialausgaben) kategorisiert, verhindert eine gezielte Mobilisierung dieser Gruppe für freiwilliges Engagement. Dass „*die Kommunalpolitik selbst Wirtschaftlichkeit über das Gemeinwohl*“ stellt, wie treffend von einer älteren Laubacherin beschrieben, untermauert die Notwendigkeit eines strukturellen Umdenkens auf politischer Ebene, um eine *Caring Community* überhaupt realisieren zu können.

Laubach selbst zeigt hier ein bimodales Engagementprofil: eine aktive ältere Kohorte und engagierte Jugendliche, während die mittleren Jahrgänge (Beruf/Care-Last) zurückhaltender sind. Engagement hängt stark an Einzelpersonen (Vorstände, Kümmerer*innen) – mit Risiken der Überlastung und der Pfadabhängigkeit.

Die Befunde korrespondieren mit der Engagementforschung: Ältere stabilisieren ländliche Sozialräume; traditionelle Vereinsmodelle verlieren an Bindekraft, flexible und episodische Formen nehmen zu (vgl. Zweiter/Dritter Engagementbericht; episodisches/projektbasiertes Engagement). Zugleich wirken lokale Zugehörigkeitsordnungen („Zugezogene“ vs. „Einheimische“) exkludierend. Ortsteil-Asymmetrien (z. B. fehlender Ortsbeirat, Wunsch nach Dorfplatz) nähren ein Ungerechtigkeitsempfinden, das politisch wirksam werden kann.

Gegenläufig dazu existieren informelle Sorgeökonomien (Nachbarschaftsfahrten, WhatsApp-Gruppen, Altin-Günü-ähnliche Praktiken), die Brücken zwischen Gruppen schlagen. Diese Ressourcen sollten institutionell anerkannt und vorsichtig verstärkt werden – ohne sie zu vereinnahmen.

5.3 Trisektorale Kooperation und kulturelle Herausforderungen

Die Diskussion um Sorgende Gemeinschaften verweist auf die Notwendigkeit einer *trisektoralen* Kooperation zwischen Unternehmen, Bürger*innen, Kirchen und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Dabei geht es nicht allein um ökonomische Effizienz, sondern vor allem um kulturelle und soziale Fragen: Die zentrale Leitfrage „*Who Cares?*“ (Wer kümmert sich?) zielt weniger auf Kosten-Nutzen-Kalkulationen als vielmehr auf die kulturelle Bedeutung von Fürsorge und Verantwortung. Sie versteht sich als Gegengewicht zu einer stark zentralisierten Steuerung in der Sozialadministration und setzt auf gemeinschaftliche, sozial orientierte Lösungen.

Gerade im lokalen Kontext – wie in Laubach – wird deutlich, dass es nicht genügt, generationale Differenzen nach dem Muster „die Jungen sind so, die Alten sind eine Bürde“ zu denken. Vielmehr gilt es, Ältere auch als sorgende Akteure sichtbar zu machen, die einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten können. In anderen Kommunen

haben sich hierzu kreative Formen entwickelt, etwa die Männer-Laufgruppe von Freiesen, die Sichtbarkeit und soziale Kontrolle zugleich fördern. Solche Ansätze können helfen, Verantwortung zu teilen und Teilhabe für verschiedene Generationen neu zu strukturieren.

Gleichzeitig zeigen die qualitativen Befunde, dass mikro-kulturelle Spannungen innerhalb der Dorfgemeinschaften die Umsetzung gemeinschaftsorientierter Ansätze erschweren. Neid, Missgunst und das Gefühl, „*Werte der Dörfer gegen die Dörfer*“ zu stellen, prägen vielerorts immer noch das Miteinander. Politische Konfliktlinien und individuelle Selbstdarstellungsinteressen führen dazu, dass sich einzelne Akteure bewusst querstellen und damit gemeinsame Projekte blockieren. Anstelle von Vertrauen dominiert nicht selten ein Grundklima von Misstrauen, das gemeinschaftliche Gestaltungsprozesse hemmt.

Vor diesem Hintergrund ist die kulturelle Dimension sorgender Gemeinschaften zentral: Es geht nicht nur um die Frage, wie Ressourcen verteilt oder Leistungen organisiert werden, sondern um den Aufbau von Vertrauen, Anerkennung und geteilter Verantwortung als Basis für nachhaltigen sozialen Zusammenhalt.

5.4 Exkurs: Nachbarschaft im Wandel – Alter(n) zwischen Alltagsbruch und neuen Formen von Sorge

Die Frage, wie in Laubach eine *Caring Community* entstehen kann, lässt sich nicht ohne einen Blick auf die alltäglichen Nachbarschaftsbeziehungen beantworten. Denn gerade hier, im Nahraum, wird Fürsorge konkret erfahrbar – oder geht verloren. Die Erhebungen zeigen, dass Nachbarschaft längst nicht mehr selbstverständlich ist, sondern durch Fragmentierung, Fluktuation und Individualisierung zunehmend brüchig wird.

Besonders eindrücklich schildern ältere Menschen Situationen, in denen das Miteinander früher selbstverständlich funktionierte, heute aber zu scheitern droht. Ein Beispiel ist die Geschichte einer dementen Nachbarin:

„Wenn ihr das Mittagessen nicht schmeckt, wirft sie es in den Garten – das zieht Mäuse und Ratten an. [...] Man kann kaum noch gut zusammen etwas besprechen oder aushandeln. Sie hat sich so verändert durch ihre Demenz. Das ist wirklich, wirklich schade – und ich bin ehrlicherweise etwas abgeschreckt“
(6_LAU_9.24)

Diese Episode verdeutlicht zweierlei: Zum einen, wie alltägliche Handlungen – wie die Essensversorgung – zum Konfliktfeld werden, wenn Verständigung (zum Beispiel durch Demenzerkrankung) nicht mehr gelingt. Zum anderen, wie Nachbarschaft in solchen Momenten ihre sorgende Funktion verliert. Statt wechselseitiger Unterstützung tritt Frustration auf, verbunden mit der Erfahrung, dem Alterungsprozess unmittelbar gegenüberzustehen: „*man sieht den Verfall der Nachbarin und wird mit dem eigenen*

Verfall konfrontiert“. Damit zeigt sich, dass *Caring Communities* nicht nur Strukturen der Versorgung, sondern auch Räume der Anerkennung, des Dialogs und des Aushandelns brauchen (vgl. Rüegger, 2019).

Auch die Bewertung sozialer Angebote verweist auf diese Ambivalenz. Während kirchliche Aktivitäten wie die Pilgerfahrten des Grünberger Dekanats als begeisternd erlebt werden, bleibt die Resonanz auf andere Angebote geringer. Entscheidend ist weniger die Existenz von Angeboten, sondern deren Passung zum Lebensalltag älterer Menschen. Viele waren lange stark in familiäre Verpflichtungen eingebunden. Erst mit dem Wegfall dieser Aufgaben verschiebt sich der Blick auf eigene Teilhabemöglichkeiten – eine Dynamik, die für die Konzeption einer *Caring Community* zentral ist (vgl. Dörner & Spieß, 2017).

Viele Befragte beschreiben die Nachbarschaft in Laubach als zunehmend anonym und brüchig. Früher selbstverständliche Begegnungen und gegenseitige Unterstützung seien seltener geworden – „das Dorf ist wie tot“, heißt es in mehreren Gesprächsrunden. Gleichzeitig gibt es positive Gegenbeispiele, in denen Nachbarschaft noch funktioniert, etwa durch Straßenfeste oder regelmäßigen Kontakt im Alltag.

Diese ambivalente Wahrnehmung zeigt, dass *Caring Communities* nicht auf ein nostalgisches Ideal einer „Dorfidylle“ aufbauen können. Gemeinschaft entsteht heute nicht mehr selbstverständlich, sondern muss aktiv gestaltet werden – durch Orte der Begegnung, kleine Anlässe und sichtbare Zeichen von Zusammenhalt. Solche alltagsnahen Strukturen fungieren, wie Neu (2023) betont, als „Transmissionsriemen zwischen Nachbarschaft und Gesellschaft“ – sie machen soziale Bindung und Teilhabe im Nahraum konkret erfahrbar.

Auch die Digitalisierung wird von älteren Menschen ambivalent bewertet: Viele nutzen digitale Geräte und Dienste, lehnen aber den vollständigen Ersatz analoger Begegnungen ab. Wo persönliche Kontakte – etwa beim Einkaufen oder in der Bank – verschwinden, wird der Verlust sozialer Austauschmomente spürbar. *Caring Communities* müssen hybride Anschlussmöglichkeiten schaffen – digitale Formate als Ergänzung, nicht als Ersatz. Nur so können sie verhindern, dass gerade ältere Menschen von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen werden (vgl. Rüegger, 2019; Deinet & Reutlinger, 2013).

Zusammengefasst zeigen die Befunde: Eine *Caring Community* in Laubach kann nicht allein durch zusätzliche Angebote oder technische Innovationen entstehen. Sie braucht niedrighschwellige Alltagsorte, die funktionale Erledigungen mit sozialer Begegnung verbinden, sichtbare Mikro-Anlässe wie Straßenfeste oder Quartiersaktionen und intergenerationale Brücken zwischen Jung und Alt. Vor allem aber muss sie den Alltag der Menschen ernst nehmen – ihre Routinen, ihre familiären Verpflichtungen, ihre emotionalen Bindungen an Orte. Nur so kann Sorge im Sinne einer *Caring Community* nicht als abstraktes Konzept, sondern als gelebte Praxis im Nahraum verankert werden.

5.5 Senior*innen als tragende Säule ländlicher Engagementkulturen: Von den umsorgten zu für-, vor- und sorgelastenden Generationen

Der demografische Wandel in ländlichen Kommunen macht eine Neubewertung der Rolle älterer Menschen nötig. Statt Senior*innen vor allem als verletzlich und versorgungsbedürftig zu sehen, sollten wir sie stärker als sorgende und voraussorgende Akteur*innen begreifen – im Sinne einer *Caring Community*. Dieser Blickwechsel rückt sie nicht nur als Nutzer*innen von Unterstützungsangeboten in den Fokus, sondern als aktive Mitgestalter*innen des Gemeinwesens, die Brücken zwischen Tradition und Veränderung bauen.

Viele Senior*innen haben über Jahrzehnte soziales Kapital aufgebaut und nehmen deshalb eine Schlüsselrolle in den lokalen Netzwerken ein. Sie sind tief in die dörflichen Strukturen eingebunden, verbinden alte und neue Formen des Engagements und sichern so die Kontinuität des Ehrenamts. Dieses Netz ist nicht nur für jede einzelne Person wertvoll, sondern prägt die ganze Kommune – ein dauerhaftes Geflecht gegenseitigen Kennens und Anerkennens (Bourdieu, 1983).

Auf dem Land zählt außerdem das ökonomische Kapital: Viele Senior*innen besitzen Wohneigentum und können Räume für gemeinschaftliche Aktivitäten öffnen. So werden sie zu „Third-Space-Öffner*innen“ – gerade dort, wo in peripheren Regionen passende Orte fehlen oder die Kommune wegen Finanzierung und Verwaltungshürden nicht immer Räume bereitstellen kann.

Engagement verändert sich mit der Gesellschaft: Es wird alltagsnäher, niedrighschwelliger und projektbasierter. Technikaffine Senior*innen wirken dabei als hybride Vermittler*innen: Sie geben innerhalb ihrer Generation digitale Kenntnisse weiter, fungieren als „Dorftrommeln“/„Buschfunk“ und übersetzen zwischen klassischen und modernen Kommunikationswegen. Weil dabei gemeinsame Merkmale (z. B. Alter, gewachsene Beziehungen) eine Rolle spielen, werden solche Impulse eher angenommen und nicht als „top-down“ erlebt.

Das Engagement älterer Menschen betrifft auch die Daseinsvorsorge. In ländlichen Regionen gilt es, „Nachbarschaftsghettos“ oder das „Dorf im Dorf“ aufzubrechen. Senior*innen sind oft konstant vor Ort, während Jüngere pendeln oder wegziehen. Ihre Anwesenheit belebt den öffentlichen Raum und wirkt der Erosion kommunaler Strukturen entgegen.

Zugleich ist ihr symbolisches Kapital – Erfahrung, Ortswissen, Reputation – zentral: Es stärkt den Zusammenhalt und hilft, Veränderungen konstruktiv zu begleiten. Fehlen passende Beteiligungsformate, entsteht leicht das Gefühl, dass „alles auseinanderfällt“; die Folge können Resignation, Entfremdung oder Polarisierung sein. Deshalb müssen dieses Kapital anerkannt, gefördert und fest verankert werden – samt Entlastung, Vertretung und Nachfolge. Häufig braucht es ein „Zugpferd“, das viele kennen und dem man etwas zutraut, um alle Generationen zu mobilisieren und Akzeptanz für neue Formate zu schaffen. Gleichzeitig gilt: Nicht jede:r nimmt Impulse von Jüngeren

an – „man will sich nichts vorschreiben lassen“. Umso wichtiger sind Beziehungsarbeit und gegenseitige Anerkennung.

Solches Engagement fördert die Kohäsion – und wirkt vorbeugend gegen Einsamkeit und Altersarmut. Gerade innerhalb der älteren Generation lassen sich Unterstützungsnetzwerke knüpfen, die Risiken spürbar senken. Damit bleiben Senior*innen Kommunikator*innen, Bewahrer*innen von Kultur und soziale Bindeglieder.

Gleichzeitig zeigt sich der gesellschaftliche Wandel: Wenn Ältere nicht mehr automatisch als „weise“ gelten oder sich Altersnarrative verschieben, kann ihr symbolisches Kapital abnehmen. Umso wichtiger ist es, Senior*innen nicht vor allem als „umsorgt“, sondern als „sorgeleistend“ anzusprechen – als aktive Gestalter*innen ihrer Gemeinschaft. Das durchbricht Stereotype, macht Alter zur Ressource für demokratische Mitgestaltung und stärkt ein lebendiges, solidarisches Miteinander. (vgl. Lüttich, 2025).

Rahmen schaffen für Engagement: Die Rolle der Kommunalpolitik in einer alternden Gesellschaft

Ehrenamt in ländlichen Räumen ist tief in den lokalen Sozialstrukturen verankert, aber auch Transformationsprozessen unterworfen: neue, flexible Engagementformen sind alltagsnah, niedrigschwellig, oft informell und projektbasierter. Sie sind kleinräumiger und erfordern eine Identifikation mit der Nachbarschaft/dem Quartier. Neue Engagementformen lösen konventionellen und institutionellen Ehrenamtsstrukturen nicht ab, sondern komplementieren diese. Die Rolle von Senior*innen muss dabei neu bewertet werden: Sie sind keine passiven Empfänger*innen von Unterstützung, sondern zentrale Akteur*innen einer sich wandelnden Engagementkultur, die traditionelle Ehrenamtsstrukturen ergänzt. Ihr reichhaltiges soziales Kapital, ihre Ortsverbundenheit und ihre Bereitschaft zur Mitgestaltung machen sie zu einer tragenden Säule ländlicher Engagementkulturen. Die Kommunalpolitik trägt eine Schlüsselverantwortung für die Schaffung tragfähiger Strukturen, die freiwilliges Engagement in ländlichen Kommunen unterstützen. Ehrenamt kann den Sozialstaat nicht ersetzen, sondern ergänzt ihn, indem es gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkt. Um dieses Potenzial voll auszuschöpfen, müssen bürokratische Hürden abgebaut, infrastrukturelle Voraussetzungen verbessert und niedrigschwellige Beteiligungsmöglichkeiten geschaffen werden. Ein zentrales Defizit liegt in den Kommunikationsstrukturen: Fehlende Informationen, mangelnde Transparenz und hohe administrative Anforderungen verhindern oft, dass potenzielle Engagierte geeignete Angebote finden oder überhaupt erreicht werden. Kommunen sollten daher gezielt in barrierearme Informationskanäle investieren, digitale und analoge Plattformen für Engagement sichtbar machen und gezielt den Dialog mit Senior*innen als aktiven Akteur*innen fördern. Eine defizitorientierte Wahrnehmung älterer Menschen als bloße Versorgungsempfänger*innen muss durch eine stärkere Anerkennung ihrer Rolle als soziale Ressource ersetzt werden. Nur durch eine strategische Einbindung neuer Engagementformen kann Ehrenamt als stabilisierender Faktor ländlicher Kommunen langfristig erhalten bleiben. Ohne eine Stärkung lokaler Netzwerke droht ein Rückgang ehrenamtlicher Strukturen – mit weitreichenden Folgen für soziale Kohäsion. Eine *Caring Community* entsteht nicht von selbst, sondern erfordert strategische Gestaltung. Ehrenamt darf nicht als Lückenfüller für staatliche

Daseinsvorsorge missverstanden werden, sondern muss als gestaltende Kraft für eine resiliente, zukunftsfähige Gesellschaft anerkannt und unterstützt werden (Lüttich, 2025).

5.6 Armut im Alter als Teilhabefrage

Die Interviews in Laubach zeigen deutlich: Wenn von „Armut im Alter“ die Rede ist, muss differenziert werden. Klassische Einkommens- oder Vermögensarmut, wie sie in der amtlichen Statistik erscheint, ist weniger prägend. Viele ältere Menschen in Laubach verfügen über ökonomisches Kapital in Form von Wohneigentum oder Ersparnissen. Doch dieses Kapital ist häufig gebunden und steht nicht ohne Weiteres für alltägliche Ausgaben, spontane Bedürfnisse oder soziale Teilhabe zur Verfügung. Das Gefühl finanzieller Enge entsteht also nicht aus absoluter Mittellosigkeit, sondern aus der Spannung zwischen Besitz und verfügbarer Liquidität.

Pierre Bourdieu (1983) unterscheidet zwischen verschiedenen Kapitalformen: ökonomischem Kapital (Geld, Eigentum), sozialem Kapital (Netzwerke, Zugehörigkeit) und kulturellem Kapital (Bildung, Habitus). Gerade im Alter wird deutlich, wie eng diese Formen miteinander verwoben sind. Wenn ökonomisches Kapital fehlt oder nicht zugänglich ist, verliert auch soziales Kapital an Wirkkraft: Vereinsmitgliedschaften können nicht bezahlt, Veranstaltungen nicht besucht, Netzwerke nicht aufrechterhalten werden. Ein Interviewpartner fasst dies zugespitzt: *„Ich glaube, dass es mit allen Menschen, egal welches Alter, etwas macht, wenn die finanziellen Mittel schnell erschöpft sind und man ja doch auch für vieles Geld benötigt.“* (EX_GRÜ_11.24)

Altersarmut als relationale Armut: Auch Teilhabe kostet

Die empirischen Befunde weisen auf das hin, was in der Armutsforschung als *relationale* Armut beschrieben wird: nicht nur die absolute materielle Not, sondern die eingeschränkte Fähigkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (Townsend, 1979). In Laubach bedeutet dies: Wer zwar über Wohneigentum verfügt, aber kaum liquide Mittel hat, läuft Gefahr, soziale Isolation zu erfahren. Das wird besonders sichtbar bei Mobilitätskosten, Vereinsbeiträgen oder kulturellen Aktivitäten. Geld fungiert hier als Bedingung von Teilhabe – nicht für Luxus, sondern für Sichtbarkeit und Zugehörigkeit.

Gleichzeitig bleibt die Angst präsent, dass diese Rücklagen durch Heim- oder Pflegekosten rasch aufgezehrt werden – eine Angst, die nicht nur ökonomisch, sondern auch symbolisch wirkt. Sie signalisiert: Der Schritt in ein Heim ist nicht nur ein biografischer Bruch, sondern auch eine Bedrohung des Selbstbildes als unabhängiges Subjekt.

Armut sollte also nicht allein über Einkommen, sondern über die Möglichkeiten, ein Leben führen zu können, das man wertschätzt, verstanden werden muss. In Laubach zeigt sich diese Logik darin, dass selbst Hausbesitzende oder formal abgesicherte Rentner*innen in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt sind, wenn Mobilität, Gesundheit oder soziale Teilhabe nicht gewährleistet sind.

Gemeinschaftsbasierte Solidaritätsnetzwerke

Vor diesem Hintergrund gewinnen gemeinschaftsbasierte Unterstützungssysteme besondere Bedeutung. In Laubach zeigt sich dies etwa in der islamischen Gemeinde, wo Mitglieder durch regelmäßige Beiträge (z. B. 30 € monatlich) Anspruch auf Unterstützung in Notlagen erwerben – etwa bei Beerdigungskosten, großen Operationen, die die Krankenkasse nicht bezahlt oder wenn das Einkommen nicht reicht. Dieses System folgt einer Logik des sozialen Kapitals: Solidarität wird in einer klar umrissenen Gemeinschaft gelebt, Vertrauen und Gegenseitigkeit senken die Hemmschwelle, Hilfe anzunehmen.

Theoretisch lässt sich dies als komplementäre Absicherungsstruktur beschreiben, die Lücken im wohlfahrtsstaatlichen System schließt. Anders als bei staatlicher Sozialhilfe spielt hier symbolisches Kapital eine zentrale Rolle: Hilfe muss nicht als Abstieg oder Stigma erlebt werden, sondern als Ausdruck gegenseitiger Anerkennung innerhalb der Gemeinschaft.

Wenn Scham unsichtbar macht

Trotz Ressourcen berichten viele Ältere von einer Tendenz zum Rückzug. Scham über finanzielle Engpässe führe dazu, dass Menschen auf Vereinsaktivitäten verzichten, Einladungen ablehnen oder schlicht „nicht mehr mitmachen“.

Soziale Isolation erscheint hier als indirekte Folge ökonomischer Einschränkungen. Altersarmut in Laubach ist damit teilweise weniger eine Frage absolut fehlender Mittel, sondern eine Form sozialer Exklusion durch fehlende Ressourcen, um im lokalen Alltag sichtbar und aktiv zu bleiben.

Perspektiven: Sechs Schritte für mehr Teilhabe

Die Laubacher Befunde verdeutlichen, dass Armut im Alter nicht nur als ökonomische Kategorie zu begreifen ist, sondern als mehrdimensionales Phänomen (Künemund & Motel-Klingebiel, 2006).

- **Ökonomisches Kapital** sichert die Basis, doch seine Form (gebunden vs. liquide) entscheidet über Teilhabemöglichkeiten.
- **Soziales Kapital** – Vereinsleben, Nachbarschaft, religiöse Gemeinschaften – wirkt als Ressource, ist aber selbst von ökonomischen Mitteln abhängig.
- **Symbolisches Kapital** – Würde, Selbstständigkeit – wird bedroht, wenn Hilfe nur unter Stigma erreichbar ist.

Politisch wie praktisch verweist dies auf die Notwendigkeit, Teilhabeorientierung in den Mittelpunkt zu stellen: niederschwellige Begegnungsangebote ohne Kostenbarrieren, stärkere Unterstützung von Mobilität, flexible Vereinsbeiträge sowie eine institutionelle Anerkennung und Förderung auch „paralleler“ Unterstützungsnetzwerke wie religiöse Gemeinden. Damit zeigt sich: Altersarmut in Laubach ist nicht nur eine Frage fehlender Mittel, sondern vielmehr eine Frage eingeschränkter Handlungs- und Teilhabekapazitäten.

Laubach hat die Voraussetzungen, hier Modellcharakter zu entwickeln: Sorge und Solidarität gemeinschaftlich, ortsnahe und sichtbar zu organisieren, wenn folgende Schritte beachtet werden:

1. **Alltagsorte priorisieren:** Öffnungszeiten, Verlässlichkeit, kurze Wege – statt punktueller Großevents.
2. **Mikromobilität sichern:** glatte Wegebeläge, Querungshilfen, Sitzgelegenheiten, Rufbus-Anbindung letzter Meter.
3. **Engagement entlasten:** Rollen teilen (Tandems), Vertretungspools, Mikro-etats, niedrighschwellige Projektformate.
4. **Brückenformate stärken:** generationen- und kulturübergreifende Mikro-Events; Anerkennung informeller Sorgepraktiken.
5. **Hybridzugang garantieren:** analoge Alternativen (persönlich/Telefon) **plus** einfache digitale Ergänzungen.
6. **Sozialraummoderation verankern:** als Bindeglied zwischen Stadtgesellschaft, Ortsteilen und Quartieren.

6. Handlungsempfehlungen

Handlungsfeld 1 – Begegnung & Teilhabe

Ausgangslage und Bedarfe

In Laubach wünschen sich viele Seniorinnen und Senioren mehr alltägliche, spontane Begegnungsmöglichkeiten. Besonders gefragt sind niedrighschwellige Orte wie Dorfplätze, mobile Angebote (z. B. der Bäcker), Nachbarschaftstreffs oder kleine Cafés, die Begegnung ohne Verpflichtung ermöglichen. Zwischen der kulturellen Eventorientierung der Stadt und den tatsächlichen Bedürfnissen älterer Menschen besteht eine deutliche Diskrepanz: Viele bevorzugen funktionale, alltagsnahe Strukturen statt großer Veranstaltungen.

Zudem zeigt sich ein starkes Bedürfnis nach Mitsprache und Eigenaktivität. Ältere Menschen möchten sich einbringen, stoßen jedoch auf organisatorische und bürokratische Hürden. Besonders gewünscht werden Nachbarschaftslotsen, Ansprechpartner*innen in den Stadtteilen und eine „Vermenschlichung“ von Dienstleistungen, die nicht nur funktional, sondern auch empathisch gestaltet sind.

Herausforderungen

Spürbar sind auch Ungleichheiten zwischen Ortsteilen. Während manche Dörfer durch aktives Engagement sichtbar Einfluss nehmen, fühlen sich andere strukturell benachteiligt. Dies führt zu Frust und mindert die Bereitschaft, sich zu beteiligen.

Empfohlene Maßnahmen

- Treffpunkte in jedem Stadtteil schaffen und vorhandene Strukturen aufwerten
- Niedrighschwellige, unverbindliche Begegnungsformate (z. B. Erzählcafés, Wandergruppen, Mini-Dating-Aktionen)
- Politische Beteiligung und Mitsprache älterer Menschen stärken
- Nachbarschaftliche Unterstützung und intergenerationale Begegnungen fördern

Fazit

Laubach braucht mehr Alltagsorte des Miteinanders statt punktueller Großevents. Begegnung, Teilhabe und Anerkennung sind zentrale Faktoren für Lebensqualität und soziale Kohäsion.

Handlungsfeld 2 – Kommunikation & Information

Ausgangslage

Die Kommunikation in Laubach scheint trotz vieler Kanäle (digital und analog) für viele Bewohner*innen fragmentiert und unübersichtlich. Informationen über Angebote, Hilfe- und Beteiligungsmöglichkeiten erreichen viele ältere Menschen nicht zuverlässig.

Empfohlene Maßnahmen

- Öffentlichkeitsarbeit ausbauen: Neben dem Laubacher Anzeiger sollten auch Community-Radios, Podcasts, Lautsprecher, WhatsApp-Gruppen und analoge Formate wie Brieffreundschaften genutzt werden.
- Koordinierungsstelle „Aktives Altern“ einrichten, um Informationen zu bündeln und als zentrale Schnittstelle zwischen Verwaltung, Zivilgesellschaft und Bürgerschaft zu fungieren.

- Kommunikationsstrukturen stärken: Zivilgesellschaft und Bürgerschaft sollen gemeinsam soziale Netzwerke aufbauen, während die Kommune Barrieren abbaut und Räume für Begegnung („Dritte Orte“) schafft.
- Image- und Sensibilisierungskampagnen starten, um Hilfsangebote zu entstigmatisieren („Hilfe annehmen ist Stärke“).
- Multiplikatoren-Netzwerke (Apotheken, Vereine, Kirchengemeinden) aktivieren und Info-Tage oder Workshops regelmäßig durchführen.

Fazit

Transparente, offene Kommunikation stärkt Vertrauen und Zusammenhalt. Wer informiert ist, kann mitgestalten – und genau das ist entscheidend für eine lebendige Gemeinschaft.

Handlungsfeld 3 – Engagement & Ehrenamt

Ausgangslage

Das Ehrenamt in Laubach wandelt sich. Viele Menschen wünschen sich praktische, alltagsnahe Formen des Engagements anstelle formaler Vereinsarbeit. Besonders gefragt sind Tätigkeiten, die sich leicht in den Alltag integrieren lassen, keinen festen Rahmen erfordern und gleichzeitig soziale Kontakte ermöglichen.

Empfohlene Maßnahmen

- Zentrale Anlaufstelle für Ehrenamt schaffen – nach dem norwegischen Modell der *Frivilligsentrale* – als Plattform für Vermittlung, Beratung und Unterstützung.
- Alltagsunterstützende Engagementformen ausbauen (Nachbarschaftshilfe, kleine Reparaturen, Fahrdienste).
- Kooperation mit bestehenden Strukturen wie Gemeinwesenarbeit oder kirchlichen Angeboten.
- Anerkennung und Wertschätzung erhöhen:
- Reform der Ehrenamts-Card mit alltagsrelevanten Vorteilen (z. B. Rabatte, Mobilitätsangebote).
- Jährlicher Ehrenamtstag oder Auszeichnung „Ehrenamtliche:r des Monats“ im Laubacher Anzeiger.

Fazit

Ehrenamt lebt von Anerkennung und Sichtbarkeit. Wer sich engagiert, sollte spürbar entlastet und wertgeschätzt werden – durch klare Strukturen und echte Unterstützung.

Kommunikationsstrukturen ausbauen und Gemeinschaftlichkeit stärken

Weniger die grundsätzliche Bereitschaft oder das Angebot an Engagementmöglichkeiten sind die primären Hürden, sondern vielmehr unzureichende Informationsvermittlung und administrative Hemmschwellen. Es besteht dringender Unterstützungs- und Klärungsbedarf bei den Fragen, wie man zueinanderkommt, was geeignete Formen sind und was es braucht, um dieses Zueinanderkommen zu organisieren. Aus **akteursspezifischer Perspektive** sollten die **Zivilgesellschaft** und die **Bürgerschaft** gezielt die sozialen Netzwerke und den **lokalen Zusammenhalt stärken**, und somit die **Identifikation** mit der eigenen **Nachbarschaft** stärken, während die **Kommunalpolitik** die **Rahmenbedingungen** (Bereitstellung von Informationen, Abbau von Barrieren, Infrastruktur für Dritte Orte) stellt. Dies bildet die Grundlage für die Entwicklung einer nachhaltigen Caring Community. Neben klassischen Informationskanälen, wie lokalen Printmedien, sind innovative Formate notwendig, um die Aufmerksamkeit der Zielgruppe zu gewinnen, zum Beispiel mit „Community Radios“ oder WhatsApp-Freund- und Patenschaften bzw. klassische Brieffreundschaften durch Nachbarschaftsbriefkästen.



Abbildung 9: Kommunalpolitische Handlungsfelder in Bezug auf Ehrenamt und Engagement (eigene Darstellung).

Handlungsfeld 4 – Mobilität & Barrierefreiheit

Ausgangslage

Mobilität bestimmt maßgeblich die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Teilhabe. In Laubach sind jedoch viele Wege nicht barrierefrei: Kopfsteinpflaster, unebene Straßen und fehlende Teerung erschweren Bewegung. Hinzu kommt ein unzureichendes öffentliches Verkehrsangebot, das zu Abhängigkeit und Vereinsamung führt.

Empfohlene Maßnahmen

- Barrierefreiheit schaffen:
 - Sanierung und Teerung von Gehwegen, Entfernung von Stolperstellen
 - Nachrüstung öffentlicher Gebäude und Friedhöfe mit Rampen, Handläufen und Toiletten
- ÖPNV und Bürgerbus optimieren:
 - Rufbusse, flexible Shuttle-Angebote und Nachbarschaftsfahrdienste
 - Barrierefreier Umbau und bessere Bewerbung des Bürgerbusses
 - Entstigmatisierung des Angebots als „soziale Mobilität mit Mehrwert“
- Verkehr seniorengerecht gestalten:
 - Kurzzeitparkplätze für Arztgänge
 - Tempo-30-Zonen an Gefahrenstellen
- Rad- und Fußmobilität stärken:
 - Sichere, gepflegte Radwege nach Altenhain, Röthges, Gonterskirchen
 - Förderung von E-Bike-Angeboten
- Mobilität als Begegnung denken:
 - Soziale Haltestellen mit Sitzgelegenheiten
 - Kombination von Fahrten mit Begegnungsangeboten („Busfahrt & Kaffeerrunde“)

Fazit

Mobilität ist mehr als Bewegung – sie ist soziale Teilhabe und der Schlüssel, um überhaupt an Angeboten teilzunehmen. Eine altersgerechte Verkehrspolitik in Laubach muss Barrieren abbauen und Begegnungen ermöglichen.

Handlungsfeld 5 – Digitalisierung

Ausgangslage

Digitalisierung ist Chance und Herausforderung zugleich. Viele Seniorinnen und Senioren nutzen digitale Geräte, fühlen sich aber unsicher oder abgehängt. Häufig fehlen nicht Wissen, sondern Vertrauen, Begleitung und geeignete Lernumgebungen.

Empfohlene Maßnahmen

- Digitale Patenschaften „Jung hilft Alt“ etablieren
- Niedrigschwellige Schulungen vor Ort, am besten im gewohnten Umfeld (z. B. beim Mittagstisch, im Café oder in der Kirche) mit Personen, die im Stadtteil bekannt sind
- Techniksprechstunden regelmäßig in allen Stadtteilen anbieten
- Laubach-App als Plattform für Ehrenamt nutzen, Nachbarschaft und Information ausbauen
- *Hybride* Strukturen fördern, um soziale Begegnung mit digitaler Teilhabe zu verbinden
- Verknüpfung mit Kirche und Vereinen, um Vertrauen zu stärken

Fazit

Digitale Teilhabe gelingt nur, wenn Technik und Mensch zusammen gedacht werden. Vertrauen, Begleitung und soziale Verankerung sind der Schlüssel zur digitalen Inklusion.

Handlungsfeld 6 – Gesundheit & Pflege

Ausgangslage

Laubach verfügt über zahlreiche Pflege- und Gesundheitsangebote, jedoch bestehen Lücken in Erreichbarkeit, Koordination und Personal. Besonders in den Ortsteilen fehlen wohnortnahe Versorgungsangebote, während die Belastung durch Kosten und Bürokratie steigt.

Empfohlene Maßnahmen

- Vernetzung der Akteure im Gesundheits- und Pflegesektor
- Zentrale medizinische Versorgungszentrale, die gut erreichbar ist und auf ältere Menschen spezialisiert
- Mobile Gesundheitsdienste: Gesundheitsbus, mobile Arztprechstunden, Hausbesuche
- Gesundheits-Hubs in Supermärkten oder Gemeindezentren für kurze Wege
- Nachbarschaftsbasierte Gesundheitsnetzwerke: Schulung von „Gesundheitsbotschafter*innen“
- Selbsthilfe- und Gesprächsgruppen zu Themen wie Demenz, Depression, Trauer

Fazit

Gesundheitsversorgung muss näher an den Alltag der Menschen rücken. Mobile, vernetzte und nachbarschaftsnahe Angebote sind entscheidend, um Versorgungslücken zu schließen.

Handlungsfeld 7 – Evaluation & Beteiligung

Ausgangslage

Damit Angebote und Maßnahmen wirksam bleiben, müssen sie regelmäßig überprüft und an reale Bedürfnisse angepasst werden.

Empfohlene Maßnahmen

- Jährliche Bedarfsabfrage aller Seniorinnen und Senioren – z. B. durch ehrenamtliche Befragungen an der Haustür
- Nachbarschaftshilfen und gegenseitige Unterstützung in Dörfern fördern
- Gemeinschaftsprojekte wie Nachbarschaftsfeste oder Gemeinschaftsgärten initiieren
- Sensibilisierungskampagnen zu Themen wie Altern, mentale Gesundheit und Teilhabe durchführen

Fazit

Partizipation als Schlüssel zur Wirksamkeit. Nur wenn ältere Menschen selbst gehört und beteiligt werden, kann Laubach zu einer wirklich altersfreundlichen und solidari-schen Kommune werden.

7. Schlusswort und Zusammenfassung

Laubach bringt viel mit für eine altersfreundliche Kommune: viele engagierte Menschen, starke Ortsteile und viele gute Ansätze. Damit daraus tragfähige Strukturen werden bzw. nachhaltige Strukturen bleiben, braucht es vor allem zweierlei: klare Kommunikation und mehr Gelegenheiten für unkompliziertes Miteinander. Nicht mangelnde Bereitschaft bremst viele Senior*innen aus, sondern unübersichtliche Informationen und organisatorische, vor allem bürokratische, Hürden. Darum gilt: Informationen bündeln, Hemmschwellen senken und Begegnungen dort ermöglichen, wo Menschen ohnehin sind – im Quartier, am Dorfplatz, beim mobilen Bäcker, im Supermarkt oder in der Kirche.

Zentrale Leitidee ist also die Schaffung von Lebens-Räumen, die alltägliche Begegnung und Beziehung ermöglichen. Gemeint sind Orte jenseits institutioneller Formate, an denen Menschen selbstverständlich miteinander in Kontakt treten können – auf der Bank vor dem Haus, beim Spaziergang im Park oder im lokalen Café. Solche alltäglichen Begegnungsräume fördern informelle Kommunikation, mindern Vereinsamung und tragen zur sozialen Kohäsion bei. Besonders intergenerationelle Austauschformen wirken präventiv gegen Einsamkeit, da sie Erfahrungswissen, Lebendigkeit und neue Perspektiven verbinden. Entscheidend ist dabei eine niedrighschwellige, nicht stigmatisierende Teilhabe, die soziale Barrieren abbaut und auch Menschen anspricht, die sich mit „Seniorenangeboten“ nicht identifizieren.

Die Analyse der Interviews zeigt mehrere Querpunkte, die für die kommunale Entwicklung von Bedeutung sind:

Erstens wiegen soziale Beziehungen mindestens so schwer wie finanzielle Ressourcen, wenn es um Lebensqualität und Sicherheit im Alter geht.

Zweitens braucht es mehr öffentliche, wohnortnahe Begegnungsräume, um spontane Kontakte zu ermöglichen.

Darüber hinaus zeigt sich eine ungleiche politische Sichtbarkeit zwischen den Ortsteilen: Während manche Dörfer über aktive Vereine und sichtbare Strukturen verfügen, fehlen anderen repräsentative Foren und lokale Impulse.

Viertens wird deutlich, dass Ehrenamt stabile Strukturen und motivierende „Pusher“ braucht, um dauerhaft tragfähig zu bleiben. Eine schlanke Anlaufstelle nach dem Modell der skandinavischen „Frivilligsentrale“ bündelt Engagementangebote, hilft bei Recht und Digitalisierung und vernetzt Akteur*innen – idealerweise angedockt an bestehende Strukturen. Anerkennung (welche sich viele Menschen wünschen) wirkt, wenn sie den Alltag erreicht: eine reformierte Ehrenamts-Card, angepasst an Alltagsbedürfnisse (z. B. Vergünstigungen für Taxi, Lebensmittel, Services), ein jährlicher Ehrenamtstag und sichtbare Würdigungen („Ehrenamtliche*r des Monats“) könnten mehr Anerkennung evozieren.

Kommunikation bildet hierbei den entscheidenden Hebel, um soziale Teilhabe und

Verbundenheit im lokalen Raum zu fördern. Neben etablierten Informationskanälen wie dem Laubacher Anzeiger bedarf es niedrigschwelliger, zugleich auffälliger Formate, die Begegnung und Austausch anstoßen. Denkbar sind hier sowohl klassische als auch innovative Wege der Ansprache: ein „Lautsprecherwagen“ zur Mitgliedergewinnung, Beiträge im Community-Radio oder analoge und digitale Brieffreundschaften zwischen Ortsteilen – etwa in Form von WhatsApp-Patenschaften oder eines öffentlichen „Nachbar-Briefkastens“ mit ehrenamtlicher Zustellung. Solche Maßnahmen schaffen Nähe, Vertrauen und – nicht zuletzt – eine verlässliche lokale Informationskette.

Das Beispiel von Silbernetz e.V. verdeutlicht, dass soziale Zugehörigkeit beim Erreichbar-Sein beginnt. Der Berliner Verein bietet älteren, vereinsamten Menschen über Telefonate und Zuhörangebote niedrigschwellige Kommunikationsmöglichkeiten und trägt damit nachweislich zur Reduktion sozialer Isolation bei (vgl. Silbernetz e.V.). Übertragbar auf ländliche Kontexte sind insbesondere die Prinzipien der Kontinuität, Vertraulichkeit und aktiven Kontaktaufnahme, die Beziehungen auch jenseits physischer Nähe ermöglichen.

Weiterhin verändert sich die Vereinslandschaft: Es bleibt eine Lücke bei der mittleren, erwerbstätigen Generation, deren Zeit- und Sorgekapazitäten begrenzt sind. Damit verbunden ist eine Verkleinerung sozialer Bewegungsradien – die Sozialräume „schrumpfen“, Alltagswege werden kürzer und stärker auf das unmittelbare Umfeld konzentriert. Politische Maßnahmen sollten diese Diversität anerkennen, also nicht homogenisieren, sondern milieuspezifisch ansetzen. Darüber hinaus kann *Mikro*-Volunteering ergänzend neue Zugänge schaffen: kurze, flexible Aufgaben im Sinne einer „15-Minuten-Nachbarschaftshilfe“ erleichtern den Einstieg ins Engagement und fördern spontane, alltagsnahe Unterstützung. Auf diese Weise wird Kommunikation selbst zum sozialen Handlungsraum, in dem Vertrauen, Teilhabe und lokale Solidarität wachsen können. Mobilität und Räume entscheiden, ob Engagement gelebt werden kann. Ohne passende Wege bleibt Teilhabe Theorie. Nötig sind barrierearme Gehwege und Querungen, geschlossene Rad-„Kettenlücken“ und ein Bürgerbus PLUS mit bedarfsgerechter Taktung und sozialen Haltestellen – Begegnungsorte statt „letzter Instanz“. Parallel braucht es sichtbare Orte für Ehrenamt und eine kreative Raumvermittlung über gemeindliche Tausch-/Vermietungsbörsen, die auch private Leerstände (z. B. Zimmer alleinlebender Senior*innen) für gemeinwohlorientierte Zwecke nutzbar macht.

Die Integration der mittleren Generation wird zu einem zentralen Zukunftsthema: Sie trägt Verantwortung in mehreren Lebensbereichen, verfügt über wertvolle Kompetenzen, ist aber schwer zu erreichen. Hier können kleinteilige, quartierbezogene Formate ansetzen, die sich an realen Lebensrhythmen orientieren. Ein emotionales Verständnis sozialer Dynamiken ist dabei unverzichtbar – Wahrnehmungen und Stimmungen sind oft entscheidender als rationale Argumente. Mentalitäten wie der Nachkriegs- oder „Schaffe-ich-alleine“-Habitus prägen bis heute Wohnentscheidungen und den Umgang mit Hilfsangeboten.

Ein weiterer präventiver Ansatz besteht darin, altersgerechtes Wohnen frühzeitig – also schon in der mittleren Generation – mitzudenken, um soziale Netzwerke, Nachbarschaft und Selbstbestimmung langfristig zu sichern. Sorgende Gemeinschaften, Ehrenamt, eine gute Infrastruktur und inklusiv gedachte Digitalisierung wirken hier nachweislich protektiv (BMBF/SF, 2024; Fink, 2024).

Aus Laubacher Perspektive zeigt sich, dass Nachbarschaften sich im Alltag durchaus „sehen“, zugleich aber berufliche und zeitliche Belastungen – vor allem in der mittleren Generation – die Sorgekapazitäten begrenzen. Besonders stark zurückgezogene Personen entziehen sich diesem Blick und bleiben damit für präventive Ansprache schwer erreichbar.

Auch das Thema Partnerschaft im Alter verdient Aufmerksamkeit: Bedürfnisse nach Nähe, Zärtlichkeit und Vitalität bleiben bedeutsam, kollidieren jedoch mit verbreiteten Altersstereotypen. Hier zeigt sich, dass soziale Wärme nicht allein in gemeinschaftlicher Fürsorge, sondern auch in der Anerkennung emotionaler und körperlicher Bedürfnisse gründet.

Nicht zuletzt müssen Gesundheit und Pflege näher an den Alltag rücken: mobile Sprechstunden, ein Gesundheitsbus, kurze Wege durch Gesundheits-Hubs an Alltagsorten und Nachbarschafts-Gesundheitsbotschafter*innen stärken Autonomie. Evaluation und Beteiligung sichern die Passung: eine jährliche, leicht zugängliche Bedarfsabfrage, kleine Quartiersforen und ein öffentliches Transparenz-Dashboard zu Ortsteil-Projekten und Budgets fördern Vertrauen – und ein gerechtes Miteinander zwischen den Dörfern.

In Bezug auf Labach, auf die Rolle von Senior*innen sowie die Anknüpfbarkeit an Konzepte wie das der *Caring Communities*, ist vor allem das Themenfeld rund ums Ehrenamt und Engagement zentral, aber auch vielversprechend:

Sorge- und Engagementformen im ländlichen Raum wandeln sich zunehmend von traditionellen Vereinsstrukturen hin zu informellen, alltagsnahen und beziehungsorientierten Praktiken. Diese beruhen auf gegenseitiger Unterstützung, emotionaler Nähe und persönlicher Vertrautheit. Das Engagement entsteht dabei nicht durch institutionelle Programme, sondern aus gewachsenen sozialen Beziehungen und lokal verankerten Routinen.

Kennzeichnend ist der sogenannte „bandenartige Charakter“ des Engagements – ein Netzwerk dichter, vertrauensvoller und affektiv geprägter Beziehungen, das jenseits formaler Organisationslogiken funktioniert. Solche Sorgegemeinschaften sind weder zentral steuerbar noch übertragbar und entfalten ihre Wirksamkeit vor allem in überschaubaren sozialen Räumen.

Eine besondere Rolle kommt älteren Menschen zu. Ihr langjähriges soziales Beziehungsnetz, ihre Erfahrung und Ortskenntnis machen sie zu zentralen Akteur:innen lokaler Sorgeskulturen. Ihr Engagement folgt weniger einer projektlogischen als einer beziehungslogischen Motivation, die auf situativer Verfügbarkeit, Verlässlichkeit und geteilter Verantwortung beruht. Dadurch entstehen Strukturen, in denen Verantwortung nicht individualisiert, sondern gemeinschaftlich getragen wird.

Im Konzept der Caring Community wird Sorge als relationale, moralisch eingebettete

Praxis verstanden, die durch Nähe, Gegenseitigkeit und gemeinsame Alltagswelten geprägt ist. Engagement wird damit zu einem tragenden Bestandteil zivilgesellschaftlicher Infrastruktur, der über reine Unterstützung hinaus soziale Kohäsion und lokale Stabilität ermöglicht.

Für das Entstehen solcher Sorgebeziehungen sind räumliche und strukturelle Voraussetzungen zentral. Begegnungsorte, Erreichbarkeit und Mobilität bilden die Grundlage für Teilhabe und gemeinschaftliche Fürsorge. Kommunalpolitik ist gefordert, geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen, die Engagement erleichtern und fördern.

Ehrenamtliche Tätigkeit kann den Sozialstaat nicht ersetzen, jedoch ergänzen, indem sie soziale Bindungen stärkt und lokale Resilienz erhöht. Eine nachhaltige Entwicklung dieser Engagementformen setzt politische Unterstützung, strukturelle Ermöglichung und gesellschaftliche Anerkennung voraus, um die Potenziale lokaler Netzwerke langfristig zu sichern (vgl. Lüttich, 2025, S. 213–214).

Schlussendlich gilt: Nicht „mehr Events“, sondern bessere Kommunikation, niedrigschwellige Angebote, bewegliche Mobilität und feste Anker-Orte – so wächst aus vielen guten Einzelaktivitäten eine nachhaltige *Caring Community*, die Teilhabe ermöglicht und Einsamkeit wirksam vorbeugt.

Way Forward: Laubach als Vorreiterrolle

Laubach nimmt im ländlichen Raum eine Vorreiterrolle ein. Eine Steuerungsgruppe „Resultate der Altersstudie“ arbeitet bereits an der Umsetzung zentraler Empfehlungen. Durch den überkommunalen Austausch fließen bundesweite Best-Practice-Beispiele in die lokale Planung ein – das Rad muss nicht neu erfunden werden. Die im Rahmen der Altersstudie gewonnenen Forschungsergebnisse werden bereits als Grundlage für konkrete Maßnahmen und Vernetzungsaktivitäten genutzt, etwa im gemeinsamen Förderantrag der ZAUG gGmbH und der Stadt Laubach beim BAMF.

Die jüngsten Entwicklungen zeigen, dass Laubach für junge Familien und Zugezogene zunehmend attraktiv wird – ein Hinweis auf die Potenziale ländlicher Räume als Lebensorte. Vorhandene Begegnungsräume, wie etwa der Feierabendmarkt, spielen eine Schlüsselrolle für die soziale Integration. Sie bieten niedrigschwellige Gelegenheiten, um Angebote sichtbar zu machen, neue Kontakte zu fördern und unterschiedliche Bevölkerungsgruppen in den Austausch zu bringen. Künftige Angebote sollten möglichst lokal, alltagsnah und kleinteilig ausgerichtet sein, um Nähe, Vertrauen und Identifikation im Quartier zu stärken.

Nachbarschaftslots*innen können hierbei eine zentrale Brückenfunktion übernehmen: Sie fördern Teilhabe, schaffen Zugänge und vernetzen Menschen, die sonst kaum in Kontakt kommen würden. Gleichzeitig sollte das Engagement informeller Gruppen und Initiativen – jenseits klassischer Vereinsstrukturen – ausdrücklich anerkannt und unterstützt werden.

Eigeninitiative, Selbsttätigkeit und freiwilliges Engagement müssen folglich gezielt(er) gefördert und sichtbar wertgeschätzt werden – etwa durch den Abbau bürokratischer Hürden, die Bereitstellung geeigneter Infrastrukturen und durch öffentliche Anerkennungskultur. So wird aus Engagement nicht nur eine gute Absicht, sondern gelebte

Praxis – auch unter engen kommunalen Haushaltsbedingungen.

Perspektivisch strebt die Stadt Laubach eine regelmäßige Evaluierung im Turnus von zwei bis drei Jahren an – die Frage jedoch bleibt in Bezug auf Finanzierbarkeit und Machbarkeit solcher Evaluierungsmaßnahmen. Ziel ist eine sozialraumorientierte Altenplanung, die eng mit den Smart-City- und Zukunftskonzepten von Stadt und Landkreis verzahnt wird. Entscheidend ist dabei ein Perspektivwechsel: Seniorinnen und Senioren dürfen nicht länger primär als Versorgungsempfänger*innen betrachtet werden, sondern als aktive Ressource, als Mitgestaltende einer lebendigen kommunalen Engagementkultur. Stereotype Altersbilder, die Altern mit Rückzug, Pflegebedürftigkeit oder Defiziten verbinden, müssen durch ein Verständnis von Vielfalt und Aktivität im Alter ersetzt werden. Ältere Menschen sind Trägerinnen von Wissen, sozialem Kapital und Engagement – sie sind gestaltende Akteur*innen des Gemeinwesens.

Zentrale Herausforderung bleibt die Schaffung tragfähiger Strukturen anstelle isolierter Einzelmaßnahmen. Kommunale Strategien sollten auf Kommunikation, Koordination und soziale Einbettung ausgerichtet sein. Mobilität nimmt dabei eine Schlüsselfunktion ein – sie verbindet Ortsteile und Kernstadt, ermöglicht Teilhabe und stärkt das soziale Gefüge..

8. Referenzen

- Antonovsky, A. (1997). Salutogenese – Zur Entmystifizierung der Gesundheit. *Forum für Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 36. Tübingen: DGVT-Verlag.
- Astell-Burt, T., Hartig, T., Eckermann, S., Nieuwenhuijsen, M., McMunn, A., Frumkin, H., & Feng, X. (2022). Green space and loneliness: A systematic review with theoretical and methodological guidance for future research. *Science of the Total Environment*, 847, 157599. <https://doi.org/10.1016/j.scitoenv.2022.157599>
- BAGSO – Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (2016). *Kommunen gestalten Lebensqualität für ältere Menschen: Seniorenpolitische Handlungsfelder und Beispiele guter Praxis*. Bonn: BAGSO. <https://www.bagso.de>
- Belina, B. (Hrsg.). (2020). *Ungleiche ländliche Räume*. Bielefeld: transcript.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. (2023). *Neu im Dorf: Wie Zuzug das Leben auf dem Land verändert*. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Bertelsmann Stiftung. (2023a). *Digitalisierung und freiwilliges Engagement: Chancen und Herausforderungen*. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Digitalisierung_braucht_Engagement.pdf
- Bertelsmann Stiftung. (2023b). *Engagement neu denken: Zukunftstrends und Perspektiven für die Zivilgesellschaft*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Bertelsmann Stiftung. (2023c). *Laubach (GI) – Wegweiser Kommune*. <https://www.wegweiser-kommune.de/kommunen/laubach-gi>
- Beutel, M. E., et al. (2022). Loneliness before and during the COVID-19 pandemic: A systematic review with meta-analysis. *American Psychologist*, 77(5), 660–677. <https://doi.org/10.1037/amp0001005>
- Blinkert, B., & Klie, T. (2008). *Sorgende Gemeinschaften – Caring Communities: Die Zukunft der Sozialpolitik*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Blokland, T. (2023). *Gemeinschaft als urbane Praxis*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839467305>
- BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales. (2023). *Demografischer Wandel in Deutschland – Zahlen, Fakten, Trends*. Berlin: BMAS. <https://www.bmas.de>
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. (2024). *Engagement im ländlichen Raum: Bericht 2024 zum Bundesprogramm Ländliche Entwicklung und Regionale Wertschöpfung*. Berlin: BMEL. <https://www.bmel.de>
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. (2025). *Ehrenamtliches Engagement in ländlichen Regionen*. <https://www.bmel.de/Shared-Docs/Downloads/DE/Broschueren/forschung-ehrenamt.pdf?blob=publication-File&v=3>

- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. (2025). *Vierter Bericht der Bundesregierung zur Entwicklung der ländlichen Räume: „Kraft des Landes“*. Berlin: BMEL.
- BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. (n. d.). *Ländliche Räume in Zeiten der Digitalisierung (BULE+)*. Berlin: BMEL.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2019). *Frauen und Männer in der zweiten Lebenshälfte – Älterwerden im sozialen Wandel*. Berlin: BMFSFJ. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/frauen-und-maenner-in-der-zweiten-lebenshaelfte-aelterwerden-im-sozialen-wandel-135042>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2020a). *Achter Altersbericht: Ältere Menschen und Digitalisierung*. Berlin: BMFSFJ.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2020b). *Kultur in Deutschland: Kulturelle Teilhabe im Alter*. Berlin: BMFSFJ.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2021). *Freiwilliges Engagement in Deutschland: Der Freiwilligensurvey 2019 (Hauptbericht)*. Berlin: BMFSFJ. <https://www.bmfsfj.de/re-source/blob/159970/9c7b2b1f6e3f4a97bbf9f54e6f1a6d3b/freiwilligensurvey-2019-hauptbericht-data.pdf>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2021). *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Freiwilligensurvey 2019 (Haupt- und Methodenberichte; Materialien)*. Berlin: BMFSFJ.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2022). *Lebensumstände und Lebensqualität im hohen Alter (80+)*. <https://www.programm-altersbilder.de/meldungen/detailansicht/news/lebensumstaende-und-lebensqualitaet-im-hohen-alter-80.html>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2023a). *Freiwilliges Engagement in Deutschland (Fünfter Freiwilligensurvey)*. <https://www.bmfsfj.de/re-source/blob/176836/7dffa0b4816c6c652fec8b9eff5450b6/freiwilliges-engagement-in-deutschland-fuenfter-freiwilligensurvey-data.pdf>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2023b). *Freiwilliges Engagement älterer Menschen: Potenziale und Herausforderungen*. <https://www.bmfsfj.de/re-source/blob/95006/c66b5e6ada835dbdafc7dd2e57a5839f/prm-24447-sr-band-184-data.pdf>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2023c). *Strategie gegen Einsamkeit*. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/engagement-und-gesellschaft/strategie-gegen-einsamkeit-201642>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2023d). *Strategie der Bundesregierung gegen Einsamkeit*. Berlin: BMFSFJ.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2024a). *Engagementstrategie des Bundes*.

<https://www.bmfsfj.de/re-source/blob/251452/ac00fb8963654019ae158f9ae7d7efa6/engagementstrategie-des-bundes-data.pdf>

- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2024b). *Strategie der Bundesregierung gegen Einsamkeit*. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/engagement-und-gesellschaft/strategie-gegen-einsamkeit>
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2024). *Einsamkeitsbarometer 2024: Auswertung von SOEP-Daten 1992–2021*. Berlin: BMFSFJ.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2025a). *Neunter Altersbericht*. Berlin: BMFSFJ.
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2025b). *Strategie der Bundesregierung gegen Einsamkeit (Monitoring 2024; Übersicht & Publikationen)*. <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/engagement-und-gesellschaft/strategie-gegen-einsamkeit>
- BMHKES/Hessen – deinehrenamt.de. (o. J.). *Ehrenamts-Card Hessen (E-Card): Voraussetzungen & Vergünstigungen*. <https://www.deinehrenamt.de/e-card-hessen>
- Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183–198). Göttingen: Otto Schwarz.
- Brandsen, T., & Pestoff, V. (2006). Co-production, the third sector and the delivery of public services. *Public Management Review*, 8(4), 493–501. <https://doi.org/10.1080/14719030601022874>
- Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK). (2024). *Ehrenamt im Zivil- und Katastrophenschutz*. <https://mit-dir-fuer-uns-alle.de/>
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisation e. V. (BAGSO). (2016). *Stellungnahme der BAGSO zum 7. Altenbericht der Bundesregierung*. <https://www.bagso.de/publikationen/stellungnahme/zum-7-altenbericht-der-bundesregierung/>
- Bundesgesundheitsblatt / Entringer, T. M., & Stacherl, B. (2024). Einsamkeit in Deutschland – Prävalenz, Entwicklung über die Zeit und regionale Unterschiede. *Bundesgesundheitsblatt*, 67, 1103–1112. <https://doi.org/10.1007/s00103-024-03937-y>
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). (2019). *Analysen KOMPAKT 07/2019*. Bonn: BBSR.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). (2020). *Soziale Mischung und gute Nachbarschaft in Neubauquartieren (Zukunft Bau Forschung, Bd. 23)*. Bonn: BBSR.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). (2022). *Soziale Stadt- und Ortsentwicklung in ländlichen Räumen (BBSR-Online-Publikation 02/2022)*. Bonn: BBSR.

- Bundesministerium des Innern und für Heimat (BMIH). (2023, 2. November). *Demografischer Wandel*. <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/gleichwertige-lebensverhaeltnisse/demografie/demografischer-wandel/de-mografischer-wandel-node.html>
- Camus, A. (1942). *Le mythe de Sisyphe*. Paris: Gallimard.
- Coenen-Marx, U. (2023). *Sorgekultur in der Krise: Neue Wege für Kirche und Gesellschaft*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- D80+-Konsortium / Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). (2022–2025). *Hohes Alter in Deutschland (D80+): Kurzberichte & Publikationen*. <https://www.dza.de/forschung/fdz/d80>
- Deutscher Bundestag. (2012). *Zweiter Engagementbericht: Zivilgesellschaftliches Engagement – Anerkennung, Unterstützung, Rahmenbedingungen*. Berlin. Deutscher Bundestag. (2020). *Dritter Engagementbericht: Zukunft Zivilgesellschaft – Junges Engagement im digitalen Zeitalter*. Berlin.
- Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE). (2024). *Menschen für Engagement begeistern: Ein Praxisratgeber*. https://www.deutsche-stiftung-engagement-und-ehrenamt.de/wp-content/uploads/2024/07/DSEE_Ratgeber_Menschen-fuer-Engagement-begeistern.pdf
- Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE). (2025, 14. März). *Weniger Menschen übernehmen Leitungspositionen – Bürokratie abbauen, Engagement stärken* (Presse-Statement). <https://www.deutsche-stiftung-engagement-und-ehrenamt.de/presse/weniger-leitungspositionen/>
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). (2023, 25. April). *Mobilitätseinschränkungen und barrierearmer Wohnraum von Menschen ab 65 Jahren in Deutschland (DEAS-Auswertung)*. <https://www.dza.de/detailansicht/mobilitaetseinschraenkungen-und-barrierearmer-wohnraum-von-menschen-ab-65-jahren-in-deutschland>
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA). (2024). *Freiwilliges Engagement ist oft intermittierend – Implikationen für Engagementförderung im Alter* (Policy-Brief). https://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/Policybrief_Engagement_Aeltere_2024.pdf
- Demografieportal (Bund/Länder). (2023). *Leben im Alter, Gesundheit und Pflege*. <https://www.demografie-portal.de/DE/Politik/Bund/leben-im-alter-gesundheit-und-pflege.html>
- Demografieportal des Bundes und der Länder. (2023). *Programme und Strategien für ein gutes Leben im Alter*. <https://www.demografie-portal.de>
- DEMENZ. Das Magazin. (o. J.). *Ehrenamt in der Pflege – Potenziale und Herausforderungen*. <https://www.demenz-magazin.de>
- DIW/SOEP. (2024). *SOEP Annual Report 2024*. <https://www.diw.de>
- DLR – Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt & Umweltbundesamt (UBA). (2025). *interkommunalMobil – Nachhaltige Mobilität in ländlichen Regionen und deren Verflechtungsräumen (TEXTE 92/2025)*. <https://doi.org/10.60810/openumwelt-7627>

- Domradio.de. (2010). *Hirnforscher unterstreicht Gesundheitseffekt des Ehrenamts*. <https://www.domradio.de/artikel/hirnforscher-unterstreicht-gesundheitseffekt-des-ehrenamts>
- Evers, A., & Olk, T. (Hrsg.). (1996). *Wohlfahrtspluralismus: Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Entringer, T. M. (2022). Epidemiologie von Einsamkeit in Deutschland. *KNE-Expertise 04/2022*. https://kompetenznetz-einsamkeit.de/wp-content/uploads/2022/07/kne_expertise04_220629.pdf
- Entringer, T. M., & Kröger, H. (2021). Weiterhin einsam und weniger zufrieden: Die Covid-19-Pandemie wirkt sich im zweiten Lockdown stärker auf das Wohlbefinden aus. *SOEPpapers*, No. 1146. <https://www.econstor.eu/handle/10419/235920>
- Gerlinger, T. (2022). (Bezug im Kontext Hausbesuche – ohne separaten Nachweis in dieser Liste; bereits thematisch aufgegriffen.)
- Gerstl, R. (2022a). *Hohes Alter in Deutschland – Ergebnisse der Studie D80+*. Berlin: DZA.
- Gerstl, S. (2022b). *Impulsgeber Bewegungsförderung. Factsheet Hochbetagte Menschen*. Köln: BZgA.
- Gießener Allgemeine. (2019, 30. März). Mitteilungsblatt künftig gratis und für alle Haushalte. <https://www.giessener-allgemeine.de/kreis-giessen/laubach-ort848772/mitteilungsblatt-kuenftig-gratis-alle-haushalte-12033781.html>
- Gießener Allgemeine. (2019, 8. April). Bürgerbus bietet ab 1. März „Tür-zu-Tür“-Abholung. (Archivmeldung).
- Gießener Anzeiger. (2022, 1. September). Shuttle wird »richtiger Bus«. <https://www.giessener-anzeiger.de/lokales/laubach-ort848772/shuttle-wird-richtiger-bus-91761740.html>
- GöG – Gesundheit Österreich GmbH. (2024). *Community Nursing in Österreich – Ergebnisse & Evaluation*. <https://www.goeg.at/>
- Graupner, H., Schüle, M., & Rösener, L. (2024). *Caring Communities und palliative Praxis: Erfahrungen aus kommunalen Modellprojekten in Nordrhein-Westfalen*. Münster: FH Münster.
- Greinke, L. (2022). Multi-locality in rural areas: An underestimated phenomenon? *European Countryside*. (Band/Heft/Seitenangaben nachtragen, falls benötigt.)
- Gronemeyer, R., Ritter, M., Schultz, O., & Träger, J. (Hrsg.). (2022). *Demenz im Quartier. Ehrenamt und Sozialraumorientierung für das Alter* (Aging Studies, Bd. 21). Bielefeld: transcript.
- Hamra, S., Blietle, J., Roß, P.-S., & Saile, N. (2023). *Fit für die Zukunft? Bedingungen und Wirkungen engagementfördernder Infrastrukturen in kleinen Kommunen des ländlichen Raums* (Forschungsbericht). Stuttgart: Institut für angewandte Sozialwissenschaften / DSEE. <https://www.deutsche-stiftung-engagement-und-ehrenamt.de/wp-content/uploads/2023/08/Forschungsbericht-Fit-fuer-die-Zukunft.pdf>

- Heller, A. (Hg.). (2023). *Praxis Palliative Care / Demenz. Jahresheft 2023: Zuversicht stiften. Caring Communities – Sorgende Gemeinschaften*. Hannover: Brinkmann & Meyhöfer.
- Helling, B. (2024). *Der Beitrag von bürgerschaftlichem Engagement zur Daseinsvorsorge im Hilfe-Mix*. Weinheim: Beltz Juventa.
- HessenAgentur. (2022). *Gemeindedatenblatt: Laubach, St. (531010)*. https://www.hessen-gemeindelexikon.de/gemeindelexikon_PDF/531010.pdf
- Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Energie, Verkehr und Wohnen / Hessen Mobil. (o. J.). *Der Nahmobilitäts-Check des Landes Hessen (Kurzüberblick)*. https://depomm.de/fileadmin/user_upload/decomm/2017/dokumente/DL_1512675645_file.pdf
- Hessen Mobil. (2018). *Richtlinie des Landes Hessen zur Förderung der Nahmobilität (Rili FP-Nahmobilität)*. https://mobil.hessen.de/sites/mobil.hessen.de/files/2022-01/2018-05-03_durchfuehrungserlass_rilfp51_mit_anlage.pdf
- Hoffmann, E., Romeu Gordo, L., Nowossadeck, S., Simonson, J., & Tesch-Römer, C. (2017). *Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland* (DZA-Fact Sheet). Berlin: DZA.
- Hoffmann, R., Kuhlmei, A., & Blüher, S. (Hrsg.). (2017). *Gesund altern: Herausforderungen und Perspektiven*. Berlin: Springer VS.
- Holt-Lunstad, J. (2022). Social connection as a public health issue. *Annual Review of Public Health*, 43, 193–213. <https://doi.org/10.1146/annurev-publhealth-052020-110732>
- Holt-Lunstad, J., Smith, T. B., & Layton, J. B. (2010). Social relationships and mortality risk: A meta-analytic review. *PLOS Medicine*, 7(7), e1000316. <https://doi.org/10.1371/journal.pmed.1000316>
- Holt-Lunstad, J., Smith, T. B., Baker, M., Harris, T., & Stephenson, D. (2015). Loneliness and social isolation as risk factors for mortality: A meta-analytic review. *Perspectives on Psychological Science*, 10(2), 227–237. <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/25910392/>
- IGES Institut. (2023). *Untersuchung zur Förderung der Weiterbildung Allgemeinmedizin im internationalen Vergleich*. Berlin: IGES.
- Island Health. (o. J.). *Community Health Nursing at Island Health*. <https://www.islandhealth.ca/>
- Kaspar, R. (Hrsg.). (2022). *D80+: Lebenssituationen und Teilhabechancen hochaltriger Menschen in Deutschland*. Köln/Heidelberg: D80+ / ceres.
- Kaspar, R., Ernst, A. C., & Zank, S. (2023). Lebenszufriedenheit und subjektives Wohlbefinden in der Hochaltrigkeit. In R. Kaspar, J. Simonson, C. Tesch-Römer, M. Wagner & S. Zank (Hrsg.), *Hohes Alter in Deutschland* (Bd. 8, S. 255–287). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Kaspar, R., Kricheldorf, C., Pelz, W., & Schlomann, A. (2023). *Einsamkeit im Alter: Prävalenz, Ursachen und Interventionsansätze*. Berlin: BMFSFJ.
- Kaspar, R., Simonson, J., Tesch-Römer, C., Wagner, M., & Zank, S. (Hrsg.). (2023). *Hohes Alter in Deutschland* (Bd. 8). Berlin, Heidelberg: Springer.

- Kassenärztliche Vereinigung Hessen (KV Hessen). (2022). *Regionale Besonderheiten der Bedarfsplanung*. https://www.kvhessen.de/fileadmin/user_upload/kvhessen/Berufseinsteiger/Niederlassung/Bedarfsplan_2022.pdf
- Kassenärztliche Vereinigung Hessen (KV Hessen). (2025, 27. August). *Bedarfsplanung*. <https://www.kvhessen.de/praxismangement/bedarfsplanung>
- Kersten, J., Neu, C., & Vogel, B. (Hrsg.). (2022). *Das Soziale-Orte-Konzept: Zusammenhalt in einer vulnerablen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839457528>
- Keuchel, S., & Riske, S. (2025). *Kulturelle Teilhabe im Wandel*. Berlin: B&S Siebenhaar.
- Klinenberg, E. (2018). *Palaces for the People: How Social Infrastructure Can Help Fight Inequality, Polarization, and the Decline of Civic Life*. New York, NY: Crown. (deutschsprachige Rezeption u. a.: Deutschlandfunk Kultur)
- Klie, T., & Graefe, S. (2020). *Caring Community: Wie eine sorgende Gesellschaft vor Ort gelingt*. Weinheim: Beltz Juventa.
- KNE – Kompetenznetz Einsamkeit. (2024). *Monitoring zur Strategie gegen Einsamkeit 2024*. <https://kompetenznetz-einsamkeit.de/>
- Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS). (2015). *Politisches Bildungsforum Rheinland-Pfalz: Die alternde Gesellschaft und die Antwort der Politik*. <https://www.kas.de/de/web/rp/veranstaltungsberichte/detail/-/content/die-alternde-gesellschaft-und-die-antwort-der-politik>
- Kröhnert, S. (2024). Regionale Disparitäten und soziale Ungleichheit im demografischen Wandel. *Demografische Forschung aus erster Hand*, 21(1), 2–4. Rostock: BiB.
- Krajewski, C. (Hrsg.). (2020). *Ländliche Räume* (Informationen zur politischen Bildung, Nr. 343). Bonn: bpb.
- Künemund, H., & Motel-Klingebiel, A. (2006). Private intergenerational transfers and social inequality. *Journal of Comparative Family Studies*, 37(3), 372–391.
- Küpper, P. (2016). *Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume* (Thünen Working Paper 68). Braunschweig: Thünen-Institut.
- Landkreis Gießen. (2013). *Smartes Gießener Land*. <https://smart.lkgi.de>
Landkreis Gießen / SMART LKGI. (2025, Juni). *Digital.Mobil beim Sommerfest in Laubach – digitale Teilhabe*. <https://smart.lkgi.de/aktuelles/digital-mobil-beim-sommerfest-in-laubach-vr-alterssimulation-und-digitale-teilhabe/>
- Landesärztekammer Brandenburg. (2022). *Brandenburgisches Ärzteblatt*, 9/2022 (Beitrag u. a. zu Hausbesuchen). <https://www.laekb.de/>
- Landmann, G. P. (Hrsg.). (2002). *Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges* (Buch II 37 u. 40, S. 111 ff.). Düsseldorf.
- Lefebvre, H. (1991). *The Production of Space* (D. Nicholson-Smith, Trans.). Oxford: Blackwell. (Orig. 1974)
- Lenz, B. (2023). Die Stadt in ländlichen Regionen: Sich entwickelnde Räume. In *RegioStaR-Typologie*. Springer. (Editorinnen/Seiten ergänzen)
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Luhmann, M., & Hawkley, L. C. (2016). Age differences in loneliness from late adolescence to oldest old age. *Developmental Psychology*, 52(6), 943–959. <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/27148782/>
- Lüttich, S. (2025/im Druck). Ehrenamt und Alter(n): Neue Formen freiwilligen Engagements in ländlichen Kommunen und ihre Bedeutung für Caring Communities. In *Tagungsband ZEFFF 2025, Voluntaris – Zeitschrift für Freiwilligendienste und zivilgesellschaftliches Engagement*, 203–216. (Open-Access; Herausgeber: DSEE & Voluntaris e. V.).
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). (2025). *SIM-Studie 2024: Senioren, Information, Medien*. Stuttgart: mpfs.
- Meister, M., Niebuhr, A., & Peters, J. C. (2019). *Die wirtschaftliche Spezialisierung ländlicher Räume* (Thünen Working Paper 133). Braunschweig: Thünen-Institut.
- Menking, M., Mühling, T., & Reuter, I. (2021). *Engagementlandschaften in ländlichen Räumen: Formen, Herausforderungen und Chancen*. Bielefeld: W. Bertelsmann.
- Metzger, J. (2022). Sozialraumorientierung in der Altenhilfe. In R. Gronemeyer, M. Ritter, O. Schultz & J. Träger (Hrsg.), *Demenz im Quartier. Der Beitrag des Ehrenamts* (S. 13–22). Bielefeld: transcript.
- Metzger, J. (2022). *Sozialraumorientierung in der Altenhilfe. Auf der Suche nach Antworten auf die Pflegekrise*. In: Gronemeyer et al. (Hrsg.), *Demenz im Quartier*. Bielefeld: transcript.
- Mose, I. (2018). Ländliche Räume. In ARL (Hrsg.), *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: ARL.
- Neu, C. (2014). Ländliche Räume im demografischen Wandel: Zwischen Abwanderung und neuem Engagement. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 64(50–51), 25–31.
- Neu, C. (2022). *Nachbarschaft & Einsamkeit – Expertise*. KNE Expertise 8/2022. https://www.beqisa.de/fileadmin/user_upload/KNE_Expertise08_220919.pdf
- ntv/dpa. (2018, 13. Juni). Bericht: Zahl der Hausbesuche von Ärzten geht deutlich zurück. <https://www.n-tv.de/>
- Oberhessisches Diakoniezentrum. (2024). *Wir über uns – Oberhessisches Diakoniezentrum*. <https://www.oberhess-diakonie.de/wir-ueber-uns.html>
- Oberhessisches Diakoniezentrum Johann-Friedrich-Stift – Seniorenzentrum Laubach. (o. J.). *Hausprofil & Leistungen*. <https://plattform.carenext.net/>
- Oldenburg, R. (1989). *The Great Good Place*. New York, NY: Paragon House.
- Oldenburg, R. (2023). *The Great Good Place* (Updated ed.). Great Barrington, MA: Berkshire Publishing.
- Pitz, T., Schmitz, D., & Follmann, A. (2017). Mobilität im ländlichen Raum: Untersuchung der Motivation und Vernetzung von Bürgerbus-Projekten. *Zeitschrift für Verkehrswissenschaft*, 88(3), 197–219. https://www.z-f-v.de/fileadmin/archiv/hefte---2017_1_2_3/2017-3/ZfV_2017_Heft-3_05_Pitz_et_al-Buergerbus.pdf

- Prigge, W. (Hrsg.). (1998). *Peripherie ist überall* (Edition Bauhaus 1). Frankfurt am Main: Campus.
- Putnam, R. D. (2000). *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York, NY: Simon & Schuster.
- Rhein-Main-Verkehrsverbund (RMV). (2022, 11. Juni). *Pilotprojekt „Laubach-Shuttle“ wird verlängert*. <https://www.rmv.de/c/de/start/vgo-giessen/die-vgo/pressearchiv/pressemeldungen-2022/pilotprojekt-laubach-shuttle-wird-verlaengert>
- Rhein-Main-Verkehrsverbund (RMV). (2023, 10. Dezember). *GI-74 Grünberg – Seental – Laubach (Linienfahrplan, PDF)*. https://www.rmv.de/c/fileadmin/import/timetable/VGO_GI-74_ab_2023-12-10.pdf
- Rhein-Main-Verkehrsverbund (RMV). (2025, 18. Februar). *363 Laubach – Hungen – Wölfersheim (Friedberg) (Linienfahrplan, PDF)*. https://www.rmv.de/c/fileadmin/import/timetable/RMV_Linienfahrplan_363_ab_18.02.25_bis_13.12.25.pdf
- Rüegger, C. (2019). *Caring Communities – Sorge neu denken: Theoretische Grundlagen und Praxisbeispiele*. Luzern: Interact Verlag.
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen (SVR). (2022). *Ambulante Gesundheitsversorgung: Bedarfsgerecht, leistungsfähig, krisenfest* (Gutachten). <https://www.svr-gesundheit.de/>
- Schader-Stiftung. (2004). *Demographischer Wandel in Deutschland: Daten, Fakten, Perspektiven*. Darmstadt: Schader-Stiftung.
- Schader-Stiftung. (2024). *Eine alternde Gesellschaft – Lebenserwartung und Altersstruktur*. <https://www.schader-stiftung.de/themen/demographie-und-strukturwandel/fokus/sozialer-wandel/artikel/eine-alternde-gesellschaft-lebenserwartung-und-altersstruktur>
- Scheffler, R., & Potz, M. (2023). Ehrenamt zwischen Fürsorge und Überforderung: Herausforderungen für sorgende Gemeinschaften. *Sozial Extra*, 47(5–6), 40–45.
- Sennett, R. (1998). *Der flexible Mensch: Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.
- Sen, A. (1999). *Development as Freedom*. New York, NY: Knopf.
- Sheller, M. (2018). *Mobility Justice: The Politics of Movement in an Age of Extremes*. London: Verso.
- Sempach, R., Steinebach, C., & Zängl, P. (Hrsg.). (2023). *Care schafft Community – Community braucht Care*. Wiesbaden: Springer VS.
- Soja, E. W. (1996). *Thirdspace: Journeys to Los Angeles and Other Real-and-Imagined Places*. Oxford: Blackwell.
- Springer Pflege. (2023). *Community Health Nursing in Österreich – Einordnung und Erfahrungen*. <https://link.springer.com/>
- Stadt Laubach. (2016/2021). *Integriertes Kommunales Entwicklungskonzept (IKEK)*. <https://laubach-online.de/wp-content/uploads/2021/01/IKEK-Endversion-original.pdf>
- Stadt Laubach. (2019). *Laubach-Card: Vorschlag/Antrag auf Verleihung (Formblatt & Kriterien)*. <https://laubach-online.de/wp-content/uploads/2024/09/Antrages-auf-Verleihung-der-Ehrenamtskarte.pdf>

- Stadt Laubach. (2020, 25. Juni). *Laubach-App (Info-Seite)*. <https://laubach-online.de/laubach-app-2/>
- Stadt Laubach. (o. J.). *Bürgerbus – Gemeinsam mobil in unserer Stadt*. <https://laubach-online.de/buergerservice/burgerbus/>
- Stadt Laubach. (o. J.). *Ehrenamt in Laubach – Informationen zur E-Card*. <https://laubach-online.de/stadtleben/gesellschaft-und-soziales/ehrenamt/>
- Stadt Lich. (o. J.). *Buslinie 372 (Laubach ↔ Gießen)*. <https://www.lich.de/leben-in-lich/oepnv/busse-bahnen?c7-item=12203535>
- Statistisches Bundesamt (Destatis). (2019). *Gemeindeverzeichnis*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/inhalt.html#124808>
- Statistisches Bundesamt (Destatis). (2024). *Demografischer Wandel in Deutschland: Ursachen und Folgen*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Demografischer-Wandel/inhalt.html>
- Statistisches Bundesamt (Destatis). (2025, 15. Mai). *5,7 Millionen Pflegebedürftige im Jahr 2023 – Anteil der stationär Versorgten gesunken* (Presse). <https://www.destatis.de/>
- Steinhoff, P., Ellwardt, L., & Wermeyer, M. (2025). Well-being in middle-aged and older adults who volunteer: A qualitative network analysis. *Aging & Mental Health*, 29(2), 343–351. <https://doi.org/10.1080/13607863.2024.2393250>
- Streifeneder, T., & Gramm, M. (2018). *Digitale Teilhabe älterer Menschen im Alpenraum: Potenziale und Grenzen von Online-Plattformen*. Bozen: Eurac Research.
- Taló, C. (2024). Modelling and measuring local community engagement (LCE). *Social Indicators Research*, 173(2), 1–24. <https://doi.org/10.1007/s11205-024-03350-7>
- Townsend, P. (1979). *Poverty in the United Kingdom: A Survey of Household Resources and Standards of Living*. Harmondsworth: Penguin.
- Umweltbundesamt (UBA). (2025). *Nachhaltig mobil in ländlichen Räumen – Praxisbeispiele und Handlungsansätze*. Dessau-Roßlau. https://www.bmv.de/SharedDocs/DE/Publikationen/G/nachhaltig-mobil-in-laendlichen-raeumen.pdf?__blob=publicationFile
- van den Busch, U. (2019). *Ergebnisse der Bevölkerungsvorausschätzung für Hessen ... Projektion bis 2035 / Trend bis 2050* (HA-Report 990). Wiesbaden: HMWEVW.
- van Dijk, J. (2020). *The Digital Divide*. Cambridge: Polity.
- Verwaltungsportal Hessen. (o. J.). *Stadt Laubach – Haltestellen am Rathaus (Linien 372, 74)*. <https://verwaltungsportal.hessen.de/>
- vhs Landkreis Gießen. (2023). *Smart Gebildet (Kurse)*. <https://www.vhs-kreis-giessen.de/>
- Vorländer, H. (2017). Gemeinwohl und Verantwortung: Über die demokratische Kultur der Sorge. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 67(33–34), 4–10.
- Werny, R., et al. (2024). Digitalisierung und Sorgebeziehungen von alleinlebenden älteren Menschen. *Bundesgesundheitsblatt*. <https://pmc.ncbi.nlm.nih.gov/articles/PMC11602773/>

- Wetterauer Zeitung. (2019, 9. April). „Laubach-Card“ für Ehrenamtliche erstmals verliehen. <https://www.wetterauer-zeitung.de/kreis-giessen/laubach-ort848772/laubach-card-ehrenamtliche-erstmal-verliehen-12169862.amp.html>
- WHO – World Health Organization. (2007). *Global age-friendly cities: A guide*. Geneva: WHO. <https://apps.who.int/iris/handle/10665/43755>
- WHO – World Health Organization. (2018). *The Global Network for Age-friendly Cities and Communities: Looking back over the last decade, looking forward to the next*. Geneva: WHO.
- WHO – World Health Organization. (2025). *From loneliness to social connection: Report of the WHO Commission on Social Connection*. <https://www.who.int/groups/commission-on-social-connection/report>
- Wiles, J. L., Leibling, A., Guberman, N., Reeve, J., & Allen, R. E. S. (2012). The meaning of “aging in place” to older people. *The Gerontologist*, 52(3), 357–366. <https://doi.org/10.1093/geront/gnr098>
- Willisch, A., Steinführer, A., & Sondermann, M. (2024). *Engagement und gesellschaftlicher Wandel im ländlichen Raum: Entwicklungen, Herausforderungen, Perspektiven*. Braunschweig: Thünen-Institut.
- Yarin, S., & Scott, C. (2025). Why is everybody talking about “third places” right now? *Boston University Today*. <https://www.bu.edu/articles/2025/what-are-third-places/>
- Zängl, P. (2023). Was ist eine Caring Community? In R. Sempach, C. Steinebach & P. Zängl (Hrsg.), *Care schafft Community – Community braucht Care* (S. 3–23). Wiesbaden: Springer VS. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-32554-1_1
- ZDB – Zeitschriftendatenbank. (2023, 9. Oktober). *Laubacher Anzeiger: Amtliches Bekanntmachungsblatt der Stadt Laubach (Titeldetails, ZDB-ID 921109-3)*. <https://zdb-katalog.de/title.xhtml?idn=01507725X>
- Zentralinstitut für die kassenärztliche Versorgung (ZI). (2020). *Regionale Unterschiede in der Inanspruchnahme ärztlicher Leistungen*. <https://www.zi.de/>
- Zentralinstitut für die kassenärztliche Versorgung. (2021). *Entwicklung des Versorgungs- und Arztbedarfs – Beispiel Sachsen*. <https://www.zi.de/>
- Zich, K., Reimann, M., & Klinger, T. (2018). *Aktive Mobilität im Alter fördern: Arbeitshilfe für Kommunen*. Bremen: AFOOT-Projekt. https://www.aequipa.de/fileadmin/aequipa/Arbeitshilfen/2018_AFOOT_Arbeitshilfe-Aktive-Mobilitaet-im-Alter_01.pdf
- Zimmermann, B. (2023). Die Treppe nach unten – Erfahrungen einer Ärztin. *demenz – Das MAGAZIN*, 48, 22–25. https://www.demenz-magazin.de/uploads/tx_wvproducts/dem_48_IHV_web.pdf
- Zimmermann, H.-P., & Peng-Keller, S. (Hrsg.). (2021). *Selbstsorge bei Demenz. Alltag, Würde, Spiritualität*. Frankfurt, New York: Campus. http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783593446936
- Zimmermann, M. (2021). Polypharmazie im Alter: Risiken, Ursachen, Lösungsansätze. In *Zentrum für Qualität in der Pflege (ZQP) – Wissen Kompakt*. Berlin: ZQP.

- Zimmermann, M., & Peng-Keller, S. (2021). Überversorgung und Medikalisierung am Lebensende: Eine interdisziplinäre Perspektive. *Ethik in der Medizin*, 33(3), 211–223.
- ZiviZ im Stifterverband. (2021). *Vereine in der Krise: ZiviZ-Policy Paper 1/2021*. https://www.ziviz.de/sites/ziviz/files/2021-06/ziviz_policy_paper_vereine_in_der_krise_2021.pdf
- ZiviZ im Stifterverband. (2023). ZiviZ-Survey 2023: Zivilgesellschaft unter Druck. In H. Krimmer (Hrsg.), *Zivilgesellschaft unter Druck*. Wiesbaden: Springer VS. https://link.springer.com/chapter/10.1007/978-3-658-40925-9_1
- Zweckverband Naturpark Vulkanregion Vogelsberg. (o. J.). *Naturpark Vulkanregion Vogelsberg*. <https://www.naturpark-vogelsberg.de/>

9. Anhänge: Übersicht der Ergebnisse

(Im Rahmen verschiedener Vorträge und Präsentationen)

Die folgenden Vorträge (Power Point Präsentationen) werden für eine kompakte Übersicht und bessere Visualisierung im Folgenden zur Verfügung gestellt.



© De Visu / Adobe Stock

Institut für Soziologie, Justus-Liebig-Universität Gießen, 21.05.2025

GemeINSAMKEIT im Alter.
Herausforderungen, Bedarfe und Potentiale betagter Menschen in
Laubach, Lkr. Gießen
Ergebnisse und Handlungsempfehlungen

Fragestellungen und Methodik

Empirische Datengrundlage

Studie „GemeINSAMKEIT im Alter. Herausforderungen, Bedarfe und Potentiale betagter Menschen in Laubach, Lkr. Gießen“, Justus-Liebig-Universität, gefördert von der DSEE, der Stadt Laubach und des Landkreises Gießen (Juli 2024 – Februar 2025)

- Qualitative Interviews mit Senior:innen, Expert:innen, Einwohner:innen (n=104), Analyse des IST-Zustands (Einbezug administrativer und quantitativer Daten)
- Teilnehmende Beobachtung, Teilnahme an Aktivitäten der Stadt Laubach (Seniorennachmittage, Seniorenbeirat, Schlosspark-Events, Angebote für Senior:innen)
- Regelmäßige Ab- und Rücksprache mit Stadt Laubach, Landkreis Gießen, Smart Cities –Programm

& enger Austausch mit dem Projekt des Landkreises Gießen zu „**Sozialraumplanung Inklusiver Landkreis – partizipativer Teilhabe- und Altenplan**“ (2023-2025)



<https://www.cartoonstock.com/search?type=images&keyword=handle+with+care+&page=1>

Welche Ressourcen, Potentiale (z.B. Selbstversorgung), Interessen und Anknüpfungspunkte können im Blick auf freiwilliges Engagement (z.B. Friedhof mähen, Ortseingang jäten, Blumenkästen wässern) in Laubach identifiziert werden?

Wie nehmen ältere Laubacher an der Gesellschaft teil?
Welche lokalen Teilhabeangebote nehmen sie wahr?

Gibt es aus ihrer Sicht wichtige Orte der Begegnung mit anderen Menschen (mit Senior*innen, aber auch intergenerational)?
Was fehlt?

Welche Bedarfe und Wünsche und welche Lösungsmöglichkeiten sehen die Älteren?
Welche Initiativen gibt es, um die Teilhabe von Seniorinnen und Senioren vor Ort zu verbessern?

Was haben ältere Menschen zum Thema Einsamkeit in ihrer gegenwärtigen Lebenssituation zu sagen und was nehmen sie in ihrem Lebensumfeld dazu wahr?



Karte Laubach

Nordsee

Ostsee

Rostock

Bremen

Düsseldorf

Laubach

Erfurt

Dresden

Frankfurt

München

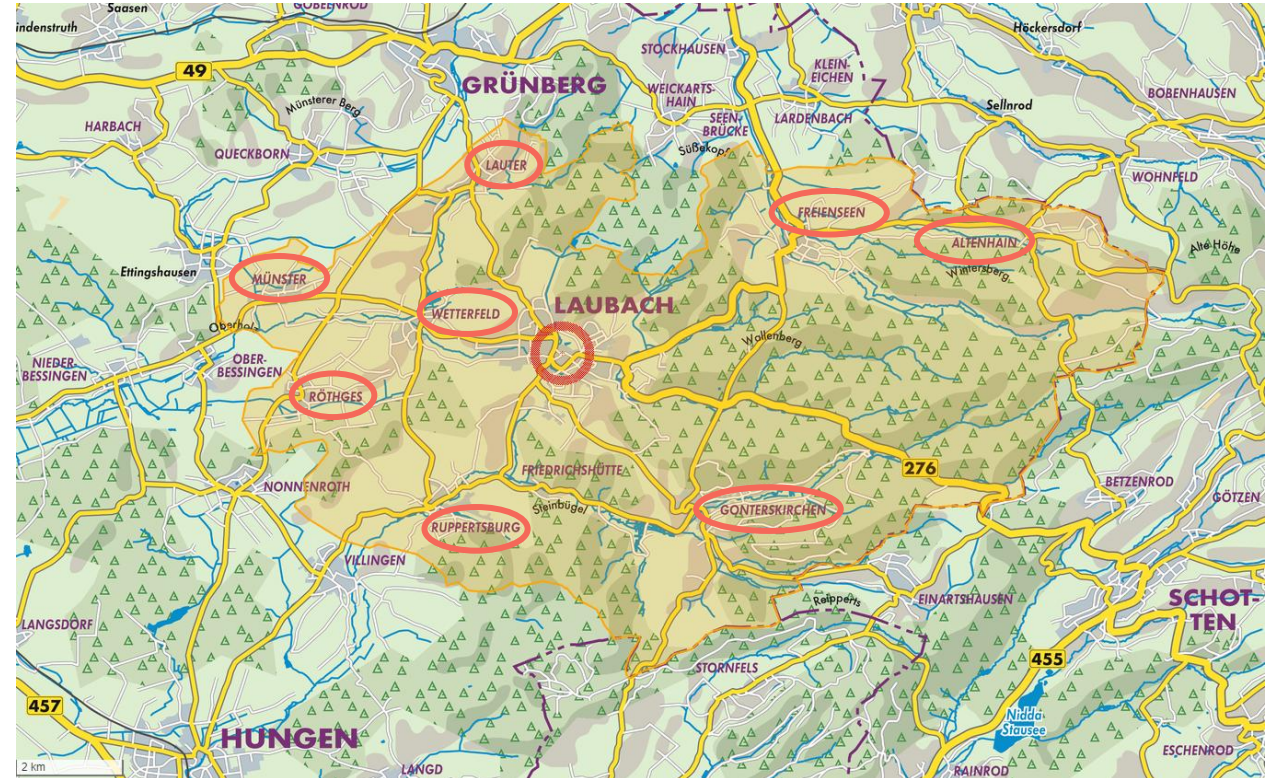
Deutschland

Karte

100 km

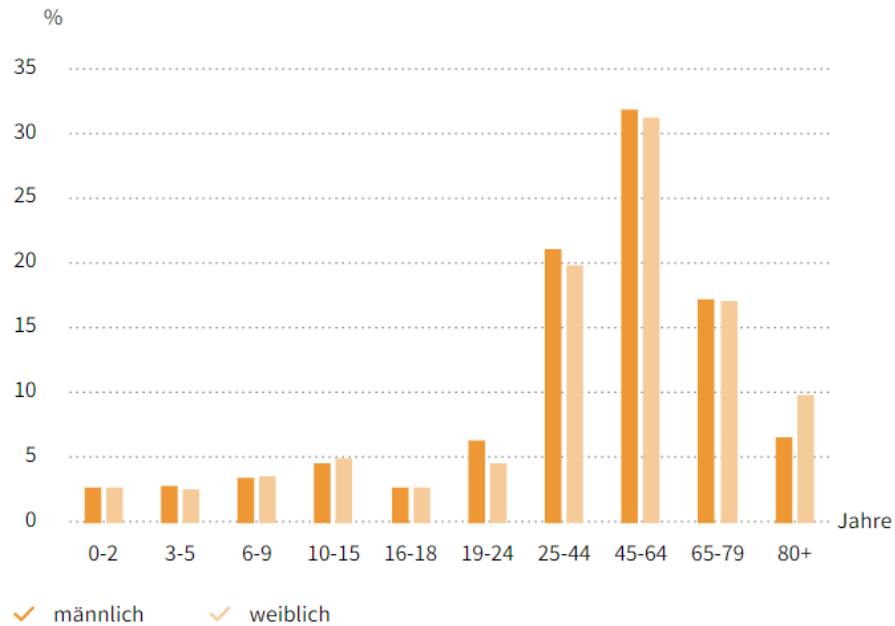
stepmap.de

<https://www.stepmap.de/karte/karte-laubach-sJc45taUrW>



Untersuchungsgebiet Laubach

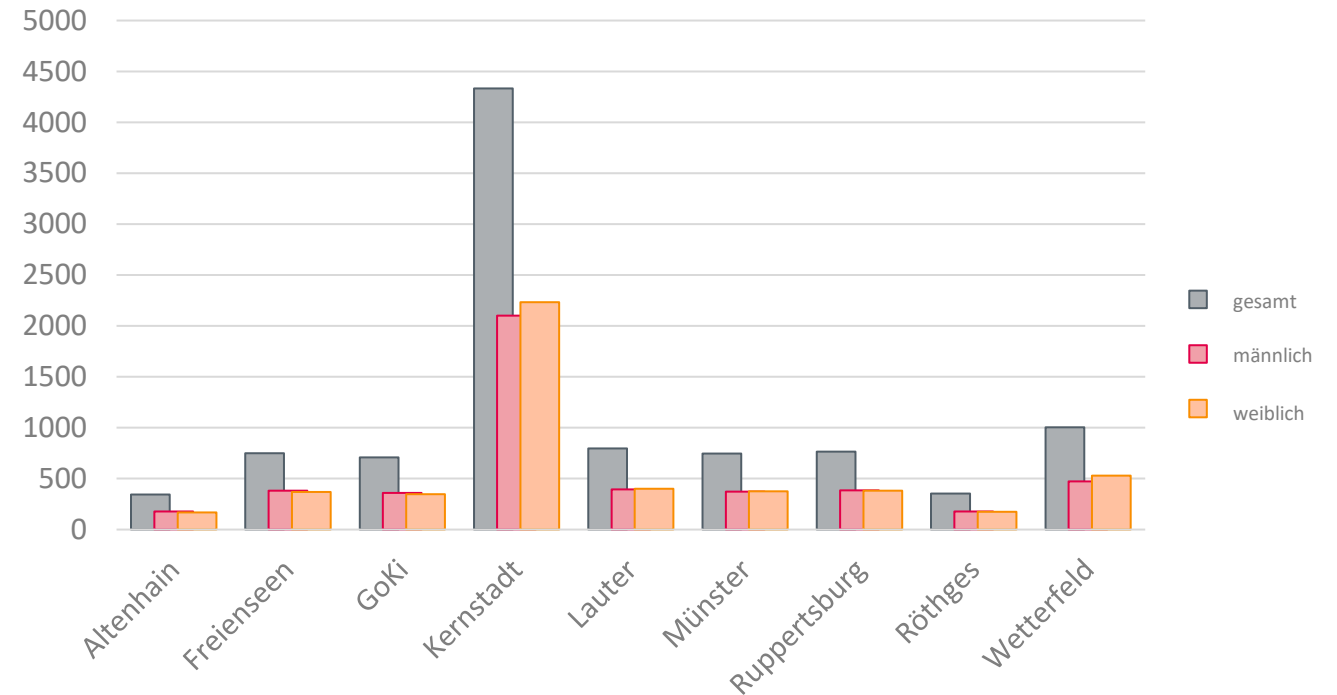
- 9.800 Einwohner (Stand: 19/2024), Mittelzentrum, Kernstadt + 8 Stadtteile/Dörfer
- Durchschnittsalter von 47,1 Jahren (2022) liegt Laubach, St. deutlich über dem regionalen Altersdurchschnitt (LK Gießen: 42,6 Jahre; Hessen: 44,0 Jahre).
- Prognose: bis zum Jahr 2035 wird über 40% der Bevölkerung über 60 Jahre alt sein (60-80-jährige: 30%; über 80-jährige: 10%; Hessen Agentur, 2022)



Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, ZEFIR, eigene Berechnungen - DOIs

Lizenz: Datenlizenz Deutschland - Namensnennung - Version 2.0

Einwohnerzahl Stand 10/24



Untersuchungsgebiet Laubach

Herausforderungen:

- Schwindende Daseinsvorsorge, Sterben der Innenstädte und Dorfmitten
- erhöhte Abwanderung (jüngerer Bevölkerungsgruppen)
- Starker Anstieg in der Altersstruktur und einem sich abzeichnendem Fachkräftemangel (vor allem Pflege)
- Erodierende Öffentlichkeit, Abnahme Daseinsvorsorge/Infrastruktur
- Unterschiedliche Dorfmentalitäten, Zusammenhalte und Verhaltensweisen (Kauf/Mobilität)
- Starke Vereinslandschaft (zumindest auf dem Papier), aber häufig nicht allen Bürger:innen bekannt

- **Unterschiedliche Mentalitäten (variiert von Dorf zu Dorf, teilweise große Konkurrenzdenken, unterschiedlich (sozial)räumliche Orientierungen/Kaufverhalten), Mobilitätsmustern und topografischen Eigenheiten**

- Es bestehen Variationen in der Stadtteilstruktur – **von Schlafdörfern über Zuzugsdörfer bis hin zu landwirtschaftlich oder touristisch geprägten Gemeinden, auch in der Daseinsvorsorge/Infrastruktur**

- Laubach, Lkr. : Teil von Smart City im Landkreis Gießen → Digitalisierung, Ausbau Glasfaserkabel, Laubach App usw...

- Mobile Angebote (Kirchendienste, Metzger, Bäcker, Einkaufen, Bürgerbus)



LEBENSSITUATION und WOHLBEFINDEN

Verfügbarkeit und Erreichbarkeit von daseinsvorsorgenden Leistungen hat Einfluss auf die Bewältigung und Bewertung der persönlichen Lebenssituation (Neu, 2023)

*„Für Laubach sind wir eigentlich ganz gut aufgestellt, finde ich. Wir haben einen tollen Schlosspark, der sehr gut begehbar ist, und viele Veranstaltungen, die auch gut angenommen werden – sogar von älteren Menschen. Zum Beispiel ist beim Feierabendmarkt immer richtig was los. Aber genau da sehe ich auch ein Problem, das oft von der Politik selbst blockiert wird. Unter der Woche ausreichend Abstell- und Parkmöglichkeiten zu schaffen, das ist aktuell nicht gegeben. Gerade für ältere Menschen wäre das wichtig, damit sie nach Laubach kommen können, ihr Auto parken und zum Arzt gehen, ohne Angst vor einem Strafzettel zu haben. Das hält viele leider davon ab.“
(EI_11.09.2024, Pos. 147)*



*Ich wohne da, wo andere
Urlaub machen!*

EINSAMKEIT ist nicht gleich EINSAMKEIT

Emotionale Einsamkeit: das Fehlen oder die erfüllende Beziehung zu einer tiefgehenden, engen Bindungsperson (Partner/Familie o.ä.)

Soziale Einsamkeit: das Fehlen eines breiteren sozialen Netzwerks bzw. von persönlichen Beziehungen zu Freund:innen/Bekannten

Kollektive Einsamkeit: Fehlen von Zugehörigkeit zu größeren gesellschaftlichen Gruppen/der Gesellschaft insgesamt.

**SOEP: kein signifikanter Unterschied in den
Einsamkeitsbelastungen zwischen Menschen in ländlichen und
städtischen Gebieten.**

Es ist eher der Sozialraum: Entfernung zu Parks, Grünanlagen ,
Einfache Wohnlagen

→ weniger enge Nachbarschaft= mehr Einsamkeit

(Einsamkeitsbarometer, 2024; Neu, 2023).

Altersbilder und Senior:innen Typen in Laubach

- Viele ältere Menschen **seit Generationen** tief mit Laubach und dessen Umgebung verwurzelt
- Andere im Laufe ihres Lebens aus unterschiedlichen Gründen vorübergehend **weggezogen** und später in die Region zurückgekehrt.
- Beweggründe für **Rückkehr**: von der Pflege von Angehörigen und dem Wunsch nach familiärer Nähe über erbrechtliche Aspekte bis hin zum Bedürfnis nach einem ruhigeren Leben in einer "ländlichen Idylle, die nicht zu abgelegt ist"....
- **Zuzug**: Zusätzlich beträchtliche Anzahl älterer Laubacher:innen, die zwischen 1970er- und frühen 2000er-Jahren aufgrund von Heirat oder der partnerschaftlichen Situation, beruflichen Veränderungen oder der attraktiven Wohnlage in die Kommune gezogen sind

Es bietet alles, was man braucht, um eine Familie großzuziehen: Die Kinder können hier zur Schule gehen, ihr Abitur machen und sogar eine Ausbildung absolvieren. Es ist alles da. Ich habe mich hier gut eingerichtet und weiß, dass ich auch im Alter hierbleiben kann – mein Haus habe ich von Anfang an altersgerecht gebaut und es gehört mir.

(EI_11.09.2024, Pos. 163-168)

Das Alter(n) wird oft verdrängt, in allen Generationen

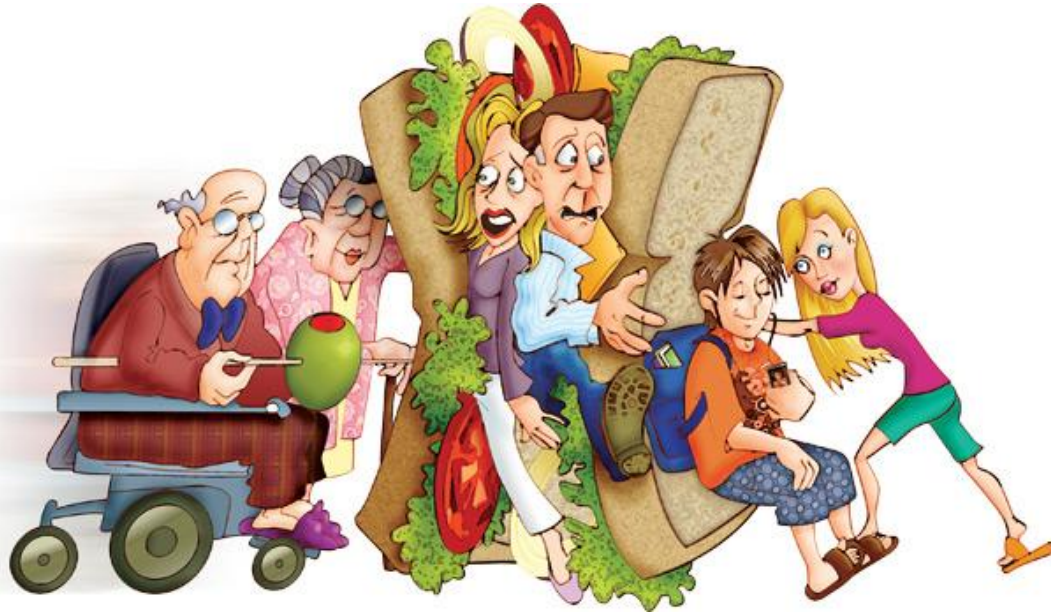
→ **Prokrastination**, sich damit auseinandersetzen zu wollen, bis Ereignisse einen dazu „zwingen“ (z.B. Krankheit, Mobilität, Tod des Partners, Situation Familienangehörige)

„Es kommt doch sowieso anders, als man plant, weshalb sollte ich mir jetzt da Gedanken machen“

„Ich mache mir erst Gedanken, wenn es so weit ist, bis dahin will ich mich nicht mit was Negativem auseinanderstezen“....

→ Auswirkungen auf

- **Wohnsituationen** (altersgerechtes Wohnen), vor allem in älteren Gebäuden, aber auch in Neubauten Auswirkungen auf präventive Maßnahmen (Vorsorge), auf das Verlassen des Hauses, auf die Bereitschaft in einem Heim oder einer WG zu wohnen oder umzuziehen
- die Inanspruchnahme von **Beratung und/oder Psychotherapie**
- Emotionale Aspekte stehen über „rationalen“ Entscheidungen (Festklammern an Erinnerungen, Autonomie vs. Schwäche, Nicht zur Last fallen, unterschiedliche Mentalitäten (Nachkriegsmentalitäten usw.)



Auch ältere Leute sind sehr beschäftigt. Gerade wenn sie so etwas noch können, haben sie Enkel zu beaufsichtigen. Oder einzukaufen oder zu kochen für die (Groß)familie. Es gibt ja jetzt diese Sandwich-Situation von jüngeren Senioren. Die sind auch oft sehr eingespannt. (LAU_98_15.08.2024, Pos. 874-888)



Innovative Typen –

Die „Zukunftsorientierten“

- Proaktiv und anpassungsfähig, oft sehr digital aufgeschlossen oder affin, lebensfroh und häufig ehrenamtlich und/oder politisch engagiert.
- "genießen" bzw. akzeptieren das Alter(n)
- pflegen enge soziale Kontakte
- gewisse Akzeptanz, dass die Welt früher anders war, aber nicht unbedingt besser
- neugierig oder offen gegenüber ungewohnten (gesellschaftlichen) Prozessen

Traditionelle(re) Typen –

Die „Nostalgisch-Konservativen“

- offen für Veränderungen, jedoch oft unsicherer im Umgang mit neuen Entwicklungen.
- neigen dazu, sich nostalgisch an Vergangenen zu orientieren und bevorzugen vertraute Strukturen
- Leben teilweise bewusst etwas zurückgezogener bzw. „lokaler“.
- Sind zwar am kommunalen, gesellschaftlich-politischen Leben interessiert, möchten aber nicht durchgehend mit diesen Angelegenheiten belangt werden.
- Stark inner-familiäre Ausrichtung bzw. im kleinen Kreis.
- Stehen zur Digitalisierung ambivalent, nutzen digitalisierte Strukturen aus Pragmatismus, sehen „Modernisierungsstrukturen“ tendenziell erst einmal skeptischer

Depressive Typen –

Die „Resignierten“

- Sind tendenziell eher pessimistisch, sozial weniger aktiv und schwerer erreichbar.
- Häufig geprägt durch gesundheitliche Einschränkungen und mehr sozialer Isolation.
- Fühlen sich teilweise erschöpft vom Weltgeschehen, stehen der Digitalisierung eher ablehnend gegenüber.
- Haben eine stark skeptische Grundhaltung gegenüber jeglichen unbekannten oder fremden Dingen.

Ignorante Typen –

Die „Entfremdeten“

- Lehnen gesellschaftliche Teilhabe weitgehend ab, zeigen sich uninteressiert an kulturellen Angeboten und bevorzugen ein zurückgezogenes Leben.
- häufig von einer gewissen Unzufriedenheit und Missgunst geprägt, was zu einer negativen Einstellung gegenüber gesellschaftlichem Wandel und sozialer Teilhabe führt und sie weiter in Isolation treibt.
- Haben keine Motivation oder Lust sich zu gesellschaftlich, politisch, sportlich, sozial zu betätigen.

Wiederbelebung der Dorflandschaft durch Präsenz und Ästhetik

Wie „Dorf-Wächter“ fungiert in Freienseen die Männer-Lauf- und Kaffeegruppe, die sich wöchentlich an einer zentralen Brücke im Dorf trifft. Ihre Präsenz fördert soziale Dorf-„Kontrolle“ und intergenerationale Interaktionen. Das anschließende Kaffeetrinken dient als geschützter Raum für Austausch.

Seniorentreffs verschönern das Dorf durch Aktivitäten wie das Schmücken des Osterbrunnens

Integration neuer Engagementformen in bestehende Strukturen

Neue Engagementformen entwickeln sich selten isoliert, sondern sind vielfach an traditionelle Strukturen gekoppelt:

Das **Oberhessische Diakoniezentrum** ermöglicht episodisches Engagement durch das Mehrgenerationenhaus, Hospiz- und Demenzhelferdienste sowie sporadische Aushilfen im Pflegeheim (Spielesachmittage, Singen, Gartenpflege)

Die **Gemeinwesenarbeit in Laubach** fördert niedrigschwellige Formate wie das Repair-Café, in dem Ehrenamtliche Reparaturen übernehmen, während die Stadt Infrastruktur bereitstellt.

Mobile Fahrdienste zu **Gottesdiensten** durch die Kirchen sind oftmals ehrenamtlich getragen.

Sozialraumorientiertes Engagement: Das Kultur- und Begegnungszentrum Laubach

Die Stadt Laubach hat den Leerstand eines ehemaligen Nahkauf-Marktes am Marktplatz erworben, um ein Kultur- und Begegnungszentrum zu etablieren. Dieses soll in Zukunft als **sozialer Knotenpunkt fungieren, kulturelle Aktivitäten fördern und generationenübergreifende Begegnungen ermöglichen.**

Kooperationen mit Smart-City-Initiativen, Kunst- und Kulturföhen sowie lokalen Schulen und Gastronomiebetrieben sollen einen **multifunktionalen** Raum schaffen, der als „dritter Ort“ neben Arbeit und Familie neue soziale Strukturen etabliert.

Allerdings verfügen nicht alle umliegenden Dörfer über eine regelmäßige oder flexible Anbindung an Laubach, was die Teilhabe erschwert.

Mobile Engagementformen und soziale Räume

Der **Bürgerbus Laubach**, mit Fahrern im Rentenalter auf ehrenamtlicher Basis oder als Minijob, stellt ein kostenloses Mobilitätsangebot dar. Es fungiert nicht nur als Fortbewegungsmittel, sondern als sozialer Raum, in dem Austausch, „Bandenbildung“ und z.B. gemeinsames Kaffeetrinken, um Wartezeiten zu überbrücken, entstehen.

Die **Rikscha-Initiative** des örtlichen Pflegeheims ermöglicht alle zwei Wochen eine Tour für Senior:innen, um soziale Isolation zu durchbrechen und die Teilhabe am öffentlichen Leben zu fördern. Jenseits der Mobilität werden lebendige und zwischenmenschliche Beziehungen gepflegt:
„Wir freuen uns jedes Mal, wenn Herr X die Rikscha fährt, und machen das nur wegen ihm (Kichern)“ -
„Der Herr X, der ist schon **hot**.“ (Interview LAU_12/24).

Digitalisierung als Katalysator für Ehrenamt und Nachbarschaftshilfe

Dorf-WhatsApp-Gruppen erleichtern die Organisation ehrenamtlicher Aktivitäten und fördern Nachbarschaftshilfe. Trotz technischer Infrastrukturen (Glasfaserkabelausbau) bestehen altersdiskriminierende Strukturen in der digitalen Teilhabe, z. B. bei der Vertragsvergabe für Personen über 85 Jahren. Eine potenzielle Nutzung der Laubach-App als Ehrenamtsbörse wird bislang nicht realisiert. Schulungen zur digitalen Kompetenz älterer Menschen könnten hier Abhilfe schaffen, wobei eine erfolgreiche **digitale Transformation nicht nur technische Infrastruktur, sondern auch soziale Vermittlungsarbeit erfordert.**

Neue Engagementformen gegen Altersarmut und Einsamkeit

Episodische oder projektbezogene Engagementformen, wie **Rede-Gruppen** (z.B. „Wie geht es mir, so geht es dir“) oder in einem begrenzten Rhythmus andauernde Gruppentreffen erlauben es, bei **persönlichem Bedarf** sich zugleich gesellschaftlich einzubringen. Ein Beispiel statuiert der Goldtag (Altin Günü), eine **traditionelle Spargemeinschaft/Rotationskreditverein** türkischer Frauen jeder Generation in Laubach und Grünberg, die der finanziellen Absicherung und sozialem Austausch dient.



Bedarf nach sozialen Bindungen mit „bandenartigem Charakter“, die zugleich Identifikation durch enge soziale Beziehungen ermöglichen, aber gemeinwohlorientiert agieren und Verantwortung auf mehrere Schultern statt einer verteilen.

Wiederbelebung der Dorflandschaft
durch Präsenz und Ästhetik

The diagram consists of two main colored boxes. On the left, a light blue box contains the text 'Wiederbelebung der Dorflandschaft durch Präsenz und Ästhetik'. On the right, a light green box contains the text 'Integration neuer Engagementformen in bestehende Strukturen'. A large grey arrow points from the blue box towards the green box. Another large grey arrow points from the bottom left towards the blue box.

Wie „**Dorf-Wächter**“ fungiert in Freienseen die Männer-Lauf- und Kaffeegruppe, die sich wöchentlich an einer zentralen Brücke im Dorf trifft. Ihre Präsenz fördert soziale Dorf-„Kontrolle“ und intergenerationale Interaktionen. Das anschließende Kaffeetrinken dient als geschützter Raum für Austausch.

Seniorentreffs verschönern das Dorf durch Aktivitäten wie das Schmücken des **Osterbrunnens**

Integration neuer Engagementformen in bestehende Strukturen

Neue Engagementformen entwickeln sich selten isoliert, sondern sind vielfach an traditionelle Strukturen gekoppelt:

Das **Oberhessische Diakoniezentrum** ermöglicht episodisches Engagement durch das Mehrgenerationenhaus, Hospiz- und Demenzhelferdienste sowie sporadische Aushilfen im Pflegeheim (Spielenachmittage, Singen, Gartenpflege)

Die **Gemeinwesenarbeit in Laubach** fördert niedrigschwellige Formate wie das Repair-Café, in dem Ehrenamtliche Reparaturen übernehmen, während die Stadt Infrastruktur bereitstellt.

Mobile Fahrdienste zu **Gottesdiensten** durch die Kirchen sind oftmals ehrenamtlich getragen.

Sozialraumorientiertes Engagement: Das Kultur- und Begegnungszentrum Laubach

Die Stadt Laubach hat den Leerstand eines ehemaligen Nahkauf-Marktes am Marktplatz erworben, um ein Kultur- und Begegnungszentrum zu etablieren.

Dieses soll in Zukunft als **sozialer Knotenpunkt fungieren, kulturelle Aktivitäten fördern und generationenübergreifende Begegnungen** ermöglichen.

Kooperationen mit Smart-City-Initiativen, Kunst- und Kulturforen sowie lokalen Schulen und Gastronomiebetrieben sollen einen **multifunktionalen** Raum schaffen, der als **„dritter Ort“** neben Arbeit und Familie neue soziale Strukturen etabliert.

Allerdings verfügen nicht alle umliegenden Dörfer über eine regelmäßige oder flexible Anbindung an Laubach, was die Teilhabe erschwert.

Mobile Engagementformen und soziale Räume

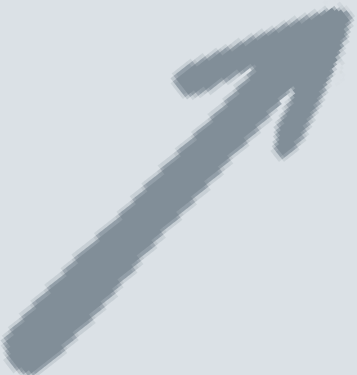
Der **Bürgerbus Laubach**, mit Fahrern im Rentenalter auf ehrenamtlicher Basis oder als Minijob, stellt ein kostenloses Mobilitätsangebot dar. Es fungiert nicht nur als Fortbewegungsmittel, sondern als sozialer Raum, in dem Austausch, „Bandenbildung“ und z.B. gemeinsames Kaffeetrinken, um Wartezeiten zu überbrücken, entstehen.

Digitalisierung als Katalysator für Ehrenamt und Nachbarschaftshilfe

Dorf-WhatsApp-Gruppen erleichtern die Organisation ehrenamtlicher Aktivitäten und fördern Nachbarschaftshilfe. Trotz technischer Infrastrukturen (Glasfaserkabelausbau) bestehen altersdiskriminierende Strukturen in der digitalen Teilhabe, z. B. bei der Vertragsvergabe für Personen über 85 Jahren. Eine potenzielle Nutzung der Laubach-App als Ehrenamtsbörse wird bislang nicht realisiert. Schulungen zur digitalen Kompetenz älterer Menschen könnten hier Abhilfe schaffen, wobei eine erfolgreiche **digitale Transformation nicht nur technische Infrastruktur, sondern auch soziale Vermittlungsarbeit erfordert.**



Neue Engagementformen gegen Altersarmut und Einsamkeit



Episodische oder **projektbezogene** Engagementformen, wie **Rede-Gruppen** (z.B. „Wie geht es mir, so geht es dir“) oder in einem begrenzten Rhythmus andauernde Gruppentreffen erlauben es, bei **persönlichem Bedarf** sich zugleich gesellschaftlich einzubringen. Ein Beispiel statuiert der Goldtag (Altın Günü), eine **traditionelle Spargemeinschaft/Rotationskreditverein** türkischer Frauen jeder Generation in Laubach und Grünberg, die der finanziellen Absicherung und sozialem Austausch dient.

Bedarfe und Wünsche

- Wunsch nach alltäglicher und ungezwungener Begegnung: Von guter Nachbarschaft bis hin zum Mobilen Bäcker → **Dorfplätze** als Knotenpunkte : **mobiler Bäcker als Begegnungsort**
- **ALLTAGSKONTAKTE**, **weniger Eventisierung**, keine konstruierten Kontakte → Es besteht eine Diskrepanz zwischen dem Anspruch, Laubach als attraktiven Kulturstandort zu etablieren, und den realen Bedürfnissen der Bewohner:innen, die sich eher eine funktionale und alltagsnahe Infrastruktur wünschen
- Wunsch nach altersgerechter Verkehrspolitik
- Wunsch nach **Eigen- und Selbstbetätigung** ist stark, Rahmenbedingungen fehlen oder sind hinderlich (Verwaltung usw.)
- Wunsch nach **Vertrautem** (Nachbarschaft) : Stärkung des Quartiers/der Nachbarschaft → **Nachbarschaftslotsen/Ansprechpartner**
- **Wunsch nach Vermenschlichung von Dienstleistungen für Ältere, nicht nur rein logistisch oder funktional**
- Wunsch, gehört zu werden (z.B. in der Politik!)
- Wunsch nach **intergenerationalem** Austausch

Konkurrenz Ortsteile → Ungerechtigkeitsempfinden in Dörfern

Während Freientsehn durch aktives Engagement einen großen Einfluss auf kommunale Entscheidungen ausübt, fühlen sich Orte wie Lauter, Ruppertsburg und Wetterfeld marginalisiert.

Das Fehlen eines Ortsbeirats in Lauter wird als strukturelles Defizit wahrgenommen, welches zur Vernachlässigung durch die Stadtpolitik beitrüge

Handlungsfeld 1 – Begegnung & Teilhabe

- Treffpunkte in **jedem** Stadtteil schaffen! → Identifikation mit Kernstadt nicht immer da...
- → Exklusion vermeiden durch Fokus auf (Sozial)-Raum-Gegebenheiten → Faschingsumzug Stift
- **Niedrigschwellige Teilhabeangebote:** Viele ältere Menschen fühlen sich von bestehenden Angeboten nicht angesprochen, da diese entweder zu spezialisiert, altersstigmatisierend oder schwer erreichbar sind
- **Es ist kein „Problem der Jungen“: Auch die Älteren wollen Unverbindlichkeit bei Formaten...!**
- *Erneuerung oder Umbenennung* der **Formate**: z. B. Erzählcafés, Wandergruppen, Mini-Dating-Formate, Kampagne "Gesichter Laubachs" für Sichtbarkeit (z.B. im Anzeiger)
- **Intergenerationeller Austausch:** Der Wunsch nach Kontakt mit jüngeren Generationen ist ausgeprägt, insbesondere zur Bekämpfung von Einsamkeit
- **Konkurrenzgedanken der anderen Dörfer sollte beachtet werden** → das schlägt sich auch auf die Bereitschaft nieder, nach Laubach Stadt zu gehen (sich damit zu identifizieren), an Veranstaltungen teilzunehmen oder sich zu engagieren → Frust hindert an Teilnahme

Infrastruktur für (mobile) soziale Orte ausbauen, Räume bereitstellen oder vermitteln



<https://klimagerechtigkeit-esslingen.de/category/mobilitaet/>

- Während mobile Dienstleistungsangebote – von ärztlichen Versorgungsmodellen bis hin zu dezentralen Nahversorgern – an Bedeutung gewinnen, **bleiben feste physische Räume essenziell für die Sichtbarkeit und institutionelle Verankerung ehrenamtlicher Tätigkeiten**
- Kommunale Akteur:innen könnten hier als Vermittler:in fungieren, indem sie ungenutzte private Räumlichkeiten anfragen – etwa jene von alleinlebenden Senior:innen – und über **gemeindliche Tausch- oder Vermietungsbörsen für soziale und gemeinwohlorientierte Zwecke** zugänglich machen

WOHNSITUATION

- Nachbarschafts-Fluktuation.... Altern der Gesellschaft, Sterben der Nachbarn, Zuzug „Fremder“
- Wohnanlagen → „ästhetischer Zerfall“, vor allem älterer Häuser
- Relevanz von **Alltags-Orten als soziale Räume nehmen zu**, aber erodieren
- Sparkasse, mobile Sprechstunde (Arzt), Restaurants/Bäcker schließen

Kein dorfspezifisches oder städtisches Charakteristikum,
dass sich die die NachbarInnen (nicht mehr) gut kennen.

Es sind heute bewusst getroffene Beziehungswahlen, die
mehr durch Gemeinsamkeiten wie Alter, Bildungsgrad oder
Interesse gefördert werden als durch geringe Wohndistanz.

→ Nachbarschaftsentwicklung und Identität durch
gemeinsame Interessensbildung notwendig !

„Jetzt sind auch viele neue dazu gezogen, die kommen, ziehen ein, grüßen nicht mehr, was früher anders war, wenn einer dazugekommen ist, die haben sich vorgestellt, haben zum Kaffee eingeladen, haben gesagt, ich bin der neue Mieter hier, heute ziehen sie rein, ziehen sie aus, alles ist anonym.“

„Alles bricht auseinander“ – „ich kenn´ meine Nachbarn nicht mal mehr“

Wir sehen schon, dass das Dorf sich verändert hat. Man trifft niemanden mehr tagsüber beim Spazieren, das Dorf ist wie tot.
(LAUT_FGD3W_12.12.2024)

Zugehörigkeitsgefühl fehlt

→ Wunsch nach Nachbarschaft/Vertrautem

→ „Wetterfeld putzt“,

→ Verschönerung der Nachbarschaft, Vorschlag: „Wetterfeld streicht“/ „Pimp up our Garden/Nachbarschaft“/Straßenlampen/Gemeinschaftsgärten



Handlungsfeld 2 – Kommunikation verbessern

- Öffentlichkeitsarbeit ausbauen
- Nicht nur Laubacher Anzeiger (wichtiges Referenzblatt!)
- Community-Radios/Podcasts, Lautsprecher
- **Whats App** oder **analoge** Brieffreundschaften (inter- und intragenerational)
- Einrichtung einer Koordinierungsstelle "Aktives Altern"



Hör mal Marburg

Der Podcast der Universitätsstadt Marburg

Der Podcast mit spannenden Themen aus Marburg und dem Marburger Rathaus - für Marburger*innen und alle, die sich für unsere schöne Stadt interessieren. Wir informieren darüber, was die Stadt tut und warum sie es tut. Die Themen sind so vielfältig wie das Leben in Marburg selbst. Viel Spaß beim Reinhören! Abonniert diesen Podcast auf Eurer Lieblingsplattform. Teilt ihn mit Freund*innen, Nachbar*innen und Verwandten.

Wir freuen uns auf Euer [Feedback](#).

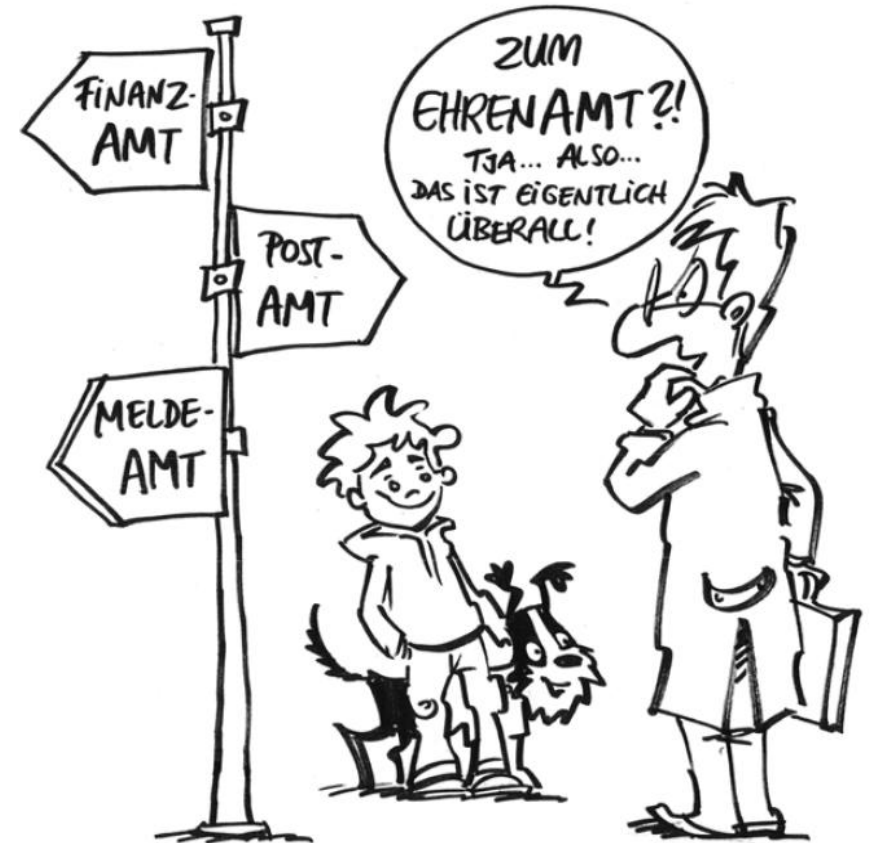
- *Es besteht dringender Unterstützungs- und Klärungsbedarf bei den Fragen, wie man zueinanderkommt, was geeignete Formen sind und was es braucht, um dieses Zueinanderkommen zu organisieren.*
- Zivilgesellschaft und Bürgerschaft sollten gezielt die sozialen Netzwerke und den lokalen Zusammenhalt stärken, und somit die Identifikation mit der eigenen Nachbarschaft stärken, während die Kommunalpolitik die Rahmenbedingungen (Bereitstellung von Informationen, Abbau von Barrieren, Infrastruktur für Dritte Orte) stellt



Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit und Abbau von Hemmschwellen

- **Imagekampagnen:** Entwicklung von Kampagnen zur Entstigmatisierung von Hilfeangeboten und psychosozialer Beratung ("Viele schämen sich, Hilfe anzunehmen").
- **Multiplikatoren-Netzwerke:** Zusammenarbeit mit örtlichen Multiplikatoren wie Apotheken, Vereinen oder Kirchengemeinden zur besseren Verbreitung von Informationen → zentrale Koordinierungsstelle für Institutionen schaffen (hier könnte auch die Laubach-App unterstützen)
- **Informationsveranstaltungen:** *Regelmäßige* Info-Tage/Workshops, um ältere Menschen und ihre Angehörigen über Unterstützungsangebote zu informieren

- **dezentrales und fragmentales Wissen** über **Ehrenamtsangebote** erschwert vielfach den Zugang und die Koordination ehrenamtlichen Engagements
- **institutionalisierte Anlaufstelle** nach dem norwegischen Modell der „**Frivilligsentrale**“ als zentrale Plattform für die Vermittlung von Engagementmöglichkeiten, administrative Unterstützung und Beratung in Fragen der Digitalisierung und Rechtsangelegenheiten
- **Kopplung mit bestehenden Strukturen** (z. B. Gemeinwesenarbeit oder Gemeindeschwestern)
- Alternativen sind z.B. **Nachbarschaftshilfevereine** (IWAK 2025).



Ehrenamt und Engagement verändert sich...

Mehr Bedarf an

Alltagsunterstützenden Engagementformen, weniger an klassisch freizeitorientierten Aktivitäten

**Gemeinschaftlich ausgerichtete Aktivitäten werden zunehmend durch private Rückzugsräume ersetzt
→ Cocooning (Verpuppung)**

Bevorzugt werden niedrigschwellige Formen, die sich leichter in den Alltag integrieren lassen, keinen formalisierten Rahmen bedürfen und soziale Begegnungen ermöglichen.



<http://www.krippe-kita-rabennest.de/seite/509725/die-raupe-nimmersatt.html>

Anerkennung und Wertschätzung des Ehrenamts

- Eine Reform oder Erweiterung der Ehrenamts-Card mit **stärker alltagsrelevanten Vorteilen** – etwa Vergünstigungen in Supermärkten, für Taxifahrten oder andere lebensnahe Dienstleistungen – könnte die Attraktivität und Wirksamkeit solcher Programme erhöhen.
- **Ergänzende Wertschätzungsformate** sinnvoll, wie etwa ein jährlicher Ehrenamtstag oder eine gezielte persönliche Anerkennung durch die Stadt, die über Gratulationen zu runden Geburtstagen hinausgeht (Laubacher Anzeiger: Ehrenamtlicher des Monats...)

→ Sichtbare Würdigungen



*„Ehrenamt ist das Rückgrat unserer Gesellschaft, gerade in der Seniorenarbeit“
(Interview Dezember 2024)*

Niemand soll im Alter einsam sein

Dafür setzt sich Silbernetz ein und unterstützt ältere Menschen wieder in Kontakt mit anderen zu kommen.

Einfach mal reden 0800 4 70 80 90

Täglich von 8 bis 22 Uhr. Anonym, vertraulich und kostenfrei.

Silbernetz – das Netzwerk gegen Einsamkeit im Alter.

Rettet unsere 0800-Nummer gegen Einsamkeit!

Unterstützen Sie unsere Petition, um die Telefonkosten gemeinnütziger Organisationen zu senken.

[ZUR PETITION](#)

Silbernetz bietet bundesweit Hilfe für ältere Menschen mit Einsamkeitsgefühlen. Mit einem dreistufigen Angebot öffnet es Türen aus der Isolation:

Am Silbertelefon 0800 4 70 80 90 zum einfach mal Reden bei Bedarf, mit den Silbernetz-Freund*innen, die ihre*n Senior*in regelmäßig zu einer festen Zeit anrufen und erste Schritte aus der Isolation begleiten und der Silberinfo, die über Angebote für ältere Menschen informiert.

Silbernetz ist ein Angebot des gemeinnützigen Vereins Silbernetz, das Netzwerk gegen Einsamkeit wurde 2014 in Berlin gegründet.

MOBILITÄT und Barrierefreiheit

- **Mobile** Angebote bieten Potential auch alltägliche soziale Begegnungsorte zu sein, ABER: Raum fehlt: Beispiel Dorfplätze als Haltestelle mobiler Bäcker → Treffpunkt
- Viele **Gehwege und Übergänge** (v. a. Innenstadt, Schlosspark, Musikerviertel) sind durch **Kopfsteinpflaster, Unebenheiten und fehlende Teerung** schwer oder gar nicht nutzbar mit Rollator oder Rollstuhl.
- **Zugang zu Geschäften, Friedhöfen, Kirchen** (z. B. Gonterskirchen) oft nicht barrierefrei.
- **Öffentliche Toiletten fehlen** noch – geplante Verbesserungen über Kultur- und Begegnungszentrum.



Individualverkehr als Notlösung – mit Hürden

- Viele sind auf **eigene PKWs oder Angehörige** angewiesen, um Termine wahrzunehmen.
- **Parkplatzsituation** (v. a. Innenstadt, Marktplatz) wird als unzureichend empfunden.
- Kritik an **Verkehrspolitik : seniorenengerechte Verkehrspolitik?**

(Im)Mobilität als Teil sozialer Isolation

- Mobilitätseinschränkungen wirken sich direkt auf **Teilhabemöglichkeiten** (Veranstaltungen, Einkäufe, Besuche) aus.
- Fehlende Mobilitätsoptionen führen zu **Abhängigkeit, Rückzug und Vereinsamung**.

Handlungsfeld 4 – Mobilität und Barrierefreiheit

- "Laubach mobil"-App zur Nachbarschafts-Mobilität
- Bürgerbus PLUS: Soziale Haltestellen & bedarfsgerechte Taktung (oder Verknüpfung mit Fahrten zu ***Mittagstischen oder Cafés***)
- **Kooperative Mobilitätsmodelle:** Entwicklung von Mitfahr- oder Shuttlediensten, die von **Nachbarschaftsgruppen** organisiert werden, um Mobilitätsprobleme in ländlichen Gebieten zu lösen.

Die **mangelhafte Anbindung des öffentlichen Nahverkehrs** wird als erhebliches Problem wahrgenommen, insbesondere bei alltäglichen Besorgungen und Terminen, einschließlich Arztbesuchen. Die festen Busfahrzeiten „sind nicht mit den Terminen vereinbar“, was dazu führt, dass Senior:innen auf teure **Taxifahrten (z. B. Laubach - Lich: 35 Euro pro Fahrt)** angewiesen sind.

Der Bürgerbus wird generell als gute Alternative bewertet, aber eben auch als „letzte Instanz“



„Ja, gehört habe ich schon mal vom Bürgerbus, aber der hat auch seine bestimmten Zeiten und es ist natürlich so, dass ich dann warten muss, bis der Bus wieder kommt. Das ist mir einfach zu aufwendig.“

„Ja das ist mir einfach zu aufwendig. Solange ich so noch kann, mache ich das auch nicht, fahre selbst bzw. zuerst springt die Familie ein und fährt mich“

Der **Bürgerbus** wird **von vergleichsweise wenigen Senioren genutzt**, weil:

- Angebot zu unflexibel (starre Zeiten)
- Stigmatisierung („Nutzung = Zeichen des Abbaus“)
- Unzureichende Kommunikation & Bekanntheit
- Geringe Barrierefreiheit (z. B. kein Einstieg für Rollstühle)

Mitfahrbänke werden wenig/kaum genutzt

Taxis als teure Zwangsalternative, Taxis sind teilweise nicht für de Transport von Rollstühlen etc. ausgelegt

A. Barrierefreiheit schaffen

- **Sanierung von Gehwegen & Plätzen** (Teerung, Entfernen von Kopfsteinpflaster, barrierearme Übergänge)
- **Rollatorengerechte Wegeführung** mit Nutzer:innen abstimmen.
- **Öffentliche Gebäude und Friedhöfe nachrüsten** (Toiletten, Rampen, Handläufe)

B. ÖPNV & Bürgerbus optimieren

- **Flexible Fahrangebote:** Shuttle-Lösungen, Rufbusse mit besserer Buchbarkeit, Nachbarschafts-Shuttles
- **Barrierefreier Umbau des Bürgerbusses** (Einstiegshilfe, mehr Platz)
- **Bessere Bewerbung des Bürgerbus-Angebots**, z. B. in Laubacher Anzeiger, auf dem Wochenmarkt o.ä.
- **Stigmatisierung aktiv entgegenwirken:** Bürgerbus nicht als „letzte Lösung“, sondern als Option mit sozialem Mehrwert sichtbar machen.

C. Parken & Verkehr „seniorengerecht“ denken

- **Seniorengerechte Kurzzeitparkplätze** z. B. für Arztgänge, Veranstaltungen → **Situation INNENSTADT wird als problematisch empfunden**
- **Einführung von Tempo-30-Zonen** an gefährlichen Stellen (z. B. Schlosspark, Gießener Straße)

D. Radwege verbessern

- **Sichere Radwege nach Altenhain, Gonterskirchen, Röthges** schaffen
- Regelmäßige **Pflege & Instandhaltung** der Wege
- Radmobilität auch für ältere Menschen (z. B. E-Bikes) mitdenken
Ausleihe von E-Bikes o.Ä.? → Next Bike/City Bike

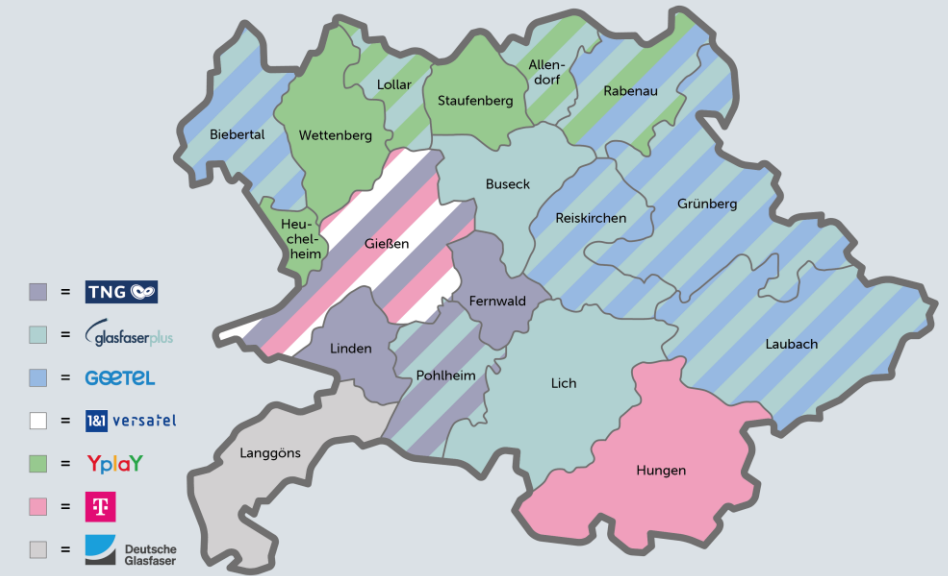
E. Soziale Teilhabe durch Mobilität stärken

- **Begegnungsorte mit Sitzmöglichkeiten, Regenschutz und Toiletten** schaffen (z.B. Gewerbegebiet)
- Kombination aus Mobilitätsdienst & sozialem Treffpunkt fördern („Busfahrt & Kaffeerrunde“)
- Bürgerbus als **sozialen Raum** stärken: Begleitangebote, Treffpunktcharakter, Fahrten in den Vogelsberg anbieten zum Wandern oder Aussicht genießen

DIGITALISIERUNG

- Etwa **80 Prozent** der Menschen rund um den Ruhestand in Deutschland haben einen Internetzugang
- Unterschiede zeigen sich zwischen Menschen mit hohem und niedrigem Bildungsgrad, zwischen sozial besser und sozial schlechter gestellten Menschen sowie zwischen Männern und Frauen. (Altersbericht, 2024)
- „Digitale Spaltung“ sowohl bei der Einstellung als auch beim Zugang/Infrastruktur bei Laubacher Senioren
- Gefühle beachten: „sich dumm fühlen“, sich abgehängt fühlen → wirkt sich auf Bereitschaft aus!
- **Das „Netflix-Paradox“ im Pflegeheim in Laubach als Beispiel fehlender Rahmenbedingungen**
- **Starke Abhängigkeit von angehörigen und Freunden bei Nutzung**

→ Skepsis gegenüber Digitalisierung teilweise gar nicht wegen Digitalisierung an sich, sondern weil analoge Strukturen und damit soziale Interaktionen wegfallen, Angst vor sozialer Isolation (keine hybriden Strukturen)



Ausbaustufe IV – Glasfaser für alle Haushalte
Eigenwirtschaftlicher Ausbau im Landkreis Giessen

<https://www.breitband-giessen.de/ausbau/privathaushalte-und-unternehmen/>

Handlungsfeld 5 - Digitalisierung

- Digitale **Patenschaften**: „Jung hilft Alt“
- **Schulungen vor ORT** → durchgeführt von Bewohner:innen aus den Stadtteilen (Vertrauen und Ansprechpartner)
- **Schulungen nicht isoliert, sondern integriert (bei Mittagstisch Angeboten oder verbunden mit Kaffee Runden (rotierend))**
- **Technikprechstunden** in jedem Stadtteil → Ehrenamt und Digitalisierung (jeden X-Tag zwischen ..Uhr)
- WhatsApp-Gruppen → Austausch Hilfe, Rezepte, Alltag
- **Laubach-App** als Ehrenamtsplattform nutzen
- **Digitalisierung meets Kirche** → Aktionen oder Schulungen in der Kirche oder durch die Kirche

- Kommunen-Apps, wie die **Laubach-App**, könnten durch gezielte Erweiterungen als **Plattform für Ehrenamtskoordination** dienen, indem sie u. a. eine Tauschbörse oder eine Übersicht zu Engagementangeboten integriert.
- **Kostenlose, niedrigschwellige Schulungen** – freiwillig organisiert durch technikaffine (junge wie ältere) *lokale* Bürger:innen – würden zusätzlich den digitalen Zugang und intergenerationalen Austausch fördern.

„Dritte Räume“:

**multifunktionalen Räumen, die als Home-Office, Begegnungsstätte
und Betreuungsort fungieren**

und

**Ehrenamt und Digitalisierung sowie die Vereinbarkeit von Familie und
Beruf sinnvoll verknüpfen.**

Z.B. Kultur- und Begegnungszentrum in Laubach?



Pflege & Gesundheitsversorgung

+ Vielfältige Träger und Angebote vorhanden

- Mehrere ambulante Dienste (z. B. Pflegedienst Zimmermann, Johann-Friedrich-Stift, Pflege Engel)
- Stationäre Einrichtungen (Diakoniezentrum, Pflegeheime)
- Tagespflegeangebote auch im Umland
- Beratung: Mehrgenerationenhaus, Hospiz, Demenzhilfe, Patientenverfügung

– ABER

- Personalmangel, hohe Fahrzeiten, enorme Kosten, Bürokratie & Abrechnungshürden erschweren professionelle Versorgung, Fahrtkosten im ländlichen Raum
- Seniorenwohnen & Tagespflege teilweise nur in bestimmten Stadtteilen → schwierig für Ortsteilbewohner:innen
- Koordination untereinander/Vernetzung stark ausbaufähig – Vieles ist auf Eigeninitiative
- **Zentrale Ballung von Arztpraxen in Laubach**, keine neuen Praxen in Stadtteilen möglich (Kassenzulassungen).
- Patient:innen müssen auf umliegende Städte (Lich, Grünberg, Gießen) ausweichen – **nicht praktikabel ohne Auto**

Handlungsfeld 6 – Gesundheit & Pflege

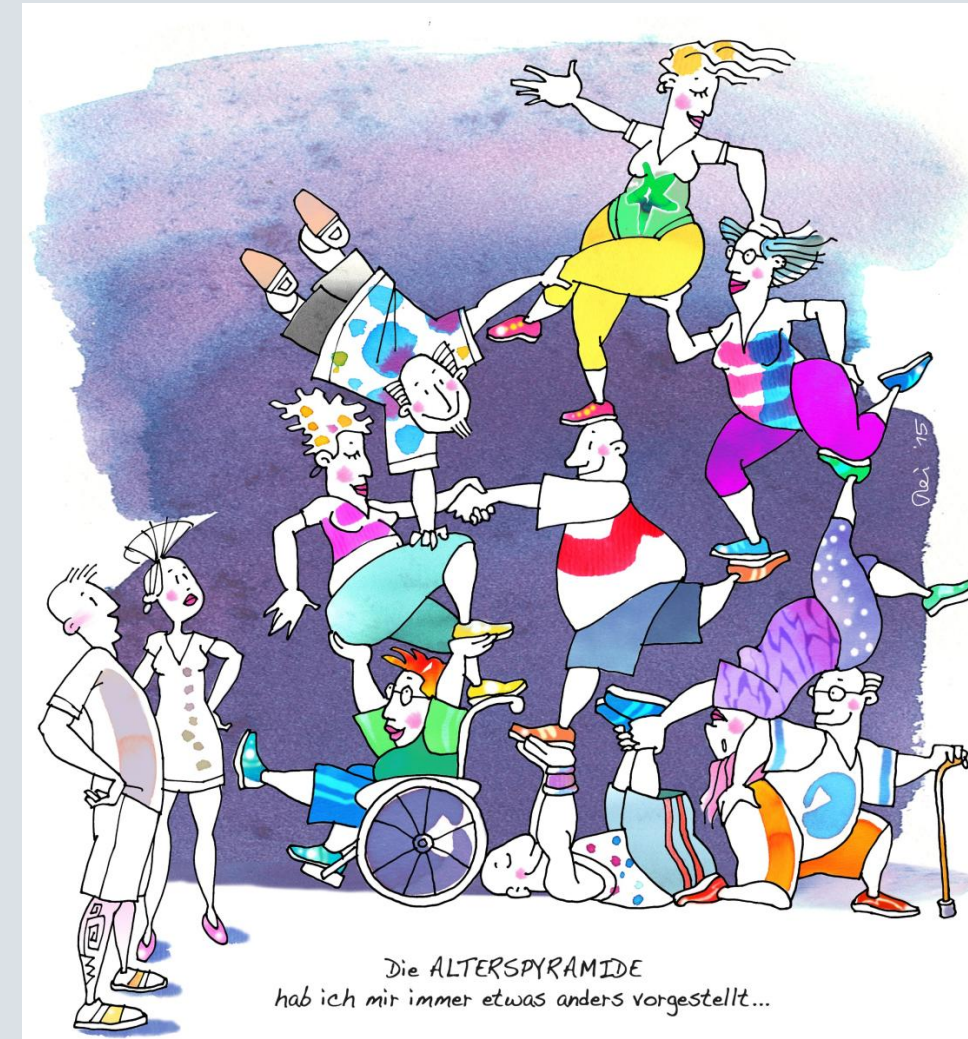
- Vernetzung stärken mit Anbietern vor Ort → jeder macht sein Ding, aber Austausch ist sehr wenig vorhanden!
- **Zentrale Anlaufstellen:** Einrichtung einer gut erreichbaren medizinischen Versorgungszentrale mit spezialisierten Angeboten für ältere Menschen ("Wir brauchen eine zentrale Anlaufstelle, die auch mit dem Bus erreichbar ist,,")
- **Mobile medizinische Dienste:** Ausbau von Hausbesuchen und mobilen Gesundheitsdiensten für mobilitätseingeschränkte Senioren.
- **Gesundheits-Hubs in Supermärkten:** Integration von Gesundheits- und Beratungsdiensten in zentral gelegene Supermärkte oder in Alltagsräume, um die Wege für Senioren zu verkürzen.
- **Mobile Gesundheitsdienste:** Gesundheitsbus für regelmäßige Sprechstunden in verschiedenen Stadtteilen → **Bürgerbus nutzen als Gesundheitsbus?** Oder für regelmäßige Sprechstunden, oder als Shuttlebus erweitern, um nach Lich zu fahren
- **Arztpraxis** → **Bereitstellen mobiler Sprechstunde wie damals in Freienten?** (Wunsch und Bedarf ist da!)
- **Nachbarschaftsbasierte Gesundheitsnetzwerke:** Schulung von "Gesundheitsbotschaftern" in der Nachbarschaft.
- **Selbsthilfegruppen:** Förderung von Unterstützungs-/Rede-Gruppen zu Themen wie Demenz, Depression im Alter etc.
→ Trauercafe Lich, Grünberg

Handlungsfeld 7 – Evaluation & Beteiligung

- Jährliche **Bedarfsabfrage** aller Senior:innen (kann auch durch ehrenamtliche Senior:innen geschehen, Haustürklopfen und Abfrage, Stichproben) → Sichtbarkeit
- **Nachbarschaftshilfen:** Aufbau lokaler Nachbarschaftsnetzwerke zur gegenseitigen Unterstützung, insbesondere in den Dörfern
- **Gemeinschaftsprojekte:** Initiativen zur gemeinsamen Gestaltung von öffentlichen Räumen, wie Gemeinschaftsgärten oder Nachbarschaftsfesten.
- **Sensibilisierungskampagnen:** Öffentliche Veranstaltungen für alle zum Thema „Altern“ oder „mentale Gesundheit“

Senior:innen „zuhören“ und Altersbilder diversifizieren

- Existierende Angebots-Formate (jenseits des Ehrenamts) sprechen nur einen Bruchteil von Senior:innen an und sind **nicht auf alle Bedürfnisse zugeschnitten**
- „*dafür fühle ich mich nicht alt genug*“
- → „Neue“ bzw. eine breitere Zielgruppe ansprechende Formate können auch Nährboden für „neue“ Engagementformen schaffen und insgesamt die Attraktivität erhöhen, sich für das Dorfleben einzusetzen
- **Ermöglichung zur Selbstorganisation → Reisegruppen, Ausflüge, Netzwerken**
- „Framing“ von Formaten → Selbst Umbenennung kann schon Attraktivität erhöhen



Haltung & Leitbild anpassen

„Senioren sind keine Last, sondern Ressource für Gemeinschaft und Gemeinwohl.“

- Altersbilder aufbrechen
- Teilhabe statt Versorgung
- Anerkennung statt Defizitdenken

Fazit für Kommunalpolitik

- Nicht mehr Angebote, sondern Strukturen schaffen
- Schaffung tragfähiger Strukturen, die z.B. auch freiwilliges Engagement in ländlichen Kommunen unterstützen.
- Fokus auf Kommunikation, Koordination und soziale Einbettung
- Selbst wenn Angebote da sind, ist oft die **MOBILITÄT** der hinderliche Faktor → **Mobilität mitdenken zwischen Stadtteilen und Kernstadt usw.**



Zur Rolle von Kommunalpolitik bei der Förderung von gemeinschaftlichen Aktivitäten

Angesichts der finanziellen Engpässe vieler ländlicher Kommunen in Deutschland ist es Aufgabe der Kommunalpolitik, **niedrigschwellige und kosteneffiziente Strukturen zu schaffen**, die Ehrenamt fördern, ohne dass finanzielle Restriktionen als Argument für einen staatlichen Rückbau der Daseinsvorsorge dienen.

ZEIT(empfinden) von Senioren beachten (*von verplant und „Managerleben“ bis „alles dauert seine Zeit, ich will mich nicht hetzen lassen“*) →

Angebote finden häufig zu unpassenden Zeiten statt → **Evaluiieren, welche Zeiten präferiert werden** (und wo auch andere Generationen kommen könnten)

Zur Rolle von Kommunalpolitik bei der Förderung von gemeinschaftlichen Aktivitäten

Eigen- und Selbsttätigkeit stärken → **Anreize zur Attraktivierung** des Ehrenamts, insbesondere **durch Infrastrukturmaßnahmen, Entbürokratisierung, und die Schaffung günstiger Rahmenbedingungen** (die jedoch aktuell durch defizitäre Haushaltslagen nicht vorhanden sind) sowie eine echte und sichtbare **Wertschätzung** des freiwilligen Engagements.

Zur Rolle von Kommunalpolitik bei der Förderung von gemeinschaftlichen Aktivitäten

Senior:innen werden kommunalpolitisch oft als homogene Gruppe betrachtet, die vorrangig aus Versorgungsperspektive wahrgenommen wird

Defizitorientierte Sichtweise → Senior:innen als Last für die Kommune (im Hinblick auf Wohnraum, Pflege und Sozialausgaben).



https://de.toonpool.com/tag_gallery_b%25C3%25BCrokratie

Potentiale des Ehrenamts....

- Um **Selbsttätigkeit und Eigeninitiative** zu ermöglichen, sollten bürokratische Hürden abgebaut, infrastrukturelle Voraussetzungen verbessert und niedrigschwellige Beteiligungsmöglichkeiten geschaffen werden.
- Ohne eine **Stärkung lokaler Netzwerke** droht ein weiterer Rückgang ehrenamtlicher Strukturen – mit weitreichenden Folgen für die soziale Kohäsion und Daseinsvorsorge.
- Eine *Caring Community* entsteht nicht von selbst, sondern erfordert strategische Gestaltung.

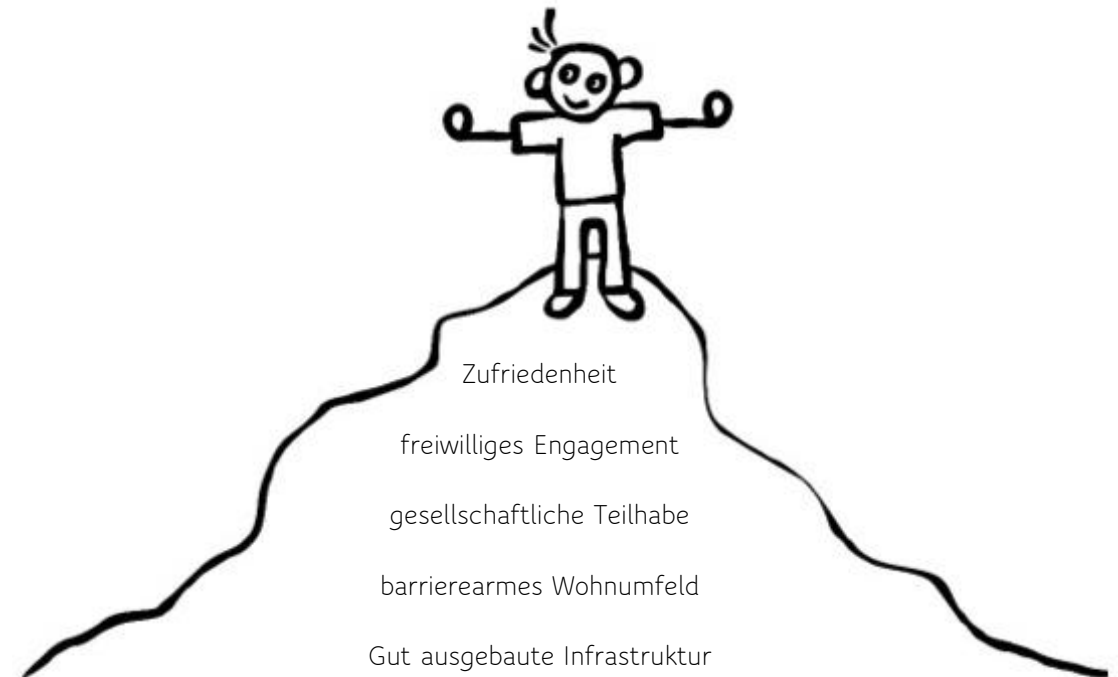
Seit 1991 ist die Zahl der **über 65-jährigen** von **12 Mio.** auf **18,7 Mio.** (2022) bei einer Gesamtbevölkerung von 84,4 Mio. Menschen in Deutschland gewachsen

BELASTUNGSFAKTOREN & HERAUSFORDERUNGEN



Einsamkeit
Altersarmut
Alleinleben
eingeschränkte Mobilität
altersbedingte Krankheiten
Grad der Pflegebedürftigkeit
Über- oder Fehlmedikalisierung
Anforderungen der Digitalisierung

(Polypharmazie) mit ernsthaften gesundheitlichen Folgen (z.B. Demenz)



FAKTOREN ZUM WOHLBEFINDEN

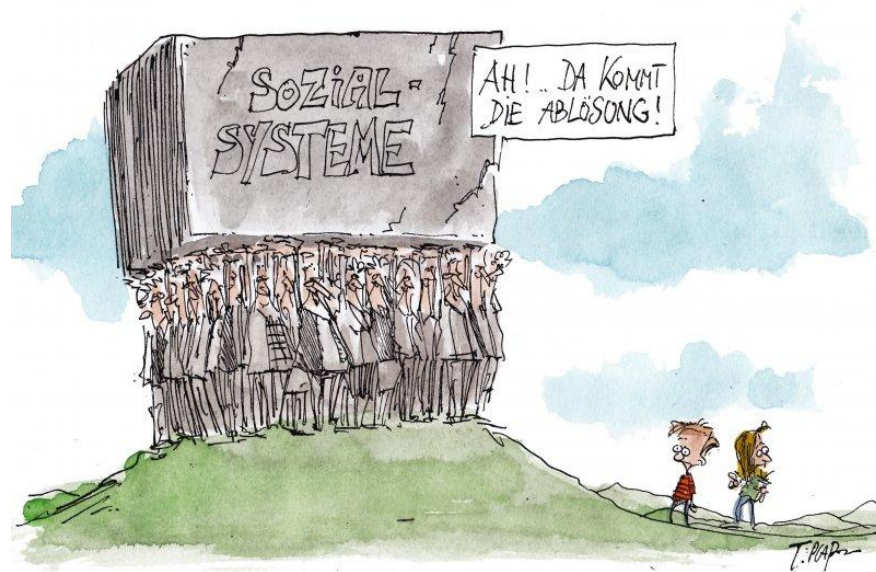
Zufriedenheit
freiwilliges Engagement
gesellschaftliche Teilhabe
barrierearmes Wohnumfeld
Gut ausgebaute Infrastruktur



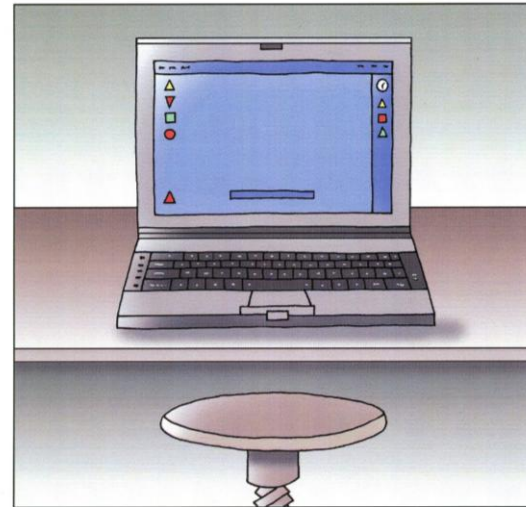
© De Visu / Adobe Stock

„(Ä)ltere Menschen sind längst **nicht mehr nur** als **zu Umsorgende** zu betrachten, sondern sind bereits seit einiger Zeit **auch als Sorgeleistende im Blick**. **Teilhabechancen**, verstanden als **Mitwirkungs- und Betätigungsräume** für ältere Menschen, sind jedoch vielerorts nur unzureichend vorhanden.“

Nina Schwarz, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V.



<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/demografischer-wandel-350/507789/die-folgen-des-demografischen-wandels/>



ACHTUNG! Immer mehr Rentner verschwinden spurlos —
vermutlich haben sie die Tasten
>Alt< und >entfernen< gleichzeitig gedrückt

<https://www.programm-altersbilder.de/programm/karikaturen-wettbewerb-b-zum-alter-schluss-mit-lustig/engagement.html>



<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/aeltere-menschen/aktiv-im-alter/neue-bilder-vom-alter>

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Sara Lüttich, M.A.
Institut für Soziologie
Fachbereich 03 – Sozial- und Kulturwissenschaften
Karl-Glöckner-Str. 21 E
35394 Gießen
E-mail: sara.luetlich@sowi.uni-giessen.de
Mobiltel.: 01573 9264579

Impressum

Institut für Soziologie
Justus-Liebig-Universität Gießen
Autorin: Sara Lüttich, M.A.

Oktober 2025

*Gefördert von der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE);
von der Stadtwaldstiftung Laubach und vom Landkreis Gießen (Projekt „Smartes Gießener
Land“)*